Sachsen u. Dänemark

Geogr. o. V 36. J. H.
JA. o. 14

[Verfasser:

Pet. Treschow Hanson.]

Reise

durch einen Theil

von

Sachsen und Dänemark

in

den letztverflossenen Jahren.

Altona, 1813.

bei J. F. Hammerich.

Vorwort.

A potiori fiat denominatio! Diese Regel befolgend, habe ich vorstehenden Titel meines Büchleins gewählt; denn, wenn ich weitläuftig und vielversprechend seyn wollte, hätte ich folgenden setzen müssen: Reise durch einen Theil Schlesiens, Böhmens, Sachsens, des Brandenburgischen, Meklenburgs und Dä-

nemarks in den Jahren 1806 bis 1812. Allein das Publicum liebt das Kurze und ich habe mich in dieser Sache nach dessen Geschmacke gerichtet.

Haben einige frühere schriftstellerische Arbeiten von mir, insonderheit meine Winterreise durch einen Theil Norwegens (meines Vaterlandes) und Schwedens nach Kopenhagen im Jahre 1807. den Beyfall der Lesewelt und der Recensenten gefunden, so wird, wie ich hoffe, auch diese Schrift günstig aufgenommen werden. Mein Zweck bey ihrer Abfassung war, indem ich belehre, zu unterhalten. Uebrigens sind Reisebeschreibungen an der Tagesordnung, da die Lesewelt, wenn sie der Romane überdrüßig ist, zu ihnen, wie zu einer Milchkur, ihre Zuflucht nimmt. Die Erde sorgenlos zu durch-

wandern geht über Alles, Länder und deren Bewohner aus Schriften kennen zu lernen, ist daher auch nicht ohne Annehmlichkeit. Kenne ich auch eine Gegend oder ein Volk besser, als der Reisende, welcher mir seine Bemerkungen und Empfindungen mittheilt, so interessirt mich doch seine Individualität, und seine Feder ruft manches Bild in meiner Phantasie hervor, welchem ich gern nachhänge.

Aufgefordert durch die Verlagshandlung, welche dem bösen Beyspiele anderer nicht folgt, und, was das Publicum schon kennt, demselben wieder zum Genusse vorzusetzen scheuet, erkläre ich hiermit, daß meines Wissens keine meiner Bemerkungen in irgend einer Zeitschrift, sie möge heissen wie sie wolle, bereits gedrukt zu lesen war. Stimme ich ja mit andern Verfassern in ir-

gend einem Stücke überein, so ist das nicht meine Schuld, denn ich zeuge von dem, was ich sahe. Dies haben aber viele gesehen und davon mögen sie nach ihrer Art zeugen.

H.

Erstes Kapitel.

Das Riesengebirge.

Ein Preußischer einfacher Adler bezeichnet die Grenze zwischen der Lausitz und Schlesien. Der erste bedeutende Ort, wohin uns unsre Füße trugen, war **Flinsberg**, wo ein Gesundbrunnen am Abhange eines Berges sprudelt, welchen Gesunde und Kranke eben nicht häufig besuchen. Nachdem wir uns bey einem Kraftmenschen in seiner Art, einem Preußischen Invaliden, der unter des alten Fritz, d. i. Friedrichs des Einzigen, Auspizien gefochten zu haben vorgab und mit grober Verachtung auf Mitwelt und Landsleute hinabblickte, zu der Gebirgswanderung gestärkt hatten, stiegen wir rüstig die Anhöhen hinan. Ein Stock unterstützte unsre Rechte, auf dem Rücken hing ein strotzender Sack von Wachs-

tuch; wer von der Gesellschaft Botaniker war, trug noch überdies eine blecherne Büchse. „Wo laufen die in aller Welt hin": rief uns eine Anzahl Matronen nach, welche vor dem Brunnenhause Kaffee tranken, als wir, ohne uns um den Heilquell zu kümmern, vorbeygingen. Den ganzen Nachmittag hatten wir ein sehr beschwerliches Steigen. Rechts erhob sich der Iserkamm, ein Vorgebirge der Sudeten, zur Linken fiel die Queiß, ein wilder Bergstrom, durch die Fichtenwaldung nach Flinsberg hinunter. Hin und wieder rauschte ein Wasserfall; bisweilen ertönte durch die Einsamkeit der Holzarbeiter Ruf. Schon brach die Dunkelheit ein, und wir sahen das Ziel unsers Tagemarsches noch nicht vor Augen. Die Müdigkeit stellte sich nach und nach auch ein. Plötzlich erschien durch das Laub eine blaue Wand von dunklerer Farbe als der Himmel. Der Wald, welcher uns den ganzen Nachmittag auf dem engen Pfade dicht umschlossen hatte, hörte auf, und jenseits eines weiten, tiefen Thales, welches das Dorf Schreibershau ausfüllte, stand das hohe Riesengebirge im leichten Nebeldufte des Abends. Ein herrlicher Anblick! Auf dem Bergrücken flimmten

einzelne Lichter, welche die Wohnungen zufriedener Menschen bezeichneten, indeß die Bergspitzen ein rosenfarbiger Glanz umgab.

Unter dem Heerdengeläute des heimkehrenden Viehes giengen wir durch das lange Dorf, und ein Gericht schmackhafter Forellen im Wirthshause kam uns vortrefflich zu statten. Hierauf begaben wir uns zur Ruhe, um am folgenden Tage das Vitriolwerk des Herrn Preller in Augenschein zu nehmen, und die Wasserfälle des Kochels und Zackens zu besuchen.

Vom Vitriolwerke, welches am vereinigten Kochel und Zacken in der Umhüllung ungesunder Dünste liegt, sage ich nichts. Von hier ist es nicht weit nach dem Kochelfalle. Der Wassersturz ist nicht tief, allein das Dunkel der dichten Waldung, gegen welches die milchweiße Flut, die in einem ununterbrochenen Falle herabdonnert, stark absticht, machen das Ganze überaus mahlerisch. Dies war insonderheit ein hoher Genuß für meinen Freund, den geschikten Dänischen Landschaftsmahler Mygind, welcher hier zum ersten Male ei-

nen Wasserfall sahe und nach der Natur zeichnete. Sein Entzücken theilte sich der ganzen Gesellschaft mit. Unsern ist der sogenannte Zackerle-Einfall, wo die beyden Bergströme im Fichtendunkel sich vereinigen, um weiterhin die Wassermasse des fischreichen Bobers zu verstärken. Der Zackenfall ist in einer andern Gegend des Gebirgs. Man steigt zu demselben in einen engen Felsenkessel hinab. Hier sahen wir uns bald von einem Schwarm bettelnder Kinder umgeben, welche auf den verschiedenen Felsstufen des Wasserfalles herumsprangen und sich anfeuchten ließen, Wasser von den höchsten Stellen in Töpfen und Gläsern unter unser Gesicht schoben und uns sogar unter die Arme griffen, wenn wir etwas umhersteigen wollten, um durch ein solches Benehmen den Paktolus unsrer Freygebigkeit auf sich zu lenken. Dies verleidete uns den Anblick des Zackenfalles und die Aussicht, welche man durch die enge zusammenstehenden Felsen nach der Hirschberger Gegend hat.

In Schreibershau pflegt man sich mit Boten zu versehen, um ohne Verirrung durch das Riesengebirge zu kommen. Ein gewisser Zeid-

ler hat sich als Führer einen Namen gemacht. Dieser war aber nicht zu Hause; daher mietheten wir zwey andre, welche aber nicht viel taugten, indem der eine ein Trunkenbold, der andere mit den Hämorrhoiden behaftet war. Die Stelle von Packeseln vertraten sie jedoch leidlich, und dies kam uns bey dem vielen Herumklettern gut zu statten. Das erste Probestück ihrer Führung war, daß sie uns das Gebirge hinauf nach der alten Schlesischen Baude oder Senne geleiteten, einem Blockhause, in welchem wenige Menschen, desto mehr milchreiche Kühe, ihr Wesen trieben. Hier kam es uns ganz Alpenmäßig vor. Die Luft war kalt, aber rein und balsamisch. Keine würzigere Milch, als die hier gewonnene, glaubten wir je getrunken zu haben. Die Menschen waren munter und offenherzig, und schienen nicht gehen, sondern nur laufen zu können. Auch die Thiere sprangen lustig auf den Abhängen herum. Besonders merkwürdig war es uns, hier mitten im July noch einen beträchtlichen Schneefleck vorzufinden, aus dem füglich ein Dutzend Schneemänner hätte gemacht werden können. Entzückend war der Blick in das tief zu unsern Füßen ruhende

Schlesien, dessen unzählige Fensterscheiben die Strahlen der Abendsonne zurückwarfen. Die Kälte, welche immer schneidender wurde, erlaubte uns aber nicht lange auf den Bänken vor der Baude zu sitzen, sondern nöthigte uns, die erwärmte Stube zu suchen. Und als Morpheus seine Gewalt zu äussern begann, flüchteten wir, in Ermangelung der Betten, auf den Boden hinauf, wo wir uns im Heu vergruben; dennoch erwachten wir vor Kälte starrend.

Das Riesengebirge bietet einen gewaltigen Rücken dar, dessen höchste Spitzen 3—4000 Fuß über dem Wasserspiegel sich erheben. Die Berge sind rund, und bilden nach Böhmen hin lange gekrümmte Thäler, Sitze der Fruchtbarkeit, und reich an üppig wuchernden Kräutern. Auf der Schlesischen Seite sind nur drey Ausschnitte im Gebirge, die den Namen der Schneegruben führen. Der untere Theil des Gebirges trägt Kiefern, Fichten und Tannen; weiter in der Höhe gedeihet nur Knieholz, eine verkrüppelte Art Nadelholz, welche am Boden hinkriecht, indem dessen dikke Zweige sich verschlingen, woraus Krumm-

holzöl und ähnliche Essenzen gezogen werden. Der höchste Theil der Sudeten ist ganz kahl. Hin und wieder kommen einzelne verwitterte Granitmassen zum Vorschein, welche fast schichtweise auf einander liegen. Wo sonst an den Seiten der Berge Gewässer das Erdreich weggespült hat, zeigt sich ebenfalls Gestein. Mitten über die höchsten Spitzen geht die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen. Ungeachtet der dadurch entstehenden politischen Verschiedenheit sind die Einwohner, lauter Katholiken, sich doch in Gestalt und Sitten ziemlich ähnlich. Sie beten die Heiligen an, ehren ihren Gottesdienst durch Rechtlichkeit und Treue, und fürchten sich nicht sonderlich vor dem Gebirgsgeist Rübezahl. Gastfrey sind sie freilich, lassen sich aber ihre Milch und Käse gut bezahlen, wenn sie merken, daß die Wanderer volle Beutel mit sich bringen. Den Schleichhandel zwischen beyden Reichen begünstigen sie auf alle Weise. Schaarenweise ziehen die Leute, welche sich auf diese Weise ernähren, über das Gebirge, und widersetzen sich oft, mit glücklichem Erfolge, dem anrückenden Militär.

Wir gingen zu den Elbquellen, deren Zahl auf sieben angegeben wird, aber noch größer seyn mag. Diese bilden einen Bach, und der Bach den Elbfall, welcher zu dieser Jahreszeit aber so wenig Wasser hatte, daß wir, trotz der herabtröpfelnden Elbe, bequem hinaufgehen konnten. Nach Böhmen hin vereinigen sich das rothe und weiße Wasser mit diesem Bächlein, und so entsteht bald ein bedeutender Strom. Die drey Schneegruben wurden alsdann von uns besucht. Sie führen den Namen der kleinen, der großen und der Agnetendorfer. In erstere stiegen wir hinab, nicht ohne Gefahr, von den sich losreißenden Steinen auf steilem Pfade verwundet zu werden. Sie bildet einen ungeheuren Kessel, welcher von Felsen, gleich Klippen, umrändert ist. Unten wächst das üppigste Gras. Ein furchtbares Gewitter, welches sich über das tiefer liegende Schlesien ausbreitete und reichlichen Regen mit sich führte, nöthigte uns zum Rückzuge. Es brach sich aber am Gebirge, und indessen es unten donnerte und blitzte, saßen wir, gleich den seligen Göttern, oben im Sonnenglanze und genossen des fröhlichen Mahles.

Die große Schneegrube verdient freylich ebenfalls besucht zu werden, wir begnügten uns jedoch mit einem bloßen Hineinblick, welcher uns gewaltige Basaltpfeiler, hervorspringend aus dem Granit, eine physische Merkwürdigkeit, zeigte. Nunmehr trat der mächtige Ziegenrück, eine neue majestätische Gebirgsmasse, vor unser Auge. Ein tiefes Thal, vom Pudelwasser durchströmt und durch zahlreiche Bauden belebt, trennte ihn von uns. Wir stiegen hinunter, gingen durch das Thal und kamen gegen Abend in ein anderes daran stoßendes, worin ein Böhmisches Dorf St. Peters nebst einer Kapelle romantisch lag. Wir erhielten beym Jäger gute Bewirthung, Betten und mannigfaltige Belehrung. Das Klima ist so rauh wie im nördlichen Norwegen. Wenige Gemüsarten gedeihen im Garten; Kirschbäume sind eine Seltenheit.

Die Gebirgsgegend von St. Peters nach der Weißen-Wiesen-Baude hinauf ist unter dem Namen der sieben Gründe wegen ihrer vielen mahlerischen Ansichten bey den Landschaftsmahlern berühmt. Diesmal war dieselbe aber dermaßen in Nebel gehüllt, daß

nichts, als eine dem heiligen Antonius geweihete Kapelle, zu sehen war. Der schmale Pfad ging beständig an jähen Abgründen steil hinan. Willkommen war uns in jeder Hinsicht die Weiße-Wiesen-Baude; denn hier, wußten wir, würden wir auf das beste erquickt werden. Diese Baude ist ganz zu einem Wirthshause eingerichtet, wo im Sommer sehr viele Reisende einkehren und aller Bequemlichkeiten genießen, die nur denkbar sind. Hier giebt es gutes Logis, schmackhaftes Essen, köstliche Weine und Liqueurs und ein großes Buch zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung, in welches die Gäste ihre Namen und Bemerkungen einzutragen pflegen. Was diesem Aufenthalte den höchsten Reiz ertheilt, ward uns nicht eher deutlich, als bis der Wind den Nebel auf einen Augenblick theilte, da uns denn auf einmal die Schneekoppe grade vor den Fenstern sichtbar wurde. Dieser Kegel ist die höchste Spitze des Riesengebirges, der Stadt Schmiedeberg gerade gegenüber. Oben ist eine Kapelle.

Die Schneekoppe war lange ein Spiel der Wolken, welche sie bald ganz verhüllten,

bald nur zu umarmen schienen. Demungeachtet bestiegen wir sie. Der Pfad windet sich zwischen losem Gestein, auf welchem Veilchenmoos duftet, zur Kapelle hinauf. Wir befanden uns ganz im Wolkennebel und starrten vor Kälte. Plötzlich zerriß jedoch die feuchte Hülle, und ein Theil des romantischen Böhmens, voller Berge, Thürme und Dörfer, lag im Scheine der Abendsonne vor uns. Ein neuer Windstoß entzog dies Elysium unsern Blicken aber eben so schnell, als es erschienen war. Der andere Morgen ließ uns jedoch alles genießen, was wir nur hoffen konnten. Die weiteste Aussicht, die sich nur denken läßt, fesselte uns unwiderstehlich. Mit Hülfe eines Fernrohrs bereicherten wir unsre topographischen Kenntnisse bis in die Gegenden von Prag, Breslau und Bauzen hin. Wie eine Landcharte lag ein großer Theil des bergigten Böhmens, des ebneren Schlesiens und der reizenden Ober-Lausitz vor uns ausgebreitet. Ein heutiger Fürstensohn, auf die Zinne dieses Naturtempels vom Versucher geführt, würde ihm wol schwerlich eine kleine Huldigung versagen, wenn der Besitz eines so schönen Theiles der Erde daran hinge.

Südlich von der Schneekoppe ziehen sich zwey von hohen Bergen umgebene Thäler in Böhmen hinein, der Aupen- und Riesengrund, welche von vielen Gewässern, besonders von der Aupa zu herrlichen Triften gebildet werden. Auf Schlesischer Seite liegen die schwarzen Teiche in ziemlicher Tiefe; ihr Grund soll noch von keinem Senkbley berührt worden seyn, ihre Forellen sind aber vorzüglich. In den Umgebungen der Schneekoppe befindet sich auch Rübezahls Garten, wo der Berggeist, der Volkssage zufolge, seiner gefangenen Prinzessin zu Liebe, Rüben säete, aus denen Menschen wurden. Hier soll es auch Magnetsteine geben, welche, laut einer alten Erdbeschreibung, so stark anziehen, daß einige Bauern, deren Schuhe mit Zwecken beschlagen waren, Mühe hatten, über das Gebirge zu kommen. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß an diesen Leuten eine andere schwermachende Kraft sich äusserte.

Das Hinabsteigen nach Schlesien war fast ein beständiges Fallen. Die ersten Dörfer sind Krummhübel und Steinseifen, deren Einwohner sich zum Theil vom Verkaufe ver-

schiedener, aus Gebirgspflanzen gewonnener Theearten und Essenzen ernähren. Viele sind auch Weber, deren einer einen Plan des ganzen Riesengebirges aus Thon geformt hatte, welcher freylich sehr genau, aber nichts weniger als zierlich war. Beym ersten Anblicke hätte man ihn für einen bloßen Lehmpatzen halten sollen, dessen Oberfläche durch einen Zufall etwas rauh und uneben geworden wäre.

Die Städte Schmiedeberg und Landshut am Fuße des Riesengebirges zeichnen sich durch ihre reizende Lage, durch Leinwandhandel und Gewerbfleiß aus. Unfern Schmiedeberg, auf der Straße nach Landshut, hat man einen entzückenden Blick von der Höhe herab auf die Sudetenkette, welchen ich mit der Aussicht auf das Norwegische Drammen vom Paradiesbacken verglich. Landshut ist ein überaus lebhaftes Städtchen, in dessen Hallen oder Lauben am Marktplatze ein reges Menschengewimmel war. Zu Anfang des Jahres 1760 hauseten hier die Oestreicher übel. Welch ein Unterschied zwischen dem Jetzt und Damals! Mit blos 13000 Mann hielt Fouquet auf den Anhöhen bey Landshut ganz

Schlesien in Gehorsam. Der Feind griff ihn mit 50000 Kriegern an fünf Punkten an, erstieg seine Schanzen und machte ihn, als er sich nicht gutwillig ergeben wollte, mit der Hälfte seines Corps zum Gefangenen. Schon lag er zu Boden und ein Oestreichischer Soldat war im Begriff ihn vollends zu tödten, als ein treuer Reitknecht sich über seinen Herrn warf, die Streiche auffing und ihn auf diese Weise rettete. Beyde blieben am Leben. Der General fiel bey seinem Könige in Ungnade, sein Diener ward aber reichlich belohnt, obgleich einer wie der andere seine Pflicht erfüllt hatte. Solche Züge verschönern das Angesicht der wilden Bellona.

Ueber das Kloster Grüssau, dessen friedfertige Bewohner der Held des Tages zwang, ihm einen unbrauchbaren Artillerietrain abzukaufen, und das schmierige Städtchen Schömberg, begaben wir uns nach Böhmen, um die berühmten Adersbacher Felsen zu sehen. Ein vor ihnen liegendes Dorf giebt ihnen den Namen. Hier waren wir also in Böhmen d. h., wie wir uns vorstellten, im Sitze des Wohllebens. Allein wir täuschten uns sehr.

die gebratenen Handel und Fasandel (Hühner und Fasanen) waren zähe, Bier und Brod schlecht, der Wein wie Essig und die Butter nur zur Stiefelschmiere tauglich, wozu sie auch der einäugige Wirth anwendete. Das musikalische Genie dieses Volkes zeigte sich uns ebenfalls von einer nicht sehr vortheilhaften Seite, als wir eines Morgens von zwey Virtuosen auf der Violine mehr aufgeschreckt als aufgeweckt wurden. Zu allem Unglück war unser Logis im Erdgeschosse. Da geschahe es nun, daß wir oftmals in Masse gegen die eindringenden Handel aufstehen mußten.

Die Adersbacher Felsen sind Sandsteinmassen, an denen das Wasser so lange gespült hat, bis sie seltsame länglichte Gestalten annahmen. Mehrere gleichen Thürmen, einige Thieren und Menschen. Oben wächst Fichtengebüsch. In das Innere derselben gelangt man durch ein Pförtchen, das nicht eher geöffnet wird, als bis männiglich einen Leibzoll entrichtet hat. Eine Anzahl Bettler wurde jedoch unentgeldlich eingelassen, um uns auf alle Art lästig zu fallen. Wirklich waren wir in den dunkeln Felsengängen nicht wenig in

Verlegenheit mit ihnen. Als wir uns in einer weiten Höhle befanden, rauschte plötzlich ein künstlicher Wasserfall von oben auf uns herab und drohte uns ganz zu überschwemmen. Wir waren sehr beruhigt, als wir wieder draußen waren und den Felsen ein vielfaches Echo entlocken konnten.

So waren wir auch froh, als wir bey Friedland wieder Schlesischen Boden betraten; denn hier herrschte überall Reinlichkeit, hier gab es freundliche Menschen und, wenn auch nichts anders, so doch gutes Brod und köstliches Bier. Waldenburg sticht mit seinen vielen neuen, freundlichen Häusern mahlerisch gegen die dunkeln Fichtenberge im Norden ab. Die Stadt ist der Kohlengruben wegen merkwürdig, welche sich in der Nähe befinden. Wir befuhren einen, theils gemauerten, theils in den Fels gesprengten, Stollen, als gälte es in die Unterwelt hineinzuschiffen. Eine solche Fahrt mag ein Hauptvergnügen der Badegäste seyn, welche Altwassers Sauerbrunnen herbeyführt. Häufig ist auch der Besuch des Schlosses Fürstenstein, dessen Englische Gartenanlagen in einem ausgedehnten

Thale

Thale schon einen Spaziergang verdienen. Innerhalb der Ruinen einer alten Burg, welche von einer Anhöhe herabwinken, waren recht niedliche Zimmer, wie auch eine Rüstkammer angelegt, angefüllt mit Waffen und Rüstungen aus den vorigen Menschenaltern.

Durch freundliche Gegenden, deren Genuß aber ein heftiger Regen vereitelte, gingen wir nach dem Dorfe Rudelstadt, an welches die Bergstadt Kupferberg stößt. Der Name zeigt schon an, was man hier erwarten kann, nämlich ein Kupferbergwerk. Mit Bewilligung des Bergrathes Charpentier, eines berühmten Mineralogen, stiegen wir in Bergmannskleidung, welche uns komisch genug stand, in einen Schacht hinab. Das war nun ein sehr gefährliches Abentheuer, weil uns die bösen Wetter oder Dünste von Zeit zu Zeit die Laternen auslöschten und wir Mühe hatten, unsern schnell vorausgehenden Führer oder die Leitern zu finden. Da wurde gar mancher derbe Tritt in das sogenannte Dreckwerk gethan. Es war uns lieb genug das holde Tageslicht gesund wieder begrüßen zu können.

Der Weg nach Warmbrunn über das rei-

zende Stoesdorf führt durch eben so fruchtbare, als bevölkerte und mahlerische Landschaften. Nahe bey Kupferberg liegen auf einer Höhe im Walde die Trümmer des Polzenschlosses, worin einst Herzog Bolko hausete. Weiterhin, als ein Vorberg der Sudeten, erhebt sich der Kynast in einer lachenden Gegend. Seinen Gipfel schmückt die sehr vollständige Ruine einer alten Burg, welche nicht von Menschenhand, sondern durch einen Blitzstrahl zerstört worden ist. Ein Bewohner des unten liegenden Hermsdorfs ist jedesmal Commandant dieser Feste. Dadurch hat er das Recht erlangt, nicht nur Fremde hinaufzuführen und im Thore mit Trommelschlag zu empfangen, sondern auch oben zu bewirthen. Seine Einnahme muß in der That bey dem häufigen Besuche der Badegäste aus Warmbrunn nicht ganz unbeträchtlich seyn. Die alten Ritter, welche ehedem hier ihren Sitz hatten, ahneten wol kaum, daß in der Folge der Zeit ein schlichter Landmann oder Weber ihre Stelle vertreten würde.

Was Warmbrunn betrifft, so werden wenige Bäder so angenehm liegen, aber

hauptsächlich nur für einen guten Fußgänger, weil man selbst zu Pferde nicht überall hinkommen kann. Die Einrichtungen sind vortrefflich, welche sowohl zur Bewirthung als Heilung der Badegäste getroffen sind. Um keinen Preis würde ich mich jedoch in dem Herrenbade der heilenden Wärme bedienen, indem hier eine Anzahl mit allerhand Krankheiten behafteter Männer, mit weißen Badekleidern und Mützen angethan, in einer Art Brunnen zusammensitzen und sich mit einander unterhalten müssen. Neugierigen ist der Zutritt überdies nicht verwehrt. Der Garten des Grafen Schafgotsch steht zu allen Zeiten der hohen und niedrigen Welt offen.

Auf einem lebhaft von Menschen wimmelnden Wege kamen wir nach Hirschberg, der größten Stadt Schlesiens, welche wir sahen. Da sie im Angesichte des Riesengebirges liegt und mehrere lachende Höhen, wie den Cavalierberg und Helikon, zur Seite hat, so kann sie einem Landschaftsmahler schon Beschäftigung genug gewähren. Der Helikon ist den neun Musen, wie einige Pfähle, gleich Meilenzeigern, andeuten, und dem großen Frie-

drich, wie ein Altar zu erkennen giebt, von den Hirschbergern gewidmet, welche der Leinwandhandel bereichert und der berühmte Rektor Bauer mit Latiums Camönen bekannt gemacht hatte.

Dieser ausgezeichnete Schulmann, der in seinen Schriften so lange leben wird, als man die Römische Sprache lehrt, besaß ein ausserordentliches Gedächtniß. Alle Lateinischen Classiker wußte er dermaßen auswendig, daß er sich beym Erklären derselben nicht nur keines Buches zu bedienen pflegte, sondern sogar zu jeder Zeit ein Kapitel oder einen Satz, dessen Zahl man ihm angab, hersagen konnte. Dabey waren ihm die abweichenden Lesearten nichts weniger als fremd. Sein vortreffliches Wörterbuch und andre Schulbücher, so reichlich sie auch mit Citationen versehen sind, schrieb er ganz aus dem Kopfe nieder, ohne sich durch weitläuftige Sammlungen dazu vorbereitet zu haben. Es war ein gutdenkender, munterer, origineller Mann. Nie konnte man ihn dahin bringen, daß er sich bey der Mahlzeit des Messers und der Gabel bedient hätte, indem ihm seine Hände die natürlichsten Werkzeuge zu seyn

schienen. Von seinen Tagesgeschäften erhohlte er sich Abends dadurch, daß er sich von seiner ganz ungebildeten Köchin die fadesten Romane vorlesen ließ, da er sich denn des lautesten Lachens über die Abgeschmacktheiten derselben, wie über die Verlegenheit seiner Vorleserin bey fremdartigen Namen nicht enthalten konnte. Allgemein war er beliebt, sowohl bey seinen Mitbürgern als bey der Jugend, welche zahlreich herzuströmte, um seines Unterrichtes zu genießen. Friede sey mit seiner Asche.

Die letzte Schlesische Gebirgsstadt ist Greifenberg, in deren Nähe auf einer Anhöhe, wie dies öfterer der Fall ist, die Ruine Greifenstein liegt.

Zweytes Kapitel.

Bunzlau. Görlitz.

Nachdem ich mich von meiner Gesellschaft getrennt hatte, gieng ich rasch abwärts von dem Wege nach der Lausitz, wo ich wieder zu einigen Freunden stoßen wollte, und bald waren

mir die Sudeten im Rücken. Schon lagen sie in beträchtlicher Entfernung, als ich den Gräzberg zwischen Liegnitz und Bunzlau erreichte, der, wie ein stumpfer Kegel aus einer bevölkerten Ebene, hervorsteht und mit weitläuftigen Ruinen geschmückt ist. Am Fuße liegt ein Dorf mit einem prächtigen Schlosse, dessen Zimmer mit Zeichnungen des Berges geschmückt waren, der sich vor den Fenstern erhebt. Wahrlich, eine seltsame Nähe von Natur und Kunst! Ein Jäger nahm mich gastfreundlich auf und führte mich auf den Gipfel. Von den Ruinen läßt sich sagen, daß sie, Dank der nachhelfenden Hand der Zeit, noch in brauchbarem Stande sind. Innerhalb der Burgmauern, die den obern Theil des Berges rings umgeben, wird der Fremde durch den Anblick eines Saales überrascht, der die Zierde eines jeden Hauses seyn würde. Ich traf hier eine muntere Gesellschaft an, welche der Betrachtung voriger Zeiten und der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge eben nicht nachzuhängen schien. Während ihrer Scherze, Gesänge und hellklingenden Gläser setzte ich mich zwischen dem Gesträuche nieder und genoß des Anblicks des vor kurzem durchwanderten Riesengebirges und der

bunten Mannigfaltigkeit seiner Umgebungen, bis mich endlich der eintönige Glockenhall aus den Dörfern in süßen Schlaf lullte. Beym Erwachen befand ich mich ganz allein in der von der scheidenden Sonne matt erleuchteten Gegend.

Ich dachte noch vor Einbruch der Nacht das drey Stunden entfernte Bunzlau zu erreichen. Der Weg dahin ist ein anmuthiger Spaziergang und führte mich durch einige Anlagen und Alleen bey einem Dorfe Wartau. Man kommt ganz nahe an Gnadenberg vorbey. Dies ist eine Colonie der Mährischen Brüder, welche recht gut in die Augen fällt. Mitten auf dem freyen Platze, der mit lebendigen Hekken verziert ist, steht die nette, kleine Kirche. Eine Kattundruckerey, Zeuchfabrik und wichtige Webereyen geben dem Orte Nahrung. Kein Fremder, der nicht Religionsverwandter ist, darf im hiesigen Gasthofe übernachten, sondern muß sich nach dem im Boberthale liegenden Bunzlau hinunterbemühen, um Obdach zu finden.

Diese Schlesische Grenzstadt lief im Preusisch-Französischen Kriege Gefahr, in Asche ge-

legt zu werden, weil sich die Einwohner bey Gefangennehmung des Marschalls Victor geschäftiger bewiesen, als es Bürgern zukommt. Indessen stehet sie noch mit allen ihren Branntweinbrennereien, Töpfereien und ihrem schönen Waisenhause. Fast in jedem andern Hause werden Liqueurs geschenkt, wie die Aushängeschilde beweisen. Unter den verschiedenen auf denselben angegebenen Sorten fiel mir eine, grüner Magen genannt, besonders auf. Zur Töpfergilde gehören mehrere geschickte Leute, welche wirklich mit Geschmack die Scheibe handhaben und ihren Gefäßen die Gestalt antiken Trinkgeschirres zu geben suchen. Die hiesigen Kaffeekannen verführt man insonderheit weit und breit; denn, wenn sie andere auch nicht an Zierlichkeit übertreffen, so ist doch der Thon feiner und behält länger die empfangene Wärme. Derselbe wird bey einem benachbarten Dorfe, welchem die Gruben zugehören, gegraben, und zeigt sich jetzt sparsamer als vormahls. Dem Neugierigen wird ein ungeheurer Topf gewiesen, der ein besonderes Häuschen einnimmt und ich weiß nicht wie viele Scheffel Erbsen fassen kann. Sehenswerther ist der Mechanismus eines hiesigen Tischlers, die Scenen

der Leidensgeschichte Christi darstellend. Die etwa einen Fuß hohen Holzfiguren bewegen sich und handeln zu einer jedem Auftritte angemessenen Melodie. Der Vorzeiger ruckt dann und wann an einer Schraube und erklärt dabey, was man sieht, auf eine ziemlich trockene Weise. Besonders lehrreich war mir der geographisch-astronomische Nachlaß eines andern genialischen Bunzlauers, der, obgleich nur ein armer Weber, doch gründliche Kenntnisse in diesen Wissenschaften und ein seltenes mechanisches Talent besaß. Sein einfaches Häuschen glich einem Museum. Alle Wände waren mit Landcharten behängt, zum Theil von der Hand des Webers selbst, und Erd- und Himmelskugeln nebst astronomischen Uhren zierten die wenigen Möbeln. Daß nichts aus der Werkstätte eines gelernten Künstlers gekommen war, sahe man den Arbeiten freylich an; es zeigt aber von dem der menschlichen Natur inwohnenden Hange zur Kenntniß und Wissenschaft, daß ein armer Weber, — Hüttig hieß dieser Ehrenmann — sein weniges erspartes Geld und seine geringe Muße auf die edelsten Vergnügungen verwandte, welche seinen Geist unter Noth, Krankheit und Dürftigkeit immer geschäftig

und munter erhielten. Das Waisenhaus, welches an einer erhöheten Stelle liegt, ist nach dem Muster des Hallischen angelegt. Zu demselben gehört ein Pädagogium, welchem viele Eltern ihre Knaben anvertrauen, und eine Buchdruckerei, die verschiedene Volksschriften in die Welt sendet.

Von Bunzlau ging ich durch eine recht hübsche Gegend nach Siegersdorf am Queiß, wo ein Preußischer Grenzzoll ist. Hierauf führte eine dürre Sandgegend, bedeckt mit Kiefernbusch, nach Waldau, einer Poststation, wo die Böhmische, Sächsische und Schlesische Grenze so hart zusammenstößt, daß es bey Tag und Nacht nicht an Schleichhändlern fehlt. Hier hat sich ein Kaufmann ein Haus erbaut, welches jeder Stadt Ehre machen würde, indem ihn der Handel mit Ungarweinen und Wiener musikalischen Instrumenten bereichert. Das Dorf Waldau gehört dem gelehrten Doctor Anton in Görlitz, welcher sich durch seine Slavische Geschichte einen Namen gemacht hat.

Die Kiefernheide dauert bis nahe an Görlitz, wo aber das Land ein so freundliches Ansehen bekommt, daß man mit fröhlichem Muthe

hindurchwandert. Die Stadt selbst empfiehlt sich durch ihre stattliche altgothische Kirche, durch die Neisse, welche die eine Seite bespült und zum Theil von lieblichen Gärten beschattet wird, und durch die kegelförmige, zweygipfliche Landeskrone. Ueber den Fluß führt eine hölzerne, unbedeckte Brücke, von welcher herab sich mahlerische Wasseransichten eröffnen. Dem Innern der Stadt sieht man es ebenfalls an, daß sie wenigstens sehr blühend gewesen ist. Die Gassen sind breit und mit Basaltsteinen, welche in der Nähe gebrochen werden, gepflastert. Die geräumigen Marktplätze umgeben lauter schöne, massive Häuser, zum Theil mit Bogengängen oder Lauben versehen, unter denen Verkäuferinnen von Obst und Gemüse ganz geschützt sitzen. Weder auf den Straßen noch in den Gasthöfen herrschte viel Leben. Dort ließen sich bloß Laufmädchen blicken, welche sich von den Schlesischen durch Reinlichkeit und Nettigkeit des Anzugs unterschieden. Ueberall war in den Buden feine, weiße Bäckerwaare ausgestellt. An der Neisse bemerkte ich große Garn- und Leinwandbleichen, und die vielen ausgehängten Tücher zeugten von dem bedeutendsten Nahrungszweige der Stadt, dem

Tuchhandel. Gegen Abend wurde es auf den Promenadeplätzen und in den Gartenanlagen vor der Stadt sehr lebendig. Es war gerade Schützenfest. Da schlenderte zur Seite bewaffneter Spießbürger manches feine Dämchen, das sich an dem kriegerischen Ernste ihres Chapeaus herzliches Wohlgefallen zu finden schien. Auf einigen Sandhügeln vor den Thoren hatte sich junges Volk gelagert, welches Raketen auf einander oder auch wol gar auf die gaffluſtige Menge warf.

Zu dieser Zeit befanden sich nicht wenig Emigranten aus Würtemberg, dem Elsaß und dem Französischen Reiche hier, welche nicht ganz arm zu seyn schienen und über Schlesien zu ihren Brüdern, den Colonisten im südlichen Rußland ziehen wollten. Auf ihren schwerbelasteten Wagen blickte unter weiten Strohhüten manch hübsches braunes Gesichtchen hervor, dem man ablesen konnte: nos dulcia linquimus arva. Auch fehlte es, weil damals der Krieg im Oesterreichischen wüthete, nicht an Ueberläufern, welche alle schmutzig und braun wie Zigeuner aussahen. Auf einem Kirchhofe wurde ich auf ein Denkmahl aufmerksam gemacht,

welches ein Stadtbeamter einem Verbrechens wegen erschossenen französischen Soldaten errichtet hatte. So ergeben ist der Deutsche dem Ausländer, so ehrt und schätzt er ihn.

Görlitz ist eine dem Gelehrten gewogene Stadt. Es giebt hier eine Gesellschaft der Wissenschaften und mehrere Bibliotheken. In dem Saale derjenigen, welche dem Gymnasium gehört, befindet sich ein Bild Luthers von dem berühmten Lukas Kranach. Sie besteht übrigens aus 9000 Bänden, und viele schätzbare Handschriften, Landcharten, Naturalien, wie auch ein Münzkabinet gehören dazu. Die Sammlungen des berühmten Naturforschers, Herrn von Gersdorf, eines vielvermögenden Freundes der Gelehrten und Künstler, befinden sich ebenfalls hier. Aber wer kann diese Schätze beschreiben, ohne sein Publicum zu ermüden? Besonders fielen mir unter denselben einige auf seidenen Tüchern gestickte Landcharten von ungemeiner Sauberkeit und Genauigkeit auf. Mit welcher Bequemlichkeit kann man sich ihrer zugleich bedienen.

Hier verlebte der vortreffliche Ober-Lausitzer Landschaftsmahler Nathe den größten

Theil seines Lebens. Wenige Orte liegen auch für das Wachsthum dieses Zweiges der Kunst so bequem als Görlitz, indem es fast den Mittelpunkt der so besuchenswerthen Gegenden Schlesiens, Böhmens und Sachsens bildet. Nathe war der Sohn eines armen Lausitzer Landmannes. Schon frühzeitig zeigte sich sein Mahlergenie, denn schon als kleiner Knabe beschäftigte er sich am liebsten damit, allerhand Figuren im Sande des Neisseufers einzugraben. Er fand viele Gönner und brachte es am Ende so weit, daß er Zeichenmeister in Görlitz wurde. Seine Zeichnungen sind keine Ideale, sondern getreue, edle Wahrheit. Er trieb seine Kunst philosophisch und war mit den Regeln der Aesthetik genau bekannt. Was sein Privatleben betrifft, so heirathete er die Tochter eines seiner adeligen Gönner, die seine Schülerin gewesen war. Mit Mühe konnte er dahin gebracht werden, seine Kinder taufen zu lassen.

Hier fand ich die Bemerkung bestätigt, daß, wo schöne Gebäude, besonders ehrwürdige Kirchen sind, auch der Kunstsinn erwacht. Die Peterskirche verdient die Aufmerksamkeit

jedes Reisenden. Sie ist nicht nur die höchste Kirche dieser Provinz, sondern auch in einem überaus guten Style erbaut. Das herrliche Gewölbe ruht auf vier Säulenreihen. Die Orgel und die Glocke sind wegen ihres starken Tones berühmt. Das Merkwürdigste ist, daß der Fels, auf welchem das Gebäude steht, zu einer geräumigen Kapelle ausgehauen ist. Man tritt also beym Eingange in die Kirche nicht auf Gräber, sondern auf das Dach eines andern Gotteshauses.

Auch wallfahrtete ich zum heiligen Grabe ausserhalb der Stadt auf einer Anhöhe. Diese geistliche Anlage entstand durch einen Görlitzer Bürgermeister Emmerich im Jahre 1480, als er von seiner Pilgerreise nach dem gelobten Lande zurückgekehrt war. Zum Andenken an seine Unternehmung und zur Erbauung seiner Mitbürger ließ er eine kleine Kapelle mit einem doppelten Gewölbe einrichten. In einem derselben ist ein Altar mit einem Crucifix, welches gerade von der Höhe seyn soll, die der Erlöser hatte. Eine kleine Kammer soll den Versammlungssaal der Judenvorsteher, ein Kasten den Gotteskasten, ein Mauerriß den zerrissenen

Vorhang und ein unten fließendes Bächlein den Bach Kidron vorstellen. Drey Löcher im Fußboden deuten die Entfernung der drey Kreuze von einander an. Das eigentliche heilige Grab besteht in einem steinernen Behältnisse, worin die Salbung des vom Kreuze Genommenen ausgehauen ist. Auch zeigt der Cicerone Abgüsse von den zur Verrätherey des Gottessohnes verführenden Silberlingen. Keineswegs ist freylich das Denkmahl der Würde seines Gegenstandes angemessen, doch ist es ein schöner Beweis von der Religiosität des guten Emmerich; und daß seine Mitbürger die Stiftung ehren, ehrt sie selbst.

Drittes Kapitel.

Die Landeskrone. Königshayn. Niesky.

Ein Stündchen von Görlitz erhebt sich die Landeskrone, ein freystehender, kegelförmiger Berg, von edler Gestalt. Von jeder Seite nimmt sie sich anders und man weiß nicht von welcher am schönsten aus. Als Gränzpunkt eines daran stoßenden Birkenthals bildet sie fast

noch

noch die zeichnenswertheste Parthie. Der Pfad windet sich durch leichtes Buschwerk zu einem Häuschen hinauf und ist zuletzt ziemlich steil. Oben sind einige Basaltpfeiler, wodurch Naturforscher zu der Meinung verleitet worden sind, als sey dieser freundliche Berg ehemals ein furchtbarer Vulkan gewesen. Ist dies gegründet, so muß die Lausitz derselben wirklich eine bedeutende Anzahl gehabt haben, indem der spitzen Basalthöhen genug sind. Die Aussicht belohnt tausendfach die kleine Mühe des Steigens. Der bey weitem größte Theil der Ober-Lausitz liegt da zu den Füßen. Welch ein Reichthum von Dörfern, Thälern, Anhöhen, Gebüschen, Teichen und Bergen! Was für ein eben so anmuthiges, als fruchtbares und bevölkertes Ländchen, welches die blaue Kette des Böhmischen Grenzgebirges im Süden und die Tafelfichte nebst Haindorfs Bergen im Osten umfaßt! Ein Städtchen, ein weitläuftiges Dorf an dem andern, deren fortlaufende Reihe nur hin und wieder durch Kiefernbusch unterbrochen ist. Die Anhöhen sind meist unbewohnt, alle Menschenbehausungen füllen wasserreiche Thäler aus. Die höheren Berge haben sanfte, runde Formen, die niedrigeren

laufen gemeiniglich spitz zu. Ueberall glänzen prächtige Herrenhöfe und Schlösser. Wahrlich die Lausitz ist eine Perle der Sächsischen Krone und gehört zu den bevölkertsten Landstrichen Deutschlands, wo 4—5000 Menschen auf die Quadratmeile gerechnet werden, ein gutmüthiges, fleißiges, genügsames Völkchen.

Unfern der Landeskrone bestieg ich einen andern Berg, dessen Rücken das katholische Dorf Jauernik trägt. Lieblich war die nette Kirche mit grünen Mayen geschmückt, blühende Obstbäume verbargen die Wohnungen. Auf dem mit Eichenbusch bewachsenen Gipfel traf ich einen armen Weber an, dessen Steckenpferd es war, sich mit der Zählung aller von hieraus sichtbaren Dörfer und Kirchen zu beschäftigen und so, des mühseligen Lebens vergessend, Auge und Gemüth zu stärken. Um Gegenstände, die ihm aus der Ferne nicht recht deutlich würden, richtig kennen zu lernen, unternähme er, wie er mich versicherte, oft weite Wanderungen, auf denen er von trockenem mitgenommenen Brode und klarem Wasser, das überall umsonst zu haben wäre, lebte. Glücklich der Mensch mit einem Steckenpferde!

Westlich von der Landeskrone liegt ein heiteres Dorf, Königshayn, worin es hübsche Häuser, viele Obstbäume und fröhliche Gesichter giebt. Bald entdeckte ich die Ursache. Man wieß mich in einen Garten nach Englischem Geschmacke und zeigte mir das Monument eines Herrn Schachmann, welcher als Schriftsteller nicht unbekannt ist, in dem Herzen seiner Unterthanen aber sich den noch schöneren Namen eines Menschenfreundes hinterlassen hat; denn er befreyte sie vom Drucke der Frohndienste und suchte sie auf alle Art glücklich zu machen. Es gab eine Zeit, da viele Gutsbesitzer ihren Dörfern freywillig ein solches Geschenk anboten, allein es ward aus Mißtrauen in die Redlichkeit ihrer Absichten von wenigen angenommen. Alle Dörfer des östlichen Theiles der Ober-Lausitz sind Colonieen von Franken und Sachsen, welche während der Regierungen Heinrichs des Voglers und seiner nächsten Nachfolger unter dem Schutze eines Markgrafen zur Civilisirung der Sorbenwenden angelegt wurden. Hier kennt man also die Wendische Sprache, wie einige Meilen weiter westlich, die Deutsche nicht.

Königshayn zieht sich am Fuße drey merkwürdiger Berge hin, deren Rücken und Gipfel mit fast wie Sandstein geformten, in horizontalen Richtungen sich erstreckenden Granitfelsen bedeckt sind. Ein solcher Fels heißt der Hohenstein, der andere der Fürstenstein, der dritte der Todtenstein. Jener ist ganz zum Vergnügen der Spaziergänger eingerichtet, denn bequeme Stufen führen hinauf, auch trifft man einen steinernen Tisch nebst Sitzen im Schatten der Bäume; übriggebliebene Kohlen zeigten schon an, daß sich hier manchmal Kaffeegesellschaften versammeln. Oben bey einer Meßstange kann man sicher stehen oder liegen, um in das Paradies ringsum hineinzuschauen. Alles ist so schön und freundlich, die schwarze Kiefernheide im Norden ausgenommen, durch welche der Weg nach Berlin geht. Auf dem Fürstensteine erhebt sich nicht sehr weit über das Gebüsch eine abgestumpfte Säule aus Sandstein. Der Todtenstein erinnert an die Wendische Vorzeit und den Teufel. Im Felsen sind mehrere runde Löcher, als hätte eine gewaltige Hand die Fingerspitzen eingebohrt. Daneben liegt ein Steinblock, welcher auf einem schwachen Mittelpunkte ruht. Alterthumsforscher sagen nun,

hier hätten die alten Bewohner dieses Landes ihre Mysterien gefeiert, das Volk aber erzählt, der Böse habe diesen gewaltigen Stein gegen die sich erhebende Peterskirche in Görlitz schleudern wollen, und zu diesem Zwecke schon seine mächtigen Krallen eingesetzt, aber wer weiß welcher Engel den Zerstörer zurückschreckte. Die Umgebung der Felsen ist dichter Wald von Nadel- und Laubholz, und bekanntlich verehrten auch die Wenden ihre Gottheiten im heiligen Dunkel, in welches sie nur mit rückwärts gebundenen Händen, um ihre Demuth vor dem Göttlichen anzudeuten, hineingiengen. Auf einer kleinern Anhöhe, welche sich an diese Bergkette anschließt, ruhen zwey von einander abwärts gewandte Steinblöcke, Kakus genannt, von ziemlicher Größe. Der Wende denkt auch hierbey an seine Vorfahren.

Nachdem ich den größten Theil des Tages im Umgange mit den Dryaden, Hamadryaden und Nympfen zugebracht hatte, wanderte ich Abends nach Niesky, einer Brüdergemeine, drey Stunden von Görlitz. Sie gleicht einem freundlichen Badeorte. Obgleich die Gegend sandig und unfruchtbar ist, so sind doch auf

allen Seiten Lustwäldchen zum Vergnügen der Einwohner angelegt; auch das weite Viereck, welches die Gebäude rings zu einem freyen Platze übrig lassen, ist mit Hecken und schattigen Linden recht artig umpflanzt. Zum Genusse der Aussichten nach den bergigten Gegenden gen Süden laden mehrere, zum Theil seltsam gestaltete, Thürmchen hin und wieder in den Anlagen ein. Gleich im Norden nimmt ein Kiefernbusch von düsterm Ansehen seinen Anfang; nur nach einer Seite hin ist die Gegend licht. Die meisten Häuser sind unansehnlich. An bedeutenden Fabriken fehlt es; dagegen haben die fleißigen Einwohner einen guten Theil Landes für den Ackerbau gewonnen. Dies ist der Musensitz für die gesammte Brüdergemeine, indem hier die beyden höhern Bildungsanstalten derselben sind. Auf dem öffentlichen Platze, der Kirche gegenüber, liegen im Schatten hoher Linden zwey ansehnliche Gebäude hinter einander, in deren einem Knaben erzogen werden, im andern Jünglinge studieren. Zeigt in der Brüdergemeine ein Knabe besondere Talente und scheint er dabey gut geartet zu seyn, so wird er, wenn seine Eltern nicht vermögend genug sind, auf öffentliche

Kosten in den höhern Gegenständen der Gelehrsamkeit und Mathematik unterrichtet. Vom dreyzehnten bis siebzehnten Jahre befinden sich die jungen Leute im Pädagogium, wo sie besonders in alten und neuern Sprachen von geschickten Lehrern, unter deren Aufsicht sie stehen, einen sehr guten Unterricht bekommen. Auch auf Musik und Zeichenkunst legt man sich mit großem Eifer. Hierauf kommen sie in das sogenannte Seminarium, wo ihnen nicht nur theologische Collegien von besondern Professoren gelesen werden, sondern auch Naturgeschichte, Physik, Physiologie, Astronomie, Philosophie und Historie getrieben wird. Wer auf diese Weise bis etwa in sein zwanzigstes Jahr gebildet worden ist, wird, wenn zugleich sein moralisches Benehmen tadellos war, als Lehrer an den verschiedenen Erziehungsinstituten der Brüdergemeine in Deutschland, Dänemark, Rußland, England und Amerika angestellt. Zeigt er sich in seinem fernern Leben des öffentlichen Zutrauens würdig, ertheilt man ihm eine Predigerstelle oder eine andere Bedienung in der Brüdergemeine. Schön ist es, daß auf den sittlichen Charakter besondere Rücksicht genommen wird; was ist insonderheit ein Geist-

licher ohne Rechtschaffenheit anders als eine tönende Schelle? — Die jungen Leute empfehlen sich durch ein offenes, munteres Wesen. Schon daraus schloß ich, daß sie auf eine liberale Weise, wie es sich für künftige Vorsteher eines achtungswürdigen Theiles der Menschheit schickt, behandelt werden, noch mehr aber daraus, daß ihre Lehrer keine mürrischen, im Schulstaube vergrabenen Greise, sondern Männer von nicht sehr vorgerücktem Lebensalter waren. An der Spitze der gelehrten Einrichtungen stand ein Inspector, den ökonomischen Theil verwaltete ein anderer Vorsteher. Eine zweckmäßige Bibliothek und ein wohlbestelltes Naturalienkabinett, welches von den Missionsplätzen der Brüdergemeine aus besonders mit großen Labradorsteinen, die prächtig in der Sonne schillern, versehen worden war, gehören noch zu den Schulanstalten. Die Hauptvergnügungen der Jugend bestehen in Concerten, welche sie selbst giebt, oder in Spaziergängen, wozu die vorerwähnten Königshayner Berge und der Englische Garten des nahen Jänkendorfs, wie auch die vielen Lustwäldchen, die meist mit Birken bepflanzt sind, in Sommertagen einladen. Im Winter

macht man sich auf den vielen Teichen durch Schlittschuhlaufen warm. Kurz, alles hatte meinen vollkommenen Beyfall und wenn ja ein Institut sowol gelehrte als gute Menschen bilden kann, so ist es das Nieskyische.

Viertes Kapitel.

Wanderung nach Friedland und Liebwerda.

Ungeachtet der Kriegsunruhen wagte ich doch eine kleine Streiferei in das Böhmische. In munterer Gesellschaft verließ ich Görlitz, um den Badeort Liebwerda zu besuchen. Der Weg läuft Anfangs längst der Neisse, zu welcher sich anmuthige Gärten hinabziehen. Heiter wie der Frühlingshimmel war das Gemüth. Rechts beschränkte eine azurblaue Bergkette den Gesichtskreis, vor uns erhoben sich die Tafelfichte und Haindorfs Berge; auf diese gingen wir zu. Die Gegend war eine hohe Ebene, welche sich nur dann und wann, um ein Gewässer einzuschließen, sanft neigte. Höhen, Gebüsch und Wasser umgeben das Dorf Nieder-

Moys, wo des großen Friedrichs Liebling, Winterfeld, im hitzigen Gefechte den erwünschten Tod fand. Rudelsdorf gehört der Familie eines jungen Herrn von Löwen, der unter dem Namen Isidorus Orientalis als mystischer Dichter aufgetreten ist und Liebe, Wein und Religion in einem Athem besungen hat. Schönberg und Seidenberg sind Landstädtchen. Letzteres liegt in einem lachenden, durch buschigte Anhöhen gebildeten Thale, auf deren einer der schwärmerische Schuster Jacob Böhme, welcher hier geboren und in Görlitz begraben ist, seine ersten Visionen gehabt hat. Wahrlich, wie das Land so die Menschen! Ebenen erzeugen Korn und Oekonomen, Berge Trauben und Dichter.

Bald waren wir auf Oesterreichischem Boden. Welch ein Abstand zwischen Sachsen und Böhmen! Herrlich war das Land, obgleich von einem etwas düstern Charakter. Die Bewohner hatten nicht das Lebhafte, Ansprechende ihrer Nachbarn, sondern kamen mir stiller, ernster, feierlicher vor. Auch die Tracht war verschieden. Ueberall kam man mit großer Andacht aus der Messe, von allen Seiten tönten die

Betglocken. Man ward mit einem: gelobt sey Jesus Christus! gegrüßt, und wir antworteten darauf, um uns als gute Christen zu bewähren: in Ewigkeit Amen! In der Lausitz grüßt das Deutsche Landvolk den Wandrer mit einem freundlichen: Gott grüß euch! worauf man mit einem Danke antwortet. Der Gruß des Wenden ist: Po mai boe, und der Gegengruß: Jirsch po masi, welches auch religiösen Inhalts ist.

Beym Austritte aus einem Kiefernwalde erblickten wir vor uns das Schloß Friedland, Wallensteins Stammsitz, auf einer Basalthöhe am Fuße freundlicher Berge. Unten im Thale rauscht die Wittich zwischen grünen Ufern über steinigen Grund. Daran liegt ein Städtchen, dessen Kirche die Grabmähler mehrerer durch Kriegsthaten berühmter Böhmischer Großen enthält. Oben, dem Schlosse gegenüber, ist ein Wirthshaus mit einer mahlerischen Aussicht. Wir gingen bey Mondschein um die stolze Burg spazieren, hörten den Hauch des Frühlings im Dunkel der Waldung, bemerkten den Aufgang der ersten Gestirne, und gedachten des Mannes, welcher einst in dieser seiner wür-

digen Behausung weitumfassende, vielleicht heilsame Plane verrätherisch ausdachte. Er selbst hat die Schaubühne des Lebens verlassen, aber nicht die Schaubühne der Kunst. Kühn und fest liegt das majestätische Schloß da, und die vielen Nebengebäude benehmen dem Eindruck, welchen es auf das Gemüth macht, nichts von seiner Stärke. Merkwürdig sind die Lagen von Basaltpfeilern, auf denen es steht. Der Thorweg ist hoch gewölbt. Hier fiel mir auf einem eingemauerten Täfelchen die Inschrift des Schwedischen Commandanten, Benjamin Nortmann, auf, welcher zu Ende des dreysigjährigen Krieges hier lag: pax bello potior, sequar trahentia fata. Im Innern des Schlosses sind allerley Sehenswürdigkeiten, unter andern eine alte Rüstkammer und ein Saal, welcher mit den Bildnissen der verwandten Familien Wallenstein, richtiger Waldstein, und Gallas geziert sind. Dasjenige des großen Wallensteins trägt ganz den Stempel treuer Wahrheit; der stolze, ernste, finstere, nichts fürchtende und nichts als seine Entwürfe liebende Mann spricht sich in jedem Zuge desselben aus. Hier wird freylich auch die Lanze gezeigt, welche ihm Deveroux

durch die entblößte Brust stach, allein mit dem Beyfügen, daß die wahre zu Eger, dem Orte seines Todes, aufbewahrt werde.

Von Friedland geht man durch das Thal der fischreichen Wittich längst den Bergen nach Liebwerda. Die zahlreichen Bewohner desselben leben größtentheils von Holzhandel und verfertigen viele hölzerne Waaren als Schachteln, Schaufeln, Rechen und dergleichen, welche sie selbst auf ihren Schiebekarren weit und breit verführen. Haindorf hat ein Mönchskloster, dessen anmuthige Lage und wunderthätiges Marienbild viele Wandrer herbeylockt und dessen wenige Bewohner zum Aussterben bestimmt sind. Des Dorfes hohe Linden dünkten uns einladend und seine Mädchen mit schwarzen Augen und Haaren reizend. Wir waren an einen wohlhabenden Leinwandhändler Anton Kreuzer empfohlen und fragten ein Mädchen, welches vorübergieng, wo Herr Kreuzer wohne. — „Der Kreuzer giebt es viele in Haindorf": war die Antwort. — Nun, das glauben wir gern, daß ihr nicht arm seyd und Kreuzer genug in euren Geldkasten habt, aber wie viele Herren Kreuzer giebt es hier? —

„Deren giebt es nur drey." — „Also nur einen Böhmen in ganz Haindorf, das sind ja kaum neun Pfennige." — Lachend wieß uns nun die muntere Dirne zurechte.

Wenn man über eine Anhöhe gestiegen ist, befindet man sich in Liebwerda. Dieser Badeort ist wol einer der jüngsten in Deutschland. Ein Graf Clam-Gallas, der den großen Friedländer unter seinen Ahnen zählte, sich aber durch seine Leutseligkeit, Milde und Freygebigkeit einen noch schönern Ruhm erwarb, hat die Badeanstalten eingerichtet. Sein Sohn, welcher unter Erzherzog Carls Fahnen in Italien Lorbeeren und einen abgeschossenen Arm davontrug, ist gegenwärtig Besitzer von Liebwerda, Friedland und so vieler andern Güter, daß er, ohne fremdes Gebiet zu betreten, nach Prag reisen kann. Dem Schlosse gegenüber sind mehrere schöne Gebäude errichtet, welche zum Vergnügen und zur Bewirthung der Gäste dienen. Sie umgeben einen durch niedliche Bosquets belebten freyen Platz, auf welchem ein Sauerbrunnen sprudelt. Im Badehause können sich Kranke und Gesunde warm oder kalt, wie es ihnen beliebt, ohne Schaden um ein

Billiges baden. Die reizende Lage des Thales, links von Bergen, rechts von Anhöhen eingefaßt, deren Buschwerk zu schattigen Alleen ausgehauen und mit Lauben und Denkmählern versehen ist, die wohlfeile table d'hote in einem prächtigen Saale, worin es an guter Gesellschaft und Musik nicht fehlt, der angenehme Spaziergang nach Haindorf und auf die Berge, der fröhliche Kreis gesunder Mitgäste, deren Hauptzweck Vergnügen ist, überhaupt die Bequemlichkeit, Zuvorkommenheit und Artigkeit, deren jeder Fremde hier genießt, verbunden mit der Leichtigkeit, Bekanntschaften zu machen, zeichnen Liebwerda vor vielen Bädern aus. Man lernt bald die ganze Gesellschaft kennen und vergißt, da man kein blasses, krankes Gesicht sieht, bald alles Erdenübel, was Pandoras Büchse über die Menschheit ausgeschüttet hat. Es befand sich eine nicht geringe Anzahl Menschen aus den benachbarten Sächsischen Städten hier, wie auch einige Schlesische Familien, die zur Abwechselung von dem benachbarten Badeorte Flinsberg hierher gezogen waren. Die Gäste saßen vom Morgen bis Abend auf der Terrasse des Traiteurhauses, aßen, tranken, rauchten, schwatzten,

lachten und vergaßen darüber den Genuß der schönen Aussicht. Um den Sauerbrunnen hatte sich von Zeit zu Zeit in mahlerischen Gruppen eine Menge Böhmisches Landvolk gelagert, besonders Weiber und Kinder, welche auf die Herabkunft eines das Wasser bewegenden Engels zu harren schienen, aber in der That des Guten schon so reichlich genossen hatten, daß eine der Trunkenheit ähnliche Betäubung eingetreten war. An gewissen Tagen wird das Wasser vom Volke für heilsamer gehalten, als an andern; alsdann stellt man schaarenweise und fröhlich zu Hyginens Tempel Wallfahrten an. Der Quell hat keinen so säuerlichen Geschmack wie der Flinsberger, gewährt aber, mit Wein vermischt, ein sehr erquickendes und Grillen vertreibendes Labsal. In den Badewannen ein Stündchen zu vertreiben, fand ich ebenfalls sehr behaglich. Die Englischen Anlagen ziehen sich theils am Abhange, theils auf den Gipfeln niedriger Berge hin. Laubbäume und Nadelholz wechselt angenehm; dann und wann trifft man auf ein Monument, eine zierliche Brücke oder ein Lusthäuschen. Entzückend ist der Durchblick auf das grünende, gekrümmte Thal, durch welches die Wittich sich

schlängelt, und auf die gegenüber liegenden Berge.

Zu allen Tageszeiten betrachtet man mit Vergnügen die runden, sanften Bergformen. Des Morgens umschleiert dieselben weißer, duftiger Nebel, welcher, indem er nach und nach dem Sonnenstrahle weicht, erst die Gipfel sanft umarmt, dann blos am Rücken sich hinzieht, endlich ganz sich senkt und verschwindet. Nunmehr zeigen sie sich in lichter Himmelbläue, erst allmählich wird die Farbe kräftiger und dunkler, bis sich endlich, wenn die Luft hinlänglich erhellet worden, ihre Waldungen und silberhellen Wasserfälle zeigen. Man sieht einem geschickten Künstler zu, welcher durch langsame, immer sorgfältigere Ausarbeitung endlich ein lebenvolles Gemälde hervorbringt. Wenn der Abend hereinbricht, breitet sich wieder ein lichtes Azur über die Berge aus, das bey Sonnenuntergang ins Violette spielt und bey einer gewissen Luftbeschaffenheit gar ins Rosenrothe übergeht.

Wir nahmen uns einen gutmüthigen, einfältigen Holzhauer zum Boten, um die Wasserfälle in näheren Augenschein zu nehmen. Zwar

sind dieselben nicht von beträchtlicher Höhe, rauschen aber mit milchweißer Flut gewaltig die Steinblöcke herab, erweitern sich endlich zu einer beträchtlichen Breite, und ihr zerstiebender Schaum hüllt alle Gegenstände in leichten Duft. Es war eine beschwerliche Arbeit, über die Spizzen der Berge zu gehen. An Holzrutschen fehlt es nicht. Hin und wieder sahe es so wüste, wie in den Canadischen Wäldern aus. Umgefallene, halb verfaulte Baumstämme, weite Strecken von Farrenkraut und Moos, verborgene Quellen, feuchte, unwegsame Pfade, nirgends eine lachende Aussicht auf das nahe Elysium, das sind die Gegenstände, auf welche man hier stößt. Darüber gingen uns Mond und Sterne auf. Wir ritten nach Liebwerda hinunter, und Haindorfs Kloster mit seinen durch die Dunkelheit blitzenden Fensterscheiben dünkte uns ein Feenpallast.

Nur mit Mühe trennten wir uns von diesem zauberischen Orte und kehrten nach der Lausitz zurück. Noch lange war Friedlands Schloß auf seiner Anhöhe sichtbar. Nachdem wir Seidenberg im Rücken hatten, schlugen wir den Weg nach dem Fräuleinstift Radmeritz ein, zu welchem man durch eine Reihe steinerner

Bildsäulen, meist Amoretten darstellend, hinaufgeht. Die Gegend ladet zum Lebensgenusse ein. Durch ein Thal, welches Laubholz ausfüllte, gelangten wir nach Wansche mit niedlichem Schlosse und einigen Gartenanlagen, in welchen aber ein künstlicher See, der, reichlich wuchernden Wasserpflanzen wegen, dem fettesten Marschlande glich. Wozu aber Kunst in einer so herrlichen Natur? Nicht weit davon liegt Nida, mahlerisch durch seine Kirche und Obstgärten, das sich in einen durch zwey Berge gebildeten Winkel hineindrängt. Einer derselben, welcher einem hohen Walle gleicht, heißt die Hainmauer. Man überschaut von demselben die ganze Neissegegend bis zur Landeskrone hinauf. Frisches Grün schmückt und Dörferreihen beleben die Ufer des im niedrigen Bette sich windenden Flusses, in welchen sich bey Radmeritz die Wittich ergießt. Jenseits zog ein Gewitter auf, das aber nicht Kraft genug hatte in unsre Region zu kommen. Indessen dort die Blitze sich kreuzten und reichlicher Regen auf das durstende Land strömte, saßen wir wohlgemuth im Trockenen. Und sobald sich der Himmel etwas entwölkt hatte, giengen wir über die Brücken.

Nach einem mehrstündigen Marsche durch ein schönes Land erreichten wir Marienthal, ein Nonnenkloster. Weil es sehr niedrig an der Neisse liegt, so erblickt man es erst, wenn man ganz nahe ist, da es denn den Eindruck ruhiger Heiterkeit auf das Gemüth macht. Die Aebtissin sprachen wir durch ein Gitterwerk, durch welches wir jedoch bequem zum Kusse der welken Hand gelangen konnten. Die Nonnen verfertigen zum Zeitvertreibe allerhand Niedlichkeiten aus Stroh und Papier. Die hübsche Kirche ist mit lebhaft colorirten Schildereien verziert, deren eine die heilige Jungfrau mit einem Dolche im Herzen und doch ohne Ausdruck des Schmerzes vorstellt. Wir wohnten der Messe bey, allein der Chorgesang der Schwestern wollte uns nicht recht gefallen. Wol zwanzig Ortschaften gehören zum Klostergute. Ganz nahe liegt das katholische Städtchen Ostritz, wo zu Ostern eine religiös-theatralische Vorstellung unter dem Namen des Bitterleidens gegeben wird, wie in Meisters Lehrjahren von Serlo beschrieben ist. Auf manche Gemüther wirkt der katholische Gottesdienst auf eine unaussprechliche Weise, und der aufsteigende Dampf, welcher die festlich bekleideten Priester

umwölkt, erhebt sie zum Himmel; von mir muß ich aber bekennen, daß sich keine Spur von Rührung bey solchen Ceremonieen gezeigt hat. Durch je mehr Anstalten man auf mein Herz einen Eindruck zu machen sich bestrebt, desto mehr widersteht es demselben; je einfacher die Ursache, desto stärker die Wirkung.

Von Marienthal nach dem Landstädtchen Hirschfelde führt ein angenehmer Pfad im Neissethale, durch heitere, waldbewachsene Berge gebildet. Der Fluß ist weder tief noch reissend, aber ziemlich breit. Wir begegneten mehreren Gesellschaften aus den benachbarten Städten, welche wol drey Stunden weit zu Fuß hergekommen waren. Dänische Schönen würden wol kaum einen so weiten Spaziergang machen, Sächsische besteigen aber kühn die entlegensten Berge. In Hirschfelde giebt es eine Sammlung ausgestopfter Vögel, und nicht weit davon die Ruinen der alten Burg Ronau, deren Gräben und Wälle mit dichtem Gebüsch bewachsen sind. Die Truppen der Städte Zittau und Görlitz jagten den alten Ritter heraus, da derselbe, ein zweyter Götz von Berlichingen, nichts von Aufhebung des

Faustrechtes wissen wollte. In dieser Gegend giebt es auch eine Stelle, die Bierwiese genannt, wo einst Görlitzer Fuhrleute, welche, den geschlossenen Verträgen zuwider, heimlich Bier in das Zittauische Gebiet verführten, von bewaffneten Zittauern überfallen und mit Einschlagen ihrer Tonnen bestraft wurden.

Bey Hirschfelde gingen wir über die Neisse, und das Böhmische Grenzgebirge kränzte ganz in der Nähe den südlichen Horizont. In Reibersdorf fanden wir gutes Quartier und labten uns an einem köstlichen Biere, welches weit und breit verschickt wird. Das Schloß des Grafen Einsiedel ist ganz im Geschmacke Englischer Landsitze angelegt, wozu auch gehört, daß sich vor den Fenstern ein grünender Rasenplatz ausdehnt. Die Gemäldesammlung enthält mehrere vortreffliche Blätter von den Landschaftsmahlern Bothe, Nathe und Wehle. (Letzterer, ein Lausitzer von Geburt, starb zu frühe für die Kunst, nachdem er im Gefolge einer russischen Armee den Kaukasus durchstreift hatte. Die Gemälde und Skizzen, welche er zurückbrachte waren sehr sehenswerth; unter andern hatte er das Portrait einer betagten

Griechin gezeichnet, welcher an Häßlichkeit wenige Frauenzimmer der Welt nachstehen mögen.) Auch verdient der Reibersdorfer Park, dem es an nichts als an Wasser fehlt, schon eines Spazierganges. Die Stadt Zittau ist eine Stunde entfernt. Dahin führt der sogenannte Schwedensteg, dessen die Einwohner sich bedienten als Carls des Zwölften Krieger die Heerstraße unsicher machten. Da er dicht an der Neisse hingeht, so ist er ziemlich feucht und nicht immer gangbar.

Fünftes Kapitel.

Zittau. Herzog von Braunschweig-Oels.

Wir näherten uns nicht ohne Besorgniß der Stadt Zittau, welche gleichsam mitten in einem Garten liegt. Den Hintergrund bilden auf der einen Seite die Berge des Gabeler Passes, auf der andern der hervorragende Jeschka bey Reichenberg in Böhmen. Eine halbe Stunde von der Stadt stießen wir auf einige Husaren vom Corps des Herzogs von Braunschweig-Oels, welcher zu Pfingsten 1809 in Zittau ein-

gerückt war. Das Anlegen ihrer Karabiner nöthigte uns Halt zu machen. Nachdem wir einige höfliche Fragen beantwortet hatten, ließ man uns weiter gehen. Am Thore war ein lebhaftes Soldatengewimmel. Ein Offizier kommt zu uns über den Weg und verlangt unsre Pässe zu sehen. — „Wir haben keine, wir gehen blos spazieren.“ — „Wer in aller Welt kann so mir nichts dir nichts nach einer Stadt spazieren gehen, worin der Feind steckt?“ — „Wir haben gehört, der Herzog wäre nicht als Feind, sondern als Freund eingezogen.“ — „Ist Ihnen Sächsisches Militär aufgestoßen?“ „Wir haben nichts gesehen.“ — „Haben Sie etwas von Schill gehört?“ — „Nichts, als was in der Zeitung steht, daß er nämlich bey Wittenberg über die Elbe gegangen sey.“ — „Potz Tausend. Gehen Sie nur in Gottes Namen.“ — So kamen wir in die Stadt. Hier machten wir im Gasthofe die Bekanntschaft mehrerer Offiziere, welche, so jung sie auch waren, doch schon mancherley in der Welt mitgemacht hatten.

Das Corps des Herzogs von Braunschweig-Oels bildete sich gleich zu Anfange des

letzten Oesterreichisch-Französischen Krieges an der Böhmischen Grenze aus Preußischen und Westphälischen Ueberläufern. Die meisten Offiziere, unter denen sich auch Hirschfeld, Wedel und Dörrnberg befanden, hatten bey Jena mitgefochten. Man fürchtete sich in der wehrlosen Lausitz sehr vor dieser Nachbarschaft, und als am zweyten Pfingsttage eine Schaar von Grottun her auf Zittau losrückte, zitterte Alt und Jung vor diesen schwarzgekleideten, oben mit der Figur eines Todtenkopfes verzierten Soldaten. Plünderung und Greuel aller Art schienen gewiß zu seyn. Das Landvolk verscharrte seine wenige Baarschaft, sogar die Kirchengefäße wurden beyseite geschafft. Gleich beym Einrücken in Zittau besetzte man die Thore. Die übrigen vertheilten sich zur Einquartierung in der Stadt. Den Offizieren ward ein glänzendes Mahl bereitet. Wie erstaunte man, als sie die Zeche mit baarem Gelde bezahlten, woran es ihnen nicht fehlte. Ueberhaupt benahmen sie sich so, als wären sie in gar keiner feindlichen Absicht gekommen. Man gab ihnen den Namen Preußen und vergaß darüber, daß sie in Verbindung mit den Oesterreichern, Sachsens Feinden, stünden. Der

Herzog, dessen trauriges Loos alle Gemüther mit Mitleiden erfüllte, erschien nur von Zeit zu Zeit in der Stadt, kenntlich durch den Stern auf seiner Brust und durch seinen nachdenkenden Blick. Er handhabte eine strenge Mannszucht. Wer sich Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen ließ, wurde mit Schimpf aus den Reihen seiner Krieger gestoßen. Man sollte denken, daß er auf die Vermehrung seiner Legion bedacht gewesen wäre; aber nichts weniger. Nur starke, muthige, geübte Bursche, welche sich von freyen Stücken meldeten, wurden angenommen. Da also die Absicht seines Aufenthaltes in einem so übervölkerten Lande, worin es in diesen nahrungslosen Zeiten müssige Hände genug gab, unmöglich Werbung seyn konnte, so glaubte man, er wolle einen Streich gegen Dresden ausführen und hier blos durchmarschieren. Allgemein war daher die Angst in einer Provinz, welche seit dem siebenjährigen Kriege von keinem Feinde betreten worden war. Nichts schien übrig zu bleiben als zu fliehen. Mit Angst, aber vergeblich, erwartete man den Anmarsch der wilden Krieger. Man bestieg die Anhöhen, um den Zeitpunkt der hereinbrechenden Gefahr wahrzunehmen. Allein der Her-

zog blieb in Zittau und beschäftigte sich blos mit der Verbreitung ermunternder Proclamationen und Oesterreichischer Siegesberichte; nicht einmal die königlichen Cassen wurden angegriffen.

So gut auch dieses Corps auf einen plötzlichen Ueberfall gefaßt zu seyn schien und bey jedem Flintenschusse, der sich in der Gegend hören ließ, schlagfertig an die Thore eilte, so ließ es sich doch überfallen. Vielleicht war es gerade in Begriff, sich nach andern Gegenden zu wenden, indem sich schon der größte Theil nach Böhmen zurückgezogen hatte, als nach einwöchiger Einquartierung desselben in Zittau eines Abends unversehens ein Corps Sächsischer Cavallerie, Dragoner, Cuirassiere und Carabiniers nebst einem Haufen Scharfschützen, etwa 600 Mann stark, unter dem Obersten Thielemann vor der Stadt erschien. Den Vorposten ward Pardon angeboten, sie antworteten aber durch Schüsse, und wurden überwältigt. So drangen die Sachsen in die Stadt. Die übrigen Herzoglichen wurden theils gefangen genommen, theils entflohen sie nach Gabel zum Herzoge. Jetzt trat eine kurze Ruhe ein. Allein die folgende Nacht wurde blutig. Denn

um Mitternacht rückten 150 Mann Schwarze, wie man sie ihres Aussehens wegen nannte, meist Cavallerie, heran, um sich mehr der Ehre als des Vortheils wegen wieder der Stadt zu bemächtigen. In der Dunkelheit, die den armen Sterblichen zur Ruhe bestimmt ist, entbrennt ein hitziges Gefecht, das bis an den Morgen dauert und fast alle Theile der Stadt ergreift. Ueberall fallen Schüsse, von allen Seiten ertönt wildes Geschrei der Streitenden; sogar einige Kanonenkugeln durchpfeifen die Luft. Wo man sich am Fenster blicken läßt oder Licht anzündet, ist man seines Lebens nicht sicher; denn den Braunschweigern schien alles daran gelegen zu seyn, ihre geringe Anzahl zu verbergen und dem Feinde durch Lärm Furcht einzujagen. Der Morgen brach an. Die im ungetrübten Ost aufgehende Frühlingssonne zeigte Straßen, bedeckt mit todten Pferden und gebliebenen oder verwundeten Kriegern. Noch immer ward an den westlichen Thoren gefochten. Die Sachsen, ermattet durch Nachtwache, Kampf und Hunger, sammeln sich wieder bey Seifersdorf, eine Stunde von Zittau, bis sie sich endlich gegen Abend vollends zurückziehen.

Die Verwundeten beyder Theile wurden

neben einander in der Stadt gut verpflegt. Ein Braunschweigischer Offizier aus Schlesien, den unglückliche Liebe in den Kampf getrieben hatte, starb an seinen Wunden und ward mit militärischem Gepränge beerdigt. Man war nunmehr der Stadt wegen sehr bange. Indeß geschahe derselben nichts, als daß der Herzog, wegen einer von den Sachsen ausgehobenen Contribution in einem Böhmischen Städtchen, an ihr das Wiedervergeltungsrecht ausübte, einige Pferde wegnahm und Tuch requirirte. Kein Bürger war während des Gefechts zu Schaden gekommen, nur wenige Häuser wurden geplündert. Mehrere Braunschweiger waren noch vor dem Ueberfalle so fest eingeschlafen, daß sie am andern Morgen sich über das Vorgefallene höchlich verwunderten. Nach einigen Tagen zog der Herzog seine Truppen ganz aus Zittau, um in Vereinigung mit den Oesterreichern von einer andern Seite in Sachsen einzufallen.

Die kriegerischen Auftritte hinderten uns nicht, Zittau's wenige Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, und in der reizenden Gegend umherzustreifen. Diese Stadt liegt jetzt sehr darnieder. Der Lausitzer Leinwandhandel,

welcher hier und in Herrnhut seinen Sitz hat, verlor bey der allgemeinen Sperrung, besonders in Hinsicht auf Spanien und das Spanische Amerika, welches sehr viel verbrauchte, an Lebhaftigkeit; so sank Zittau. Den der Armuth und dem Hungertode preisgegebenen Webern blieb nichts übrig, als für reiche Handelshäuser um ein Spottgeld in Vorrath zu arbeiten, oder sich mit Verfertigung einer Art starken, grauen Leinwand zu beschäftigen, deren Gebrauch zu Fracken und Unterkleidern Mode und Bedürfniß geworden war. Mehrere bedeutende Häuser fielen, viele befanden sich in einem schwankenden Zustande, nur Capitalisten hielten sich. Das Manufakturwesen wich dem Landbaue, und wer nur konnte, suchte zum Besitze eines Grundeigenthums zu gelangen. Auf allen Wegen begegneten dem Wanderer magere, traurige Gesichter und Schwärme halbnackter Kinder, welche um Almosen schrieen. Zum Glücke standen die Kornpreise niedrig und es gab Vorräthe von Kartoffeln. Wahrlich, hier sahe man Menschenelend. Ein mit Leichnamen rüstiger Männer schnell sich füllendes Schlachtfeld ist lachend gegen den Anblick eines betriebsamen Völkchens, das mit dem langsam wü-

thenden Hunger streitet und nur durch den Anblick hülfloser Weiber und Kinder und die Hoffnung besserer Zeiten ans Leben gefesselt wird. Seltsam, daß dem ungeachtet vom Auswandern nicht die Rede war und es bey den Armeen so wenig Freywillige gab. Ach, ungern verläßt man das Land, wo einem die Sonne zum ersten Male glänzte, und das holde Lebenslicht sieht man lieber so lange als möglich durch düstere Wolken brechen, als nur wenige Minuten in ungetrübter Klarheit leuchten.

Zittau hat ein Gymnasium und eine Bibliothek, in welcher es aber an neuern Schriften fehlte. Sehr auffallend waren mir die vielen in diesem Gebäude aufgestellten Bildsäulen der Venus. Hat man dabey die Absicht gehabt, die Volksschönheit zu erhöhen, so ist dieselbe wirklich erreicht; denn an wenig Orten sahe ich so viele hübsche Bürgertöchter als hier. Auch ehedem müssen die hiesigen Mädchen sehr schön gewesen seyn. Mitten auf der Straße wurde ich nämlich auf eine Stelle aufmerksam gemacht, wo sich einst zwey Jünglinge einer Zittauischen Schönen wegen schlugen und beyde auf dem Platze blieben. Die unschuldige Veranlasserin

dieses doppelten Mordes wurde vor Gericht gefordert und, um ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, verurtheilt, in einer Mauer eingesperrt, des Hungertodes zu sterben.

Auf den Gassen war wenig Leben, und die vielen seit der muthwilligen Einäscherung der Stadt im siebenjährigen Kriege durch die Oesterreicher unbenutzt liegenden Feuerstellen geben manchen Stellen vollends ein verödetes Ansehen. Noch immer ist eine der Hauptkirchen aus dieser Zeit her in einem so baufälligen Zustande, daß man jeden Tag ihren Einsturz befürchtet. Ein anderes Uebel war die Verwaltung der Stadtgüter durch einen gewissenlosen Magistrat, welchen endlich die Regierung blos mit Absetzung bestrafte.

Die Lage Zittaus ist übrigens recht freundlich. Vor dem Böhmischen Thore vereinigt sich die Mandau mit der Neisse, welche jetzt erst den Namen eines Flusses verdient. Jenes Gewässer durchströmt ein liebliches und an Gartengewächsen so ergiebiges Thal, daß der Handel mit solchen nicht wenig einträgt. Es wird einen Nordbewohner in einiges Erstaunen setzen, wenn ich erzähle, daß ich beym Eintritte in ein

Bau-

Bauernhaus zur Mittagszeit die ganze Familie nebst Knechten und Mägden aus großen Schüsseln Gurken essen sahe. — Ein Stündchen von der Stadt erhebt sich ein mit seltenen Blumenarten geschmückter Hügel, auf welchem ich mich beym Murmeln des Baches und Rauschen des Windes im Gebüsche meinen Träumereien überließ; denn unten floß im steinigten Bette die Mandau, gegenüber erhoben sich dunkle Kiefernberge, ganz nahe zog sich eine Felswand hin, welche, nebst den Bergen, ein grünes Wiesenthal einfaßte. Entzückend war der Durchblick auf das ferne Böhmische Grenzgebirge. Jenseits stand ein altes Schloß. Die zahlreichen Dörfer lagen in den Niederungen so versteckt und man sahe der Spuren menschlicher Wohnungen so wenige, daß ich mich mitten in einer der bevölkertsten Gegenden des öden romantischen Schottlands oder in Norwegen zu befinden glaubte.

Sechstes Kapitel.

Grottau. Der Oybin. Die Weber.

So sehr man uns auch von unserm Entschluſ-

se, das friedliche Böhmen zu besuchen, abzuschrecken suchte, so konnten wir, entzückt von dem schon Gesehenen, es doch nicht unterlassen, einige neue Streifereien über die Grenze zu machen. Bis zu dem westlich von Zittau gelegenen Städtchen Grottau war keine Gefahr zu besorgen; denn da dasselbe durch die Lausitz sein Bestehen hat, so war der Verkehr nicht unterbrochen. Man hatte uns den Tokayerwein daselbst gerühmt, welchen wir aber allzusüß und öhlig fanden. Daß man die Grenzen eines andern Reiches betreten hat, schließt man bald aus der Verschiedenheit der Bauart, der Kleidertracht und der Sitten. Im Gasthofe ging es sehr lebhaft zu; denn es wurde eine gerichtliche Verhandlung wegen einer Erbschaft gepflogen, wobey einige hübsche Landmädchen den Tod des Erblassers dermaßen beweinten, daß man wohl merkte, am Besitze desselben liege ihnen mehr als am Genusse aller seiner hinterlassenen Güter.

Munter gingen wir einige Zeit auf der Landstraße, welche nach Kratzau führt, zu den Bergen hinan, deren höchster, der Jeschka, immer deutlicher zum Vorschein kam. Wir

standen endlich vor einem Schlosse Gräfenstein, das, wie das Friedländische, von einer Höhe herabwinkt. Im Schatten des Gebüsches an der Landstraße gelagert, freuten wir uns des herrlichen Anblicks, ungestört von Seiten einiger Landwehrsoldaten, welche des Weges zogen. Diese waren überaus zweckmäßig bekleidet und bewaffnet. Zu einer braunen Jacke, weißen Pantalons und einem Chako, welchen eine Feder und das Oesterreichische Wappen zierten, trugen sie blos eine Flinte mit langem Bajonet.

Der Weg wand sich in die Berge hinein und war oft sehr steil. Wir machten vor einem Jägerhause Halt, weil es allda sehr lustig zuging. Eine Gesellschaft Herren und Damen aus den benachbarten Böhmischen und Sächsischen Städten benutzte den Tag, der zum Ausruhen von den Berufsarbeiten bestimmt ist, mit unschuldigen Ergötzungen. Man trieb sich in den Alleen herum, die bis an den Gipfel des Berges gezogen sind, genoß an dem heitern Sommertage der lieblichen Aussicht auf die benachbarte Lausitz, schob Kegel, schaukelte sich, und nahm gemeinschaftlich ein frugales Mit-

tagsmahl ein, wobey des Oesterreichischen Essigweins nicht gespart wurde. Sachsen und Böhmen vergaßen es, daß jetzt ihre Brüder als erbitterte Feinde an der Donau kämpften und sich des schönen Lebens beraubten; vergessen war Haß und Zwietracht. Auffallend ist der Unterschied zwischen der Deutschen Aussprache des Böhmen und Sachsen; jene klingt etwas fremdartig, bey den Männern rauh, bey dem Frauenzimmer aber nicht unangenehm. Einige Oesterreichische Offiziere, welche wegen schwerer Wunden, deren Narben zum Theil ihr Gesicht verschönerten, auf Pension gesetzt waren, befanden sich anwesend und wußten manche Kriegsbegebenheit richtiger, ausführlicher und anziehender zu erzählen als die Zeitung. Hier fällt mir die Geschichte eines jungen Barons Sturmbruch ein, welchen wir, nebst seiner schönen Gemahlin, in Liebwerda kennen gelernt hatten.

Dieser Mann diente unter den Fahnen Erzherzog Carls als Unteroffizier. Einstmahls war in einem Gefechte der Feind schon gänzlich geschlagen, bis auf ein Bataillon, welches den hartnäckigsten Widerstand leistete und allen Angriffen trotzte, gleichwie an der Felsenwand die

Meereswogen sich brechen. Da stürzte sich, entflammt von Muth und Ruhmbegierde, der junge Krieger an der Spitze einer tapfern Schaar stürmend in die aufgepflanzten Bajonete des Feindes hinein, haut rechts und links um sich, und durchbricht die Linien. Der Feldherr sieht die kühne That, ernennt den Helden zum Baron und giebt ihm eine Oberstenstelle. Allein in Wien wartet seiner eine noch süßere Belohnung. Eine junge, eben so schöne als reiche Gräfin liest die kühne Handlung in der Zeitung und faßt den Entschluß, dem jungen Baron Sturmbruch, denn diesen Namen mußte er annehmen, bey seiner Rückkehr vom Feldzuge nach Wien ihre Hand anzubieten. Triumphirend zieht derselbe durch die jauchzende Menge in die Kaiserstadt ein, nicht ahndend, daß ihm von den Fenstern her, aus welchen genug schöne Damen dem Schauspiele zusahen, das Liebesglück lächle. Die Gräfin erblickt ihn, wird von ihm eingenommen, hört nur ein Urtheil über ihren Geliebten, und das war in jeder Hinsicht ehrenvoll; bald werden sie mit einander bekannt, bald theilt auch ihm die Flamme sich mit, und ein glückliches Ehebündniß ist die Folge.

Der Vergnügungsort, wohin wir durch ein so gutes Glück gekommen waren, hieß Freudenhöh. Die Jägerin war eine gutmüthige Böhmin und sagte uns, als wir ihr unsre Zufriedenheit mit der Bewirthung bezeugten, daß es einem, welcher hier nur „zigeunerlich" durchfahren wolle, schon behagen werde. Es war eigentlich unsere Absicht, das seiner Tuchfabriken wegen merkwürdige Reichenberg zu besuchen und den hohen Jeschka zu erklimmen, allein wir wurden veranlaßt, in einer fröhlichen Gesellschaft denselben Weg, welchen wir gekommen waren, zurückzukehren. Es war ein milder, klarer Sommerabend. Die Dorfbewohner, meist Frauen, Mädchen und Kinder, weil der Krieg noch immer die jungen Männer wegraffte, waren vor den Hausthüren versammelt und genossen der Kühle. Hin und wieder ließ sich ein Grenzjäger sehen. An einem Schlagbaume stand ein invalider Ungar, und seine Stellung zeigte an, daß er für die Oeffnung desselben ein Billiges erwarte. Da aber ein Wagen durchfuhr, der nicht auf ihn achtete, wandte er sich voll edlen Unwillens um und kehrte in sein Häuschen zurück, ohne den Schlagbaum fallen zu lassen, obgleich noch meh=

zere Wagen hinterdrein kamen. Die Gesellschaft hatte Mühe ihm sein wohlverdientes Geld aufzudringen, indem er sagte: wer einem alten Krieger einige Kreuzer nicht mit gutem Herzen gebe, von dem verlange er nichts, wenn er darüber auch Hungers sterben sollte.

Bey dem fortdauernd günstigen Wetter verließen wir bald wieder Zittau, um das benachbarte Gebirge zu durchwandern und, wo möglich, von einer andern Seite in Böhmen einzudringen. Unser erstes Ziel war der Oybin zwey Stunden südlich von der Stadt. Wer kennt nicht diesen merkwürdigen Felsen! Der Weg führt gerade auf die Berge des Gabeler Passes zu zwischen lauter von Obstgärten umgebenen Häuserreihen hin, bis sich ein von mächtigen Bergrücken eingeschlossenes Thal öffnet. Bald drängen sich diese zusammen, bald erweitern sie sich und lassen Raum genug zu einem Dörfchen übrig, das angenehm am Bache liegt. Leider sind sie dermaßen von Holz entblößt, daß die kahlen, grauen Steine häufig große Strecken einnehmen und dem Ganzen ein Klippenartiges, Schwedisches Ansehen geben. Ehe man es sich vermuthet, erhebt sich aus der

Mitte des Thales der Oybin gleich einer gewaltigen Pyramide, oben mit Ruinen geschmückt. Es ist ein Sandsteinfels von gelblich grauer Farbe, hin und wieder mit einzelnen Bäumen und Gesträuch besetzt. Sein Umfang ist unten beträchtlich, nimmt aber nach oben zu immer mehr ab. Am Fuße des Felsen liegt das Schulhaus und etwas höher hinauf die niedliche Dorfkirche. Da die Gemeine zu arm ist, ihren Schulmeister zu unterhalten, ist man so sinnreich gewesen, ihm den Oybin als Goldgrube anzuweisen. Man hat eine Pforte angebracht, zu welcher blos er den Schlüssel hat, er zeigt die Sehenswürdigkeiten, er bewirthet die hungrigen Gäste in einem zu diesem Zwecke angelegten hölzernen Häuschen. Wir fanden dasselbe schon von einer zahlreichen Gesellschaft besetzt, welcher wir nicht lästig seyn wollten. Wir ließen uns daher draußen im Freyen unter einem überhangenden Felsen den Tisch decken, und, den Blick auf das reizende Thal und die Gegend geheftet, welche sich bis an die Landeskrone hinzieht, umweht von erfrischender Bergluft, und umgeben von lebensfrohen Menschen, verbrachten wir einige genußreiche Stunden. Hier ist eine doppelte Ruine. Am Abhange

erheben sich die Mauern eines zerstörten Klosters von weitem Umfange; oben von der Spizze winken die Trümmer einer alten Burg, die, ehe die Geistlichen hierher zogen, ein Raubgraf bewohnte. Jetzt dient der Oybin den Dorfbewohnern zum Begräbnißplatze, den Fremden zum Belustigungsorte. So verändern sich Zeiten und Sitten, so nahe sind sich Grabesruhe und Lebensfreude. Man wird auf zwey Stellen aufmerksam gemacht, wo einst Kaiser Carl der Vierte, am Felsenrande sitzend, sich glücklicher fühlte als auf dem Throne. Auch zeigt man eine Felsenspalte, der Jungfernsprung genannt, über welche in vorigen Zeiten, wie die Sage geht, ein verfolgtes Mädchen sich schwingen wollte, aber in die Oeffnung fiel und blos durch ihren Reifrock, der sich wie ein Fallschirm ausbreitete, gerettet wurde. Den Sprung zu thun, ist für einen Mann eben kein großes Wagestück. Das Echo ist vortrefflich; weit umher hallt von den Bergen der Knall eines Böllers wieder.

Hier, wie an den meisten Plätzen Deutschlands, welche sich durch etwas Sehenswürdiges auszeichnen, giebt es einen großen Folianten,

in welchen die Besuchenden ihre Namen und Einfälle zu schreiben pflegen. Ich suchte durch folgende Verse meinem Hierseyn ein kleines Denkmahl zu stiften.

Erinnernd an genoß'ne Freuden stehe
Mein Reimspruch hier,
Mein Gruß an Freunde, wenn die heitre Höhe
Betretet ihr!

Ihr Lieben, merkt! — Im Wechseltanz der Horen
Sinkt Alles hin;
Schwach ist bey Wesen, so ein Weib geboren,
Kraft, Muth und Sinn.

Die Burg, des wilden Ritters Haus, dort oben
Seht, wie es liegt!
Im Kloster selbst, das Frömmigkeit erhoben,
Sich Epheu biegt.

Wo ist die keusche Jungfrau hingewandelt,
Die Springerin?
Um Tugend wird das Leben nicht erhandelt;
Auch sie ist hin.

Der Carl, der dort am kühlen Abhang ruhte,
Ruht lange schon;
Jetzt schützt ein andrer Carl mit edlem Muthe
Des Bruders Thron.

Euch, die mit Müh' dies Felsenthal bebautet,
Nennt manches Kreuz;
Nicht lockte euch, die still auf Gott vertrautet,
Des Nachruhms Reiz.

Fort Schein und Trug! Des Menschen That verschwindet
Im Zeitenlauf,
Doch unser Herz und was die Herzen bindet
Hört niemals auf.

Man rühmte einen nahegelegenen Berg, Hohwald, wegen der weiten Aussicht in Böhmen hinein. Wir versahen uns mit einem Boten, der uns hinaufführen sollte. Der Weg durch das Gehölz, womit er bewachsen ist, geht steil hinan, doch liegen oben einige theils zu Böhmen, theils zu Sachsen gehörende Häuser, eine seltene Erscheinung hier zu Lande, wo man Thalgegenden vorzieht. Welch ein Anblick,

als wir uns, nicht ohne einige Strapazen, auf der Höhe bey einem Kreuze befanden, das die Grenze beyder Königreiche bezeichnet! Welch ein ganz verschiedener Charakter dieser nachbarlichen Länder! Beyde sind bergig, aber Böhmens Landschaften sind wilder und romantischer. Eine unzählbare Menge bewaldeter Erhöhungen, wechselnd an Farbe, Größe und Gestalt, zum Theil mit Ruinen bedeckt, zieht sich bald zusammenhängend, bald getrennt in allen Richtungen hin. Unten in den Thälern und Gründen sind Städte, Dörfer, Kirchen und Klöster verborgen, aus denen unaufhörlich ein klingelndes Geläute herauf tönte. Die Lausitz dagegen scheint freundlich zu lächeln; dennoch fesselt Böhmen das Auge weit mehr. Gegen das Dunkel der Gebüsche stachen die vielen schimmernden Teiche, Bäche und Fensterscheiben angenehm ab. Wahrlich, nichts geht darüber, einen trauten Freund zur Seite, an einem heitern Tage auf erhabenem Bergesgipfel zu stehen und frey in die Welt hinauszuschauen. Daß man dem Himmel beträchtlich näher sey, sagt zwar nicht der Verstand, aber das Gefühl.

Wir gingen nunmehr, sorgfältig die

Grenze hütend, nach Johnsdorf. Dies hat eben so sehenswerthe Sandsteinfelsen, wie Adersbach, denn ihre Gestaltungen sind seltsam und mannigfaltig. Der Witz erblickt in denselben Menschen, Hundsköpfe, Thürme, Schlösser und dergleichen mehr, so daß man sich, sobald man diesen Vorstellungen eine Zeitlang nachgehangen hat, in einer bezauberten Welt zu befinden glaubt, worin jeder Ankommende zu Stein wird. Die Dorfbewohner bearbeiten die Felsen zu Mühlsteinen und Werkstücken, wozu die hiesigen wegen ihres festen, derben Kornes vorzüglich brauchbar sind. Die Arbeit ist hart; daher hat aber auch der Steinbrecher ein rüstigeres Ansehen als der weichlichere Weber.

Bey Sonnenuntergang erreichten wir Waltersdorf am Fuße der Lausche, welche wir am folgenden Morgen besteigen wollten. Wir gingen wol eine Stunde in dem anmuthigen Dorfe unter den freundlichen Begrüßungen des Landvolkes, ehe wir an das Häuschen eines biedern Webers kamen, bey dem wir mit Treuherzigkeit und herzlicher Freude aufgenommen wurden. Allein nichts als Kartoffeln und klares Wasser, nicht einmal Milch konnte uns

die geschäftige Hausfrau vorsetzen. Dieser Noth ward jedoch abgeholfen. Die Töchter vom Hause mußten noch beym Einbruche der Nacht zum Dorfkrämer gehen, um uns für unser Geld allerley Erfrischungen einzukaufen, deren weiterer Zubereitung sie sich alsdann mit vieler Einsicht unterzogen. Hierauf setzten wir uns mit der zahlreichen Weberfamilie, welche gern zum zweyten Male das Abendbrod einnahm, um einen hölzernen Tisch und genossen, unter muntern Gesprächen, der Speise und des Trankes. Wahrlich, des Menschen froher Sinn hängt nicht vom Glücke ab. So bedrängt die Lage des Webers ist, und so wenig Bequemlichkeiten des Lebens auf sein Loos fallen, so aufgelegt ist er doch zum Scherze und Fröhlichseyn.

Die Häuschen dieser zahlreichen Volksklasse sind recht freundlich. Ein Gärtchen umgibt dieselben von allen Seiten und liefert für den Haushalt einige schlechte Aepfel, Birnen und Pflaumen, besonders aber Kartoffeln, welche Morgens, Mittags und Abends, auf dieselbe einfache Art zubereitet, ihre Kost ausmachen. Vor den Fenstern ranken an Spalieren Weinreben, deren Grün dem Häuschen das

Ansehen einer Weinlaube ertheilt. Gellend ist der Schlag der Wachteln, die, in kunstreichen Bauern an den Mauern aufgehängt, von ihren armen Lehnsherren treulich gefüttert werden. Mehrere halten sich Tauben und andere Vögel, auch Kaninchen springen auf der Diele herum, und mancher Marder beseufzt, am Weberstuhle angebunden, den Verlust seiner Freyheit. Durch solche Liebhabereien versüßen sich die guten Leutchen das mühselige Leben. Sie sind keineswegs ohn' alle Bildung. Man sieht geistliche Bücher, auch andere Volksschriften bey ihnen. An der Wand hängt gewöhnlich eine alte Violine, um, wenn jenes nicht anschlagen will, die Grillen zu vertreiben. Gern hören sie von fremden Ländern, von Krieg und Frieden erzählen, und ihre Fragen und Urtheile sind wahrlich nicht albern. Da sie sehr jung heirathen, so sieht man, wie denn dies auch bey unserm ehrlichen Wirthe der Fall war, in einem Hause oft Eltern, Kinder, Enkel und Urenkel beysammen. Die Erwachsenen weben um die Wette, ausgenommen wenn häusliche Geschäfte sie abhalten, indessen die Kleinen, blos mit Hemden bekleidet, auch wol ganz nakt, jedoch immer mit einem weißen Mützchen auf

dem Kopfe, zur Sommerszeit um ihre Geburts-stätte hüpfen oder sich in geschwisterlicher Eintracht in Wägelchen von einem Orte zum andern schleppen. Von Zeit zu Zeit tritt die Mutter mit den ältern Töchtern an die Thüre, alsbald laufen die kleinen, braunen Geschöpfe herzu, und die Kartoffel, die ihnen in den Mund gesteckt oder das schwarze Brod, das ihnen gereicht wird, schmeckt dem unverwöhnten Gaumen wie Zucker. Viele Kinder sind aus Noth mehr noch als aus Faulheit zum Betteln abgerichtet und schreien oft aus der Ferne mit heller Stimme um eine Gabe. Wirft man einige Pfennige unter den Haufen, so vergleichen sie sich bald; bisweilen machte ich mir den Spaß und überschüttete sie mit Kirschen; daraus entstand aber Zwietracht und Zänkerey. Sind im August oder September die Abende, welche auf warme Tage folgen, kühl, so raffen Ruhr und andre Epidemieen die hülflosen Menschen Schaarenweise weg; aber bald ist ihre Zahl wieder ergänzt. Wenn die Mayblumen blühen oder allerhand Waldbeeren reifen, so erleichtern die Kinder durch das Pflücken und den Verkauf derselben in den Städten den Eltern ihren Unterhalt.

Alle diese Leute finden in Zeiten, wenn das Manufacturwesen blüht, ein spärliches, aber hinreichendes Durchkommen, und haben die Eltern nur noch Platz zu mehreren Weberstühlen, so steht ihren Söhnen, die ebenfalls weben, nichts im Wege, eine junge Weberin zu heirathen. Die größte und einzige Leckerey des Webers ist der Kaffee. Wer nicht, wenigstens Sonntags, mit den Seinigen einige Tassen dieses kostbaren Getränkes genießt, muß ein ganz verarmter Mann seyn. Die Kleidung ist einfach und reinlich. Wenn sie sich mit ihren Waaren zur Stadt begeben, so schieben sie einen schwerbeladenen Karren vor sich her, an dem sie eines ihrer Kinder zur Erleichterung der Mühe vorne angespannt haben. Erst vor den Thoren bedecken sie die Füße mit Strümpfen und Schuhen, ziehen sich die Jacke an und vertauschen die Mütze mit einem abgetragenen Hute. Auch das Kind muß alsdann, sey es Knabe oder Mädchen, die lange, weite Pelzjacke der Mutter anlegen, um anständig zu erscheinen. Wirklich sieht man hier auf dem Lande weit mehr Pelzwerk, als in Norwegen oder Schweden, und sowohl im Winter als im Sommer brennt, wenigstens Abends, Feuer im Ofen. Was ih-

re Physiognomie anbetrifft, so haben sie zum Theil recht ausdrucksvolle Gesichtszüge, vermischt mit vieler Gutmüthigkeit. Sie sind auffallend braun und mager, sehen aber übrigens kerngesund aus und erreichen meist ein hohes Alter. Tugend erheitert ihr Herz und Fleiß verscheucht den Grillenfang.

Unter dem Namen Faktoren versteht man Kaufleute, welche den Webern ihre Waaren im Einzelnen abnehmen, um dieselben wieder im Großen zu verkaufen. Diese sind mehrentheils sehr wohlhabend. Mehrere haben sich durch glückliche Speculationen dermaßen bereichert, daß sie sich ein Adelsdiplom und bedeutende Landgüter gekauft haben. Auf diese Weise sind selbst Jünglinge von altem Adel, aber ruinirten Glücksumständen veranlaßt worden, sich um die Hand eines neugebackenen gnädigen Fräuleins zu bewerben. Mehrere Factoren auf dem Lande stehen mit Handlungshäusern in den Städten in Verbindung, verschiedene machen aber auf ihr eigenes Risiko Geschäfte mit dem Auslande. Aus gar manchem Weber, der sonst seine Waaren selbst in die Stadt karrete und froh war, wenn er einen Abnehmer fand, ist

durch Glück, Kühnheit, Rechtlichkeit und Klugheit ein Mann geworden, der kaum weiß, was er mit all seinem Gelde anfangen soll, und an dessen Tische und Keller der feinste Schmecker Theil zu nehmen wünschen würde. Bäurisch und roh in Sprache und Sitten, mit altfränkischen Kleidern angethan, in einfachen Häusern wohnend und meist in der Gesellschaft der gemeinsten Leute sieht man oft die Besitzer großer Handelshäuser, von deren Speculationen das Leben tausend armer Mitbürger abhängt.

Während der Nacht, die wir auf einer Streue im Hause des wackern Webers verbrachten, hatte der Himmel sich so umwölkt, daß wir von dem Berge, welchen wir besteigen wollten, keine Spur wahrnehmen konnten. Eine graue Wolkendecke hatte sich um denselben gezogen. Uebrigens hat die Lausche — so wird er genannt — eine glockenförmige Gestalt, indem die Kuppe ganz abgerundet ist. In der Hoffnung, daß der Himmel sich unsrer erbarmen werde, stiegen wir durch die Wolkenhülle auf steilem Pfade hinan. Zuerst kommt man über eine kräuterreiche Wiese, alsdann durch Gebüsch; oben auf der Grenze beyder Königrei-

che steht eine Meßstange. Wir schleppten Holz zu einem Feuer zusammen, um uns zu erwärmen; es war aber zu feucht, als daß eine Flamme auflodern konnte. Schon war die Stunde des Sonnenaufganges da, allein das Licht vermochte nicht durch den dichten Nebel, der uns die reizendsten Aussichten verbarg, siegreich zu dringen. Nach langem, vergeblichen Warten stiegen wir hinab und befanden uns bald im heitersten Glanze, indem blos die Bergesspitze von einer grauen Wolke umschleiert war.

Wir trösteten uns damit, daß wir auf dem Hohwald mit unsern Blicken tief genug in Böhmen eingedrungen waren, nahmen von unsern Gastfreunden herzlichen Abschied und gingen nach Groß-Schönau hinunter. Dieses Dorf hat die besten Damastwebereien in ganz Europa. Ungeachtet es Feiertag war, so wurden uns doch mehrere Stühle nicht ohne Geheimnißkrämerei gezeigt. Hierauf führte man uns in das Pallastähnliche Haus eines Faktors, wo die köstlichsten Damastwaaren, Tafeltücher, Servietten und dergleichen im Vorrathe lagen, wie die Französischen und Englischen Fabriken nicht geschmackvoller und feiner zu verfertigen

im Stande sind. Für mehrere Höfe, sogar für den Französischen und Westphälischen, ist hier gearbeitet worden. Jetzt war aber ein gefährlicher Stillstand eingetreten, und man befürchtete mit Grunde, daß das benachbarte Böhmen bey dieser Gelegenheit ausgewanderten Sächsischen Arbeitern die Damastweberei ablernen werde. Vergeblich hatte man bey der Regierung um Vorschüsse angehalten.

Hähnewalde wird häufig von den benachbarten Städtern, besonders aus Zittau und Herrnhut, besucht. Das herrschaftliche Schloß ist von seltsamer Bauart, indem eine Menge Terrassen hinaufführen. Der Holländische Garten vor demselben hat in seinen Gängen Wasserkünste, die manchmal unvermuthet von unten auf dem Vorübergehenden eine angenehme Kühlung verursachen. Reizend ist die Lage des Dorfes im Mandauthale, hinter welchem die Lausche majestätisch sich erhebt. Nahe dabey zieht sich Oderwitz, das größte Weberdorf, wol zwey Stunden lang hin. Steil ist der daran stoßende Spitzberg, und von seinen Porphyrfelsen herab sieht man weit in die Lausitz hinein.

Siebentes Kapitel.

Wanderung durch Böhmens Grenzgegenden.

Wir unternahmen bald eine dritte Streiferey in das Böhmische, indem wir über Hähnewalde uns um das Grenzgebirge herumzogen und über Gabel nach Zittau zurückkehrten. Zuerst kamen wir nach Warnsdorf, das in neuern Zeiten durch Kattundruckereien, Webereien und andre Manufakturen ein blühender Böhmischer Flecken geworden ist. Von seinem Wohlstande zeugen mehrere Gebäude in modernem Style. An einigen fielen uns die Fensterscheiben auf, die von Englischem Kronenglase waren, obgleich das Böhmische demselben an Güte wenig nachsteht. Die Männer gingen städtisch, die Weiber wie Bäuerinnen gekleidet. Große Klagen erregten die Aushebungen der Rekruten, indem nicht nur junge Bursche weggeführt, sondern sogar Ehemänner zur Nachtzeit von der Seite ihrer Gattinnen geholt wurden, um an der Donau zu fechten. Die benachbarten Dörfer haben viele Garn- und Leinwandbleichen, welche sie meist für Sächsische Kaufleute bedienen. Das Wasser in dieser Gegend ist zu dergleichen

Verrichtungen besser als in der Lausitz, daher findet man in letzterer Provinz nur wenige.

Das Städtchen Rumburg hat sich auf ähnliche Art wie Warnsdorf gehoben. Freylich sind der schönen Gebäude hier nicht viele, auch die Gassen sind schlecht gepflastert und unrein, dennoch giebt es Handelshäuser, welche bis in die Levante Geschäfte machen. Der Gasthof, wenn man ihn anders so nennen darf, hatte ebenfalls nichts Empfehlendes von aussen, allein die Erfrischungen waren gut und wohlfeil. Fleischspeisen machen die Böhmen nur zu stark mit Zwiebeln an. Ueberhaupt war Alles im Sächsischen ungleich theurer als hier, wo man nichts als Papiergeld und kupferne Kreuzer sahe. Vor einigen Jahren war der Oesterreichische Kaiser in Rumburg, um den Gewerbfleiß aufzumuntern und die Früchte desselben in Augenschein zu nehmen. Noch sprach jedermann mit Bewunderung von den Kenntnissen, welche er im Fabrikfache blicken ließ, und mit Liebe von seiner Herablassung zu dem Geringsten, wie von seinen thätigen Unterstützungen.

Rumburg war der Sammelplatz eines Theiles der Oesterreichischen Landwehre. Auf ihren

Fahnen las man die Buchstaben B L W: Böhmische Land-Wehre. Kenner haben die Geschicklichkeit und Gelehrigkeit, wie auch die menschliche Behandlung und den Geist der Vaterlandsliebe dieser Truppen bewundert. Fast wäre es hier zwischen einem Braunschweigischen und Sächsischen Piquet zu einem Scharmützel gekommen. Beyde Theile standen schon mit gespanntem Hahn einander gegenüber und warteten nur auf das Commandowort: Feuer! Da reitet der Braunschweigische zum Sächsischen Offizier hinüber und zeigt ihm an, er habe seinerseits nicht Befehl zuerst zu feuern. Dieser hat einen ähnlichen. Was war also zu thun, als friedlich zu scheiden? — Die hiesige Buchdruckerei war um diese Zeit vollauf beschäftigt, Nachdrucke von kaiserlich-österreichischen Armeeberichten zu verbreiten. Ueberhaupt ist Rumburg ein gefährlicher Punkt für die Buchhändler, indem manches Product der norddeutschen Litteratur hier eine Auflage erlebt hat, wozu jene wol den Kopf geschüttelt haben mögen. Bey Rumburg drang Friedrich der Einzige im Böhmischen Erbfolgekriege, welchen das Landvolk, ich weiß nicht aus welcher Ursache, den Kartoffelkrieg nennt, in die Staaten Josephs

ein, kam aber bald unverrichteter Dinge zurück. Das hiesige Mönchskloster ist nur von einigen Grauköpfen bewohnt, indem Oesterreich seine jungen Männer lieber in den Waffen als in der Tonsur sieht.

Oestlich von Rumburg fängt die Kaiserstraße an, welche durch ganz Böhmen und dann weiter nach Wien fortläuft. Wir schlugen dieselbe ein. Eine geradere, dauerhaftere, besser unterhaltene Kunststraße kann man sich nicht denken. Zu beyden Seiten sind in regelmäßigen Entfernungen Haufen kleiner Steine aufgeschüttet, um, sobald eine Stelle schadhaft wird, sogleich bessern zu können. Dies ist indeß für den Fußgänger ein kleines Hinderniß. Die Straße steigt die steilsten Abhänge schnurgerade hinan, und nimmt sich ihrer sandgelben Farbe wegen alsdann wie ein ungeheurer Obelisk aus. Wo es nöthig war, sind Felswände gesprengt und über morastige Stellen Bogenbrücken geführt worden. Wahrlich, ein der Römer würdiges Werk!

Dichte Waldung bezeichnete Anfangs den Weg. Nur dann und wann eröffneten sich Aussichten in die freundliche Lausitz. Wir gedach-

ten in einem Thale, welches man nebst seinem Dörfchen den Grund nennt, zu übernachten. Beym Hinabsteigen bot sich uns ein entzückender Anblick dar. Mehrere Berge von beträchtlicher Höhe, theils sanft gerundet, theils spitz zulaufend, hier blau, dort golden und purpurn, schlossen ein weites Thal ein, welches nach dem Schimmer unzähliger Lichter zu urtheilen, stark bevölkert seyn muß. Hier wohnt ein Wahrsager, der aus den umliegenden Orten in Nothfällen zahlreich befragt wird. Wir quartierten uns im Wirthshause ein, nahmen vorlieb, schließen und der heiterste Sommermorgen, der über die Berge stieg, weckte uns.

Wir gingen am Fuße des kegelförmigen, durch eine Ruine ehrwürdigen Tollensteins hin und lenkten alsdann von der Kaiserstraße abwärts, um eine Glashütte in Augenschein zu nehmen. In einer einsamen Waldgegend kamen mehrere Böhmische Damen, gleich Nympfen oder Dryaden, des Weges, und schienen sich über uns eben so sehr zu wundern als wir über sie. In der Glashütte waren fast lauter Mädchen, alle von sehr regelmäßigen Gesichtszügen, mit Glasschmelzen beschäftigt. Man machte

uns auf eine höfliche Weise mit den Einrichtungen bekannt, bließ mehrere Bouteillen und formte eine Anzahl Trinkgläser, nachdem wir einen glühenden gläsernen Faden, den ein Mädchen vor unsern Füßen wegzog, mit Geld gelößt hatten. So sehr fehlt es überall an Männern, daß die, deren Bestimmung es blos zu seyn scheint, am Küchenheerde zu stehen, sogar am Glasofen arbeiten müssen.

Man hatte uns angerathen, den hohen Kleißberg zu besteigen. Jetzt zeigten sich in der That mehrere Berge, welcher von ihnen aber der Kleiß sey, wußten wir nicht. Plötzlich lichtet sich der Pfad und ein gewaltiger Berg trat vor, der einem bis in die Wolken ragenden Kegel glich. Diesen entschlossen wir uns, er mochte heißen wie er wollte, zu besteigen; es war aber kein anderer als der vorgenannte. Wir begaben uns in das am Fuße gelegene Dorf, von wo wir uns, gestärkt durch einen wohlschmeckenden Böhmischen Wein, unter Anführung eines Boten der Beschwerlichkeit des Steigens muthig unterzogen. Bey der brennenden Sonnenhitze und der fast lothrechten Senkung des Abhänges war das wirklich eine

mühevolle Arbeit. Unser Führer hielt uns jedoch durch seine Sprechlust in Athem. Vor einiger Zeit hatte er zwey wohlbeleibte Offiziere in Steifstiefeln mit Sporen hingufgeführt. Einer von ihnen ist aber so unglücklich, nachdem er mit großer Anstrengung den Gipfel erstiegen, zu fallen und den ganzen Berg wieder hinabzurollen. Sein Kriegskammerad, welcher dem Ziele noch nicht so nahe war, bricht darüin ein so unmäßiges Gelächter aus, daß er ebenfalls das Gleichgewicht verliert und jenem unter Flüchen auf demselben Wege folgt. Ohne daß uns ein ähnliches Unglück zugestoßen wäre, erreichten wir den Gipfel, welcher uns einen sehr engen Raum zum Standpunkte übrig ließ. Die Aussicht zeigte uns den nördlichen Theil Böhmens, das heißt, ein Gewühl von Bergen, deren jeder anders gestaltet war als seine Nachbaren, bald rund, bald viereckigt, bald spitz, bald isolirt, bald mit andern zusammenhängend. Einige hatten gar doppelte Spitzen, viele waren mit Ruinen gekrönt, und am Fuße derselben gab es Dorfschaften und Städtchen wie in der Ober-Lausitz.

Nachdem wir, auf unsern Wanderstäben

reitend, herabgekommen waren, weil wir sonst dem Fallen wol schwerlich hätten entgehen können, folgten wir wiederum der Kaiserstraße, welche des Sumpfbodens wegen eine gute Strekke auf gemauertem Grunde fortläuft. Zwischen zwey senkrechten Felsenwänden tritt, wie zwischen den Rahmen eines Gemähldes, das freundliche Städtchen Heide vor das Auge. Es spiegelt sich in einem klaren Landsee, und seine vielen platten Dächer geben ihm ein Italienisches Ansehen. Wir fanden eine gute Aufnahme und erfuhren auch hier, daß bey einer Oesterreichischen Mahlzeit gebratene Hühner oder Handel nicht fehlen dürfen. Heide ist seiner Glasschleifer und Juwelierer wegen berühmt. Wir besuchten die Werkstätte mehrerer Glaskünstler, deren Arbeiten sauber, geschmackvoll und wohlfeil waren. Eine große gläserne Luftpumpe zum Beyspiel kostete nicht mehr als 50 Gulden Banko, also etwa zehn Thaler in baarem Gelde. Die Juweliere verarbeiten viele falsche Edelsteine, die weit und breit verschickt werden.

Ein Wäldchen führte uns nach Birkstein, einem Schlosse und Orte des Grafen Kinsky, welchem fast die ganze bis dahin durch-

wanderte Gegend gehört. Aus dem Thale erhebt sich ein einzelner Sandsteinfels gleich dem Oybin, auf dessen Spitze ein lustiger Blumengarten nebst einem Sommerhäuschen angelegt ist. Im Innern hatte sich in der alten religiösen Zeit eine Böhmische Gräfin Wohnungen aushauen lassen, worin sie ihr Leben mit frommen Uebungen verbrachte. Das gräfliche Schloß hat eine sehenswerthe Niederlage von Spiegeln, unter denen sich diejenigen, welche für die Türkey bestimmt sind, durch ihren Reichthum an Verzierungen auszeichnen. Ausserdem verfertigt man hier Wachsleinewand, Barchent, gezogenes Tafelzeug und gefärbte Leinewand. Die Anzahl der Glasschleifer und Bleicher ist überdies beträchtlich.

Zu Wellnitz und Lindenau sind Spiegelschleifereien des Grafen Kinsky. Zu derjenigen des letztern Ortes erhielten wir Zutritt; indessen that man doch ziemlich geheimnißvoll gegen uns. Es macht einen sonderbaren Eindruck auf das Gemüth, wenn man bemerkt, wie ohne sichtbares Zuthun eines Menschen eine Menge lärmender Werkzeuge in Bewegung sind, um die rauhe Oberfläche des Spiegelglases zu

glätten. Hier herrscht verborgene Leitung durch höhere Hand.

Die Gegend auf der Böhmischen Seite des Grenzgebirges ist meist von Deutschen bevölkert, welche sich von den übrigen Slavischen Bewohnern Böhmens durch Sprache, Sitten und Reinlichkeit vortheilhaft unterscheiden. Durch ein sorgfältig angebauetes Land kamen wir über Walten, kenntlich durch eine Capelle und eine lange Lindenallee, Abends nach Gabel, dessen nach und nach sich entzündende Lichter dem Städtchen ein einladendes Ansehen ertheilten. Sonst hat es lauter krumme, schmierige und enge Gassen. Von dem gräflichen Schlosse her nimmt sich Gabel mit einer Kirchenruine im Vordergrunde noch am besten aus. Im Gasthofe herrschte ein Schmutz, der uns jeden Genuß versagte. Um so lieber eilten wir am andern Morgen der Lausitz zu.

Nachdem wir das Schloß Lemberg, das von einer Anhöhe herabdroht, im Rücken hatten, gelangten wir nach Petersdorf, wo ein Oesterreichischer Grenzzoll ist und die Pässe der Reisenden in Augenschein genommen werden. Da wir bey unserm Eintritt in Böhmen verges-

sen hatten, den unsrigen visiren zu lassen und hier einige Schwierigkeiten fürchteten, so sahen wir für uns keinen andern Rath, als mit der ruhigsten, unbefangensten Miene von der Welt dicht vor den Beamten vorbeyzugehen, welche gerade bey einigen Wagen beschäftigt waren. Nunmehr folgt der aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges merkwürdige Gabeler Paß, gebildet durch eine lange, schmale, von zerrissenen, waldigen Bergrücken eingeschlossene Schlucht, in welcher hin und her zerstreut die Häuser des Dörfchens Paßdorf liegen. Jetzt ließen sich hier nur einzelne Grenzjäger blicken, die jedoch kein unbarmherziger Menschenschlag seyn sollen und mit sich unterhandeln lassen. Sobald wir aus den engen Wegen waren, nahm uns eine vortreffliche Chaussee auf, die uns durch das Gebirge hinab nach Zittau führte, wo die Bürgerwache im Thore aus eigennützigen Absichten das Gewehr vor uns präsentirte.

Achtes Kapitel.

Herrnhut.

Endlich machten wir uns auf den Weg nach

dem weltkundigen Herrnhut, welches drey Stunden von Zittau entfernt ist. Hinter der Stadt liegt rechter Hand das Dorf Eckhardtsberge, von dessen Anhöhen im siebenjährigen Kriege die Oesterreicher einige Preußische Bataillons durch ein schreckliches Bombardement zur Uebergabe zu zwingen suchten; dies unnütze Unternehmen mißlang ihnen jedoch ganz. Der Weg steigt immer aufwärts und bleibt durch den Anblick der nahen Böhmischen Bergkette zur Linken anmuthig. Ein Theil der Anhöhen, bey welchen man vorbeykommt, besteht aus einer groben, braunen Erdart, aus welcher das herabspühlende Wasser Abhänge wie Sandsteinmauern bildet. Man machte uns auf einen Baum am Wege aufmerksam, welcher das Lausebäumchen heißt, indem er zum Andenken an eine langwierige ekelhafte Krankheit vom Landvolke gepflanzt wurde. So ersetzt man den Mangel der Schreibekunst in Sachsen, so wie in Schwaben durch Ertheilung von Ohrfeigen. Bey Groß-Hennersdorf erhebt sich eine Bergreihe, deren südlicher Rücken lauter kahle Steine zeigt.

Hier erblickt man zuerst Herrnhut auf einer Anhöhe. Die zahlreichen, gutgekleideten

Spaziergänger, welche uns in der Abendkühle begegneten, kündigten uns einen blühenden Ort an. Der Weg windet sich angenehm zwischen Fichtenbergen hinauf. Alsdann führt ein Fußsteg zwischen Gärten und Anlagen in das Städtchen hinein, an dessen Ende ein herrschaftliches Schloß seitwärts von der Straße, umgeben von Bäumen und Blumen, liegt. Ein vortreffliches, reines Steinpflaster gereicht dem Orte schon zur Empfehlung. Je weiter man kömmt, desto schöner werden die Häuser, und mit den günstigsten Vorurtheilen kehrten wir in dem großen, geräumigen Gasthofe am öffentlichen Platze ein, wo wir es theuer, aber gut fanden. Eine eigene genußvolle Lebhaftigkeit herrschte auf den Straßen und in den Gärten. Einzeln oder Familienweise ging oder ruhte man, da war keine Spur von broderwerbender Geschäftigkeit oder Dürftigkeit, alle Herzen schienen einzig dem Genusse des schönen, kühlen Sommerabends geöffnet, und eine sanfte Musik, ertönend aus einem nahen Gebüsche, lud zur Heiterkeit und Ruhe ein. Alt und Jung war freundlich, höflich und sittsam. Ich konnte meine Augen von der Straße nicht wegwenden, auf welcher sich die Spaziergänger immer

seltener blicken ließen, bis plötzlich mit dem Schlage Zehn alle Spur von Menschen verschwand und wilde Hunde, furchtbar von Größe und Stimme, die Scene einnahmen. Ihnen folgten Nachtwächter. Alle Thüren und Thore knarreten zu; und unter Gesprächen über die beste Welt und Platons Republik schliefen wir ein.

Am folgenden Morgen weckte uns früher, als wir wollten, die allgemeine Thätigkeit. Frachtwagen fuhren vorüber, Hammerschlag ertönte, Reisende kamen an, sogar die Thurmglocke erschallte und ein Schwarm von Kindern eilte in Reihe und Glied der Kirche zu. Nach einigen Gesängen kamen sie wieder heraus. Bald stimmten allerhand Blasinstrumente eine rührende Choralmusik an, um anzudeuten, daß in der vergangenen Nacht ein müder Pilger seine irrdische Laufbahn beendigt habe. Auf diese Weise dauerte die Geschäftigkeit bis Abends um sechs Uhr fort. Nur zur Mittagszeit war eine allgemeine Pause, welche mit dem Schlage Zwölf in mehreren Häusern durch Klingeln angedeutet wurde. Nachmittags bedeckten verheirathete Frauen und nettgekleidete Dienstmäd-

chen alle Wege und Gänge mit kleinen meist sehr zierlichen Wagen, worin sie Kinderchen hinter sich herschleppten. Um sieben Uhr wurde zur Kirche geläutet, so wie auch um neun Uhr Abends, da denn ein harmonischer, von der Orgel begleiteter Gesang vom Gotteshause herüber schallte. Sobald man herausgekommen war, gingen die meisten spazieren. Dies ist ein Herrnhutischer Tag. Schon die Aussenseite des Ganzen zeigt an, daß Religion die Triebfeder jeder merklichen Bewegung ist und daß hier eine religiöse Gesellschaft ihren Sitz habe. Wer kennt nicht auch die Brüdergemeine, und wem ist es unbekannt, daß dieselbe fast in der ganzen Welt Pflanzstädte gegründet hat.

Mitten auf dem öffentlichen Platze, der mit Hecken und schattigen Linden geschmückt und mit Buden für Obst- und Gemüseverkäuferinnen versehen ist, liegt die Kirche oder, wie sie hier genannt wird, der Gemeinsaal. Hier sieht man weder Kanzel, noch Altar, noch Gemählde, nicht einmal Kirchenstühle, sondern blos einen erhöheten Tisch, Bänke, eine Orgel und zwey Chöre. Die edle Einfalt, die in diesem Gebäude herrscht, macht einen wohlthäti-

gen Eindruck. Die Häuser Herrnhuts haben durchgängig ein freundliches Aeussere, mehrere sind nach den Regeln des richtigsten Geschmakkes angelegt. Der Hauptstraßen sind drey, welche mit der größten Sorgfalt rein gehalten werden, so schwer dies auch bey der lebhaften Passage ist.

Es halten sich hier mehrere Herren von Stande auf, welche in der Nähe Landgüter haben und den Mangel an Schauspielen, Bällen und Assembleen über den andern unvergleichlichen Einrichtungen füglich vergessen können. Die Wohnungen der Geistlichen zeichnen sich nicht aus, desto mehr aber die Gebäude der hiesigen Handlung, welche besonders mit Leinwand bedeutende Geschäfte treibt. Unter den Kunstarbeiten verdienen besonders die Tischler- und lackirten Waaren, wegen ihrer Eleganz und Güte, ausgezeichnet zu werden. In Gold, Silber und Stahl gibt es ebenfalls geschickte Arbeiter; insonderheit kann man hier vortreffliche Messer und Scheeren kaufen. Weit und breit verführt man den in Herrnhut verfertigten Nankin. In dem sogenannten Brüderhause, einem ansehnlichen, zum Theil dreystöckigen Gebäude,

welches einen weiten Hof einschließt, wohnen eine Menge Handwerker beysammen, die für gemeinschaftliche Rechnung arbeiten. Allein nur unbeweibte Männer und Jünglinge logieren hier. Sie speisen zusammen in einem geräumigen Speisesaale aus einer Küche, wie sie denn auch in einem langen, gewölbten, durch religiöse Gemählde verzierten Morpheustempel der nächtlichen Ruhe genießen und in einem besondern Betsaale unter Anleitung eines eigenen Hauskaplans, Pfleger genannt, ihre Andachtsübungen haben. Das Gegenstück des Brüderhauses ist das Schwesternhaus, bewohnt von lauter Jungfrauen und Mädchen, die sich mit allerhand weiblichen Arbeiten für den Verkauf beschäftigen. In einem dritten öffentlichen Gebäude verleben Wittwen, und in einem vierten nicht so ansehnlichen mehrere Wittwer in sorgloser, bequemer Ruhe den Rest ihrer Tage. Ist das nicht größtentheils recht löblich und zweckmäßig? die Anzahl der Einwohner Herrnhuts beläuft sich auf 11 bis 1200.

Meine hohe Bewunderung erregte der schöne Gottesdienst. Nirgends fand ich Alles so geschickt darauf angelegt, jenen Eindruck auf das

Herz zu machen, welcher religiöse tugendhafte Stimmungen erzeugt. Die Gemeine befindet sich theils im Schiffe der Kirche, theils auf den beyden Chören, abgesondert nach Geschlecht und Alter, nicht nach Stand und Würden, ausgenommen daß die Geistlichen zu beyden Seiten des Predigers sitzen. Der Platz desselben hinter einem einfachen Tische ist nur wenig erhöht. Ein geistliches Ornat braucht man nur beym heiligen Abendmahl, wo dasselbe in einem weißen Gewande besteht. Immer fand ich den Ton des Redners herzlich, zuweilen höchst rührend, wenn auch manchmal, da nicht selten auch Unstudierte auftreten, Verstöße gegen die Gesetze des Periodenbaues und der Logik mit unterlaufen. Ceremonieen kennt man nicht; Rede und Gesang, von der Orgel, bisweilen auch von andern Instrumenten begleitet, sind die einzigen Triebräder der Gottesverehrung. Der Gesang hat mich besonders eingenommen. Aus welchen reinen Kehlen, mit welcher musikalischen Richtigkeit, ja welcher Andacht, wenigstens Rührung, ertönt hier das heilige Lied, bald das höchste Wesen um Erbarmen anflehend, bald von Gefühlen edler Liebe durchdrungen, bald zu seligen Hoffnungen sich erhebend und

Vertrauen athmend, bald fallend, bald steigend! Keine Musik hat je stärkeren Eindruck auf mich gemacht, als dieser harmonische Gesang; ich verließ oft in einer Art von Betäubung die Kirche. Uebrigens wechseln die Gegenstände, welche in der Kirche verhandelt werden, auf eine angenehme Art, und ausser den sonntäglichen Predigten, ist die Gemeine selten länger als eine halbe Stunde versammelt. Entweder wird eine kurze Rede gehalten oder aus Gesangbüchern und dem Gedächtnisse gesungen, oder auch religiöse Schriften und Briefe aus andern Brüdergemeinen und den Missionen vorgelesen. Niemals ist die Kirche leer. An Festen ist kein Mangel, welche ohne Prunk gefeiert werden, und zwar bald von der ganzen Gemeine, bald von den einzelnen Unterabtheilungen oder Chören derselben, als den Eheleuten, den Wittwern und Wittwen, den unverheiratheten Männern, den Jungfrauen und den Kindern. Alsdann gibt es nach dem Beyspiele der ersten Christen Liebesmahle, bey welchen man unter Reden, Gesang und Musik mit Thee bewirthet wird. Selbst dem Tode wird auf alle Weise sein Schreckliches benommen, indem man ihn als ein Hinüberschlummern in die Arme des ewigen Men-

schenfreundes schildert, die Opfer desselben in besondern Nebengebäuden der Kirche, zierlich geschmückt, einige Tage zur Schau ausstellt und alsdann in feierlicher Prozession unter dem Schalle von Blasinstrumenten zur Erde bestattet.

Reizend über alle Beschreibung ist Herrnhuts Lage. Erbauet auf einer Anhöhe, welche auf zwey Seiten ziemlich steil abwärts fällt, auf den andern aber allmählich sich verflächt, lehnt sich der Ort sanft an den Hutberg, wo Zinzendorf in der Mitte eines Theiles seiner verewigten Anhänger den Todesschlaf schläft, wo es besonders Abends nie an Spazierengehenden fehlt. Durch den Schatten alter Linden blicken weiße Grabessteine, ohne Unterschied des Standes auf einerley Art bearbeitet und bezeichnet, und Lauben laden zur Betrachtung ein. Auf dem Gipfel ist eine Art Warte errichtet, um von hier aus, über das Reich des Todes sich erheben und der entzückenden Aussicht in die paradiesischen Gefilde genießen zu können. Im Süden zieht sich die Böhmische Bergkette hin, in welcher der Tempel- und Johannisberg, die Lausche, der Ameisen- und Töpferberg, der Hohwald und die Gabeler Berge auf einander

folgen. Im Osten erhebt sich der Jeschka, umgeben von lauter niedrigeren Höhen, und weiter hinauf schließen Haindorfs Berge und die Tafelfichte den Horizont. Im Norden sind einzelne unzusammenhängende Bergketten, als die Radischer, Arnsdorfer und Königshayner; hier zeichnet sich vor allen die Landeskrone durch Gestalt und Höhe aus. Gegen Westen liegen ganz in der Nähe der Kottmars-, Sohlander- und Löbauerberg, vor welchen, die Aussicht ein wenig verdeckend, eine Hügelreihe sich hinzieht. Das Innere dieses Kessels, der etwa 5—8 Meilen in die Länge und Breite betragen mag, füllen reizende Landschaften. Anmuthig wechseln Niederungen und Anhöhen, Fichtengebüsch, Wiesen und Aecker mit Teichen und Bächen. Eine Menge Kirchthürme und einzelne Häuser zeigen die Lage der Dörfer an. Nahe bey Herrnhut liegt Berthelsdorf, der Sitz des Directoriums der gesammten Brüdergemeine, wo von dreyzehn ehrwürdigen Männern alle geistlichen und weltlichen Angelegenheiten derselben geleitet werden. Eine schöne Lindenallee führt dahin. Auf der entgegengesetzten Seite, eine Stunde entfernt, bemerkt man Groß-Hennersdorf, dem Geburtsorte Zinzendorfs, wo

ein blühendes Institut für junge Edelleute ist. In Herrnhut selbst ist eine Pension für Mädchen, welche starken Zuspruch findet. Die Schönheit der hiesigen Natur muß schon einen wohlthätigen Einfluß auf das Herz der Jugend äussern.

In der Nähe Herrnhuts ist man sogar der Natur durch Kunst zu Hülfe gekommen. Im Westen und Süden des Städtchens sind Anlagen von Pappeln, Birken, Lerchenbäumen und Fichten, deren einige so dick wie Buchen sind. Hin und wieder trifft man auf eine steinerne oder hölzerne Bank, wo man einer herrlichen Aussicht auf Thal und Berge genießt. Am Fuße der steilen Südseite der Anhöhe, auf welcher Herrnhut liegt, fließt der Petersbach an Steinbrüchen und mehreren kleinen Wiesen vorbey, welche einen fleißig besuchten Spaziergang gewähren. Ihr jenseitiges hohes Ufer hat ebenfalls Schattengänge und Sommerhäuschen; an manchen Stellen kommt ein Felsenblock zum Vorschein, der die Scene ungemein verschönert. Eine sonderbare Art von Verzierung fiel mir auf, nämlich ein großer hölzerner Pilz, unter dessen weitem Dache man bey Regenschauern Schutz findet. Zwischen dem Gehölze der Anlagen

und den Häusern Herrnhuts sind obstreiche Gärten. Demungeachtet werden allerhand Früchte, besonders Weintrauben, selbst aus Böhmen hieher zum Verkaufe gebracht.

Was nun die Bewohner dieses Crotons der heutigen Welt anbetrifft, so kann und mag ich nichts zu ihrem Nachtheile sagen. Daß das Ideal sittlicher Vollkommenheit, welches ihnen Tag aus Tag ein zur Nachahmung hingehalten wird, von wenigen, vielleicht von keinem erreicht wird, und daß sehr viele Menschlichkeiten auch bey dieser religiösen Gesellschaft zum Vorschein kommen, dazu braucht man nicht erst Beyspiele zu sammeln, das versteht sich von selbst. Die Männer unterscheiden sich in ihrer Kleidung nicht merklich von andern Städtern. Frauenzimmern ist es aber untersagt, das Haar frey zu tragen, welches sie vielmehr durchaus mit einer Haube bedecken müssen; aber auch diesem einfachen Kopfputze kann man es ansehen, daß die Eitelkeit oder die Gefallsucht an seiner gesetzmäsigen Form gekünstelt hat. Die Göttin Mode herrscht hier wie überall. Man klagt die Herrnhuter der verborgenen Lasterhaftigkeit an; wer kann aber diese Beschuldigung

beweisen? Der Anblick so vieler kerngesunder, kräftiger Männer, die blühenden Wangen und das Embonpoint der Damen, die Heiterkeit auf allen Gesichtern, schon dies verleitet zu einem günstigen Urtheil über die Sittlichkeit. Selbst gemeine Leute verrathen in Sitten und Sprache eine seltene Bildung und besitzen Kenntnisse, welche bey solchen Volksklassen nicht leicht angetroffen werden. Wirklich hören sie so viel von fremden Ländern durch Reisende und Missionäre, daß nicht schon dadurch die Sphäre ihrer Vorstellungen erweitert werden müßte. Und die erste Erziehung, so wie der Unterricht in den Trivialschulen der Brüdergemeine, an welchem alle Kinder Theil nehmen, verdient durchaus Lob.

Jeder hat etwas Artiges und Verbindliches, sogar Herzliches und Offenes in seinem Betragen gegen Fremde. Vergeblich bemühte ich mich Spuren hierarchischen Druckes zu entdecken. Scheint es gleich abgekommen zu seyn, daß man sich gegenseitig Du anredet, so gehen doch Vornehme und Geringe auf dem vertrautesten Fuße mit einander um. Ein Geistlicher, welcher sich in der Achtung der Gemeine nicht

zu erhalten versteht, kann seinen Posten nicht lange behaupten. Dagegen machen Tugend, Klugheit und Talente oft aus dem geringsten Manne einen Vorsteher der Brüdergemeine; denn hier ertheilt blos der wahre Werth einem Menschen Ansehen. Diese ganze Kirchenverfassung, welche noch nicht ihre Jubelfeier gehalten hat, ist ein Wunder. Was sie im Innern menschlicher Gemüther gewirkt hat, liegt ausser den Grenzen unserer Beurtheilung; was sie aber vor dem Angesichte der Welt hervorbrachte, war verständig, weise, gut und nachahmungswerth. Helden sind von ihr ausgegangen, welche wilde Völker durch die Macht des Wortes besiegt und zu einem edleren Daseyn erhoben haben. Ein Gemeinsinn, eine willige Aufopferung für das Wohl des Ganzen beseelte hier die Individuen, wovon die einzelnen Beyspiele die Geschichte jedes menschlichen Vereines verherrlichen würden. Herrnhut steht etwa achtzig Jahre und welch ein Denkmahl ist es nicht von der überlegenen Größe des Mannes, der hier zuerst einige unwissende, aber redliche Verfolgte aus Mähren sich anbauen ließ und die in der Folge aus allen Weltgegenden herbeyströmenden Ankömmlinge, verschieden an Meinun-

gen und Charakter, zu einem Zwecke zu vereinigen wußte. Der gelehrte Spangenberg, aus dessen Gesichte auf dem Graffschen Portraite eine Seelenruhe strahlt, wie wenig Sterblichen zu Theil wird, brachte die Grundsätze der Brüdergemeine in ein System und handelte unter Christen und Heiden nach demselben. Seitdem standen mehrere weise Männer an der Spitze dieser Gesellschaft, und verschiedene Gelehrte in allerley Fächern haben in ihrem Schoose die erste Bildung erhalten. Schleyermacher, der Plato unsrer Zeit und Fries, der Philosoph, waren Mitglieder der Brüdergemeine. Viel hat besonders die Naturgeschichte, nicht wenig die Geographie durch Herrnhuter gewonnen.

Neuntes Kapitel.

Weg nach Bauzen. Stadt und Gegend.

Ausgesöhnt mit Welt und Menschheit und angeweht vom kühlen Hauche des Sommermorgens, setzte ich meinen Wanderstab weiter, um auf einigen Umwegen die Hauptstadt der Ober-Lausitz,

Bautzen, zu erreichen. Berthelsdorf bleibt zur Rechten nebst einer Landschaft, welche an reizender Mannigfaltigkeit Alles übertrifft, was ich je gesehen habe. Warum reiset der Deutsche so zahlreich nach der Schweiz und Italien, da er doch in der Nähe so viel Sehenswerthes hat? Berthelsdorf nebst Strahwalde, Rengersdorf, Kunnersdorf, das Städtchen Bernstadt, Bernsdorf, Schönau nnd Dittersbach liegen in einer fortlaufenden Reihe im anmuthigen Thale, welches die Pliesnitz durchströmt. Hier erinnert die starke Bevölkerung, daß man in Sachsen sey, eine Stelle jedoch, wo es einen rauschenden Strom, dunkles Fichtengebüsch und eine Sägemühle gibt, ruft das Andenken Norwegens zurück. Bis nahe an die Landstadt Reichenbach führt ein düsterer Kiefernwald, in welchem sich, ebenfalls mit Gebüsch bewachsen, ein Spitzberg erhebt, den schöne Basaltsäulen, wie bey Friedland, schmücken. Ich durchschnitt den Wald, um zu den hohen Bergen zu gelangen, welche der Löbauer Sattelberg und der Sohlander genannt werden. Die eine Seite des letztern ist ebenfalls mit Rothstein oder Basalt bedeckt, an welchem Epheu hinaufrankt. Oben kränzt ihn, welches

hier

hier zu Lande etwas Seltenes ist, ein Wäldchen lebendigen Holzes. Am Fuße breitet sich das lange Dorf Sohland aus, worauf in nicht weiter Entfernung Reichenbach folgt, hinter welchem die Berge Arnsdorfs und Königshayns sich erheben, wie auch der sonderbare Kakus. Der Berg bey Löbau hat die Gestalt eines Sattels, daher auch der Name. Die Beschwerlichkeit des Steigens wird durch die prächtige Aussicht reichlich belohnt. Auf der höchsten Spitze ist ein Häuschen, worin ich unerwartet auf eine Gesellschaft unpoetischer Herren stieß, welche allzusehr im Kartenspiele vertieft waren, als daß sie der Natur auch nur einen flüchtigen Blick hätten weihen können. Nur von Zeit zu Zeit trat einer nach dem andern aus dem räucherigen Gemache hervor, um sein Gewehr abzufeuern.

Unten am Berge liegt Löbau, eine der Sechsstädte der Lausitz, zu welchem Bunde überdies noch Kamenz, Lessings Vaterstadt, Bauzen, Zittau, Görlitz und Lauban gehörten. Löbau ist die kleinste derselben, aber sowohl in Ansehung seiner Lage als Bauart recht hübsch. Eine Anzahl Scheuern vor der Stadt erinnerte

mich lebhaft an die Unbeständigkeit des Glückes. Als ich mich zum ersten Male hier befand, war daselbst ein Preussischer Artilleriepark aufgestellt, indem der Fürst von Hohenlohe seinem Schicksale bey Jena entgegenzog. Als ich aus dem Norden wiederkam, standen an der nämlichen Stelle Französische Kanonen und die Stadt wimmelte eben so sehr von fremden, als zuvor von Schlesischen Truppen. Jetzt schwebte man in Furcht vor einem Einfalle der Oesterreicher. Die hiesige Bürgerschaft erwarb sich den Ruhm, bey den Unordnungen, welche die häufigen Durchmärsche veranlaßten, eine seltene Entschlossenheit gezeigt zu haben.

Die Bauzener Landstraße steigt nach Hochkirch hinan. Zur Linken erblikt man niedrige Kiefernberge, zur Rechten breitet sich in der Tiefe, gleich einem Marschlande, die goldene Au aus. Hier ist man schon ganz im Wendenlande, und Kinder und Weiber verstehen einen Russen besser als einen Deutschen. Man erblikt die Landstädte Weißenberg und Barut, umringt von Wendischen Dörfern, welche sich von den Deutschen durch ihre geringe Größe unterscheiden. Lauske und Weiche im An-

gesichte des Stromberges haben einen Park, in dem sich oft Freunde aus den umliegenden Städten ein Rendez-vous geben. Kittlitz mit einem großen Schlosse war vor einem halben Jahrhundert der Sitz eines Baron Hund, der aus Unglück in der Liebe den Entschluß faßte, der letzte seines Namens zu seyn, und als Freymaurer starb. Seinen späteren Aufenthaltsort schmükte er mit allerhand Sinnbildern aus, welche gut genug ausgedacht sind. In einer Höhle sieht man z. B. einen Löwen, welcher an einem Knochen nagt, mit der Ueberschrift: meliora praesumo. Ferner erblikt man eine Säule zwischen Trümmern und unter derselben ein Winkelmaas; unter jener stehen die Worte: adhuc stat, unter diesem: dirigit obliqua. Ueber einem Kamine ist das Bild des berühmten Obelisken zu Rom, mit dessen Aufrichtung Menschen ohne und mit Maschinen beschäftigt sind. Hierbey ließt man: labor improbus omnia vincit. Noch ist in der Lebensgeschichte dieses Herrn von Hund, welcher zu seiner Zeit viel Aufsehen machte, merkwürdig, daß er sich bis über sein neuntes Jahr einer Amme bediente und sich auf seinem Todtenbette durch Musik erheitern ließ. Sein Grab ist in Meinungen.

Diese ganze Gegend war einstmals der Schauplatz der Hochkircher Schlacht, indem der große Friederich durch seine Unvorsichtigkeit überfallen und durch seine Geistesgegenwart gerettet wurde. Die Oesterreicher hatten sich hinter den Kiefernbergen links von der Landstraße in aller Stille zusammengezogen, indessen die Preußen auf der goldenen Au unter dem Stromberge im Angesichte des hochliegenden Hochkirchs ihr Lager aufschlugen. Die Ueberfallenen vertheidigten sich am hartnäckigsten in dem Hohlwege und auf dem Kirchhofe dieses Dorfes. Unzählige Musketenkugeln trafen die Kirchenmauern, in welchen noch ihre Spuren deutlich zu sehen sind. Als einige Schlesische Regimenter auf ihrem Durchmarsche nach Jena hier einquartiert waren, versammelten sich an einem heitern Septemberabend alle Musikanten auf dem verhängnißvollen Kirchhofe, und von den Bergen hallte eine rührende Nachtmusik zu Ehren der am 14ten Oct. 1758 gefallenen Tapfern wieder. Niemand ahndete, daß der bevorstehende 14te October 1806 noch einmal für Preußen ein Unglückstag werden würde. Ein frisches, lebhaftes Grün bezeichnet die Stellen, wo die Gebeine der Gebliebenen ruhen.

Sobald Hochkirch im Rücken ist, erblikt man Bauzen. Vorher muß man aber noch einige Wendische Dörfer zurüklegen, worin nichts als saueres Bier und schwarzes Brod zu bekommen ist. Die Einwohner beschäftigen sich nicht mit Weben, sondern ernähren sich bloß vom Landbaue und der Viehzucht. Alle Gefilde erschallen an heitern Abenden von dem Geschrey und Gesange der Hirtinnen, welche blos mit einem Hemde und weißen Tuche um den Kopf bekleidet, in rastloser Bewegung sind. Sonst besteht die gewöhnliche Tracht der Wendinnen aus einem weißen oder rothen Mieder, dunkler Haube und einer Schicht Unterröcke, von denen der äusserste schwarz und faltig ist. Dies giebt ihnen ein sehr plumpes Ansehen. Ihre Gesichtsfarbe ist brauner und ihre Gesichtszüge schärfer, auch von Auge und Haar sind sie durchgängig schwärzer, als ihre deutschen Miteinwohner. Noch wollen sich beyde Völker nicht recht vermischen. Der Deutsche beschuldigt den Wenden der Tücke, Bosheit und Dummheit; der Wende glaubt hingegen überall von jenem beeinträchtigt zu werden. Mir kam es in der That so vor, als ob er unter härterem Drucke stehe. Gegen Fremde zeigt er Anfangs einiges Miß-

trauen; sobald man sich aber mit Offenheit gegen ihn benimmt, ist er überaus dienstfertig und zuvorkommend. Die Sprache klang mir, der vielen zischenden Töne wegen, nicht angenehm, hat aber mehrere deutsche Worte aufgenommen. Der Körperbau dieses slavischen Volkes ist meist klein und untersetzt. Es liefert sehr gute Soldaten. Wenn sich der neuangeworbene Deutsche — erzählte mir ein Offizier — beym ersten Kugelregen entfärbt, so glüht das Gesicht des Wenden von Zorn und Wuth.

Bauzen oder Budissin nimmt sich am vortheilhaftesten von der Dresdener Seite aus. Wenn man von Zittau kommt, so scheint die Stadt in einer Ebene zu liegen. Von jenem etwas erhöheten Standpuncte betrachtet, erhebt sich dieselbe mit dem ehrwürdigen Thurme der Hauptkirche und der hohen Ortenburg aus dem Spreethale. Den Abhang nehmen Gärten, Wiesen und Bleichen ein, freundliche Berge bilden den Hintergrund. So schmutzig die Vorstädte an der Spree sind, so schön und reinlich ist die eigentliche Stadt. Die Straßen sind, wie in Görlitz, mit Basalt gepflastert, überdies breit und gerade. Jedes Thor ist mit

einem zierlichen Thurme versehen. Ein wirklich sehenswerthes Gebäude hat die Stadt an der Hauptkirche, die zur Hälfte den Katholiken, zur Hälfte den Lutheranern eingeräumt ist. In den Zeiten der Intoleranz war dies ein Anlaß zu manchen Händeln, indem während der stillen Messe der Katholiken die Protestanten mit hellen Kehlen das te deum anzustimmen pflegten, und jeder, der am lautesten schreien konnte, meynte, seinen Glauben dadurch am deutlichsten an den Tag zu legen. Erst vor einigen Jahren hat man angefangen, die Kirche zur Nachtzeit zuzuschließen, weil sie zu Zusammenkünften benutzt wurde, die ihrer Bestimmung zuwider waren. Von einem ehemaligen Kloster sind noch die Ruinen vorhanden, die ein hübsches Gemählde abgeben würden.

Nach allen Richtungen gibt es angenehme Spaziergänge. Oestlich ist das Oener-, westlich das Grubschützer Thal, beyde an der Spree. In jenem bemerkt man einen lothrecht ins Wasser hinabgesenkten Fels, auf dem einst die Bildsäule des Wendengottes Flins gestanden haben soll, den aber die Christen in den Fluß hinabstürzten. Auch die Berge im Süden der

Stadt haben Wendische Alterthümer aufzuweisen. Einer derselben führt noch nach dem Götzen, dem er geheiligt war, den Namen Zornebok oder schwarzer Gott. Auf einem andern, Praschitza oder der Frageberg, machte mich mein Bote aus Rachlau auf ein tief in einem großen viereckigen Steine eingegrabenes Herz aufmerksam, in welches Rinnen hinabgeleitet waren. Durch dieselben sollen die Priester Menschenblut gegossen und aus dessen schnellerem oder langsamerem Flusse geweissagt haben.

Eine halbe Stunde von Bauzen, dessen Einwohnerzahl sich auf 8—9000, also etwas mehr als in Zittau und Görlitz, beläuft, liegt die Colonie der Brüdergemeine Klein-Welke, von etwa 400 Seelen bewohnt. Der Gasthof daselbst wird fleißig von den benachbarten Städtern besucht und man bäkt vortreffliche Bäckerwaare, welche von Soldatenweibern nach Bauzen getragen und verkauft wird. Zwey Erziehungsinstitute, eins für Knaben, das andere für Mädchen, machen den Ort lebhaft. Ueberhaupt kamen jetzt hier Menschen genug zusammen, da in der Gegend ein Sächsisches Corps ein Lager bezogen hatte. Obgleich die Soldaten

in ihren dünnen Zelten viel von Krankheiten zu leiden hatten, so waren die Gesunden doch recht guter Dinge, sangen, jubelten und ließen sich in mehreren Spielen sehen. Sie formirten unter andern zwey einander gegenüberstehende Linien, bestehend aus einer Art Reuterei, indem die Bursche einander auf dem Rücken saßen. Der eine Theil war grau, der andere weiß angezogen. So fuhren sie auf einander los und schlugen sich so lange mit den Fäusten, bis eine Parthey ganz zu Boden gestrekt war. In diesen Kämpfen zeichnete sich besonders ein Soldat aus, der sich selbst den Titel einer „wagehalsigen Kröte" beylegte. Am Tage wurde fleißig exerzirt, Abends gab es mancherley Spaßhaftes zu sehen, in der Nacht aber bestahlen die Soldaten die benachbarten Kartoffelfelder.

Aus dem Getümmel begab ich mich auf einen Kirchhof Bauzens vor dem Thore. Allda las ich folgende Inschrift auf dem Leichensteine eines redlichen Mannes Andreas Nitsche, der eine Russische Gräfin Soltikof geheirathet hatte:

„Wanderer! suche meinen wahren Namen nicht auf diesem Steine, denn meine Mitpilger hatten die Vatersprache vergessen und nannten mich in ihrem Mutterlande An-

dreas Nitsche. Ich trat den 17ten Nov. 1731. auf der Seyda bey Budissin in ihre Gesellschaft, reißte lange, wie sie, in dem sinnlichen Kreise herum, und kam nicht eher zur Ruhe, als bis ich auf die gerade Linie der Ewigkeit kam, das verlorne Wort fand, und in ihm die unversiegende Quelle des Seyns, Lebens und Bewegens erblikte. Gering ist die Anzahl der Tage, die ich durchlebte, aber sehr groß ist die Menge des Guten, das der Vater der Menschen im Leiblichen und Geistlichen an mir that. Durch seine Liebe geleitet, fand ich in einem fremden Lande eine zärtliche Ehegattin und Freundin. Der Tod entriß mich den 18ten July 1795 früh um 2½ Uhr ihren Armen. Mein Geist hielt sich beym Scheiden an die väterliche Hand des Vaters der Geister, der ihn mit Unsterblichkeit bezeichnet hatte, und der Tod behielt nichts als das Gehäuse, darinnen ich 65 Jahre 8 Monate wohnte. — Verwesung ist allmählige Auflösung des Sterblichen in seinen Urstoff, und dieses glückliche Loos wird hier der Hülle zu Theil, die unter diesem Steine die allgemeine Veredlung erwartet."

Zehntes Kapitel.

Wanderung nach Dresden.

Im August ging es in der Ober-Lausitz sehr unruhig zu. An der Böhmischen Grenze bildete sich eine Räuberbande aus den Deserteurs verschiedener Truppen, welche einige Landleute tödtete und das Dorf Waltersdorf plünderte. Zwar setzten sich die Einwohner zur Wehre; ihr Fehler war aber, daß sie sich zu stark bewaffneten, indem mir ein Freund, welcher gerade anwesend war, erzählte, er habe einen Bauer mit einigen Flinten und mehreren Säbeln ausgerüstet, auf den Feind losstürzen sehen. Sowohl die Oesterreichische als Sächsische Regierung that diesen Unordnungen Einhalt. Diejenigen, welche nicht schon in Rumburg verhaftet worden waren, wurden von Sächsischen Cuirassieren gefangen genommen. Hierauf ward eine allgemeine Werbung unter den jungen Leuten angestellt, ohne auf Stand und Vermögen Rücksicht zu nehmen. Aus den Donaugegenden kamen Schwärme versprengter Soldaten größtentheils in den traurigsten Umständen und erfüllten alle Gemüther mit Angst und Unruhe. Die Haupt-

stadt Sachsens war theils in den Händen des Oesterreichischen Generals AmEnde, von welchem sich das Corps des Herzogs von Braunschweig absonderte, theils hielt sich der König von Westphalen hier auf. Als es etwas ruhig geworden war, gedachte ich auch Dresdens Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen.

An einem heitern Sommertage stellte sich mein wackerer nordischer Freund bey mir ein und trieb mich an, von neuem den Wanderstab zu ergreifen, um ihm auf seiner weitern Reise nach Westen wenigstens bis Dresden das Geleite zu geben. Während ich noch zauderte, waren schon die Reisepässe ausgefertigt und die Feldflaschen gefüllt. Was war zu thun? Ich mußte noch denselben Nachmittag dem Feuerkopfe folgen. Ein schmaler Feldweg führte uns mehreren Gruppen von Mähern vorbey, welche mit kräftigem Arme, obgleich nur dann und wann durch einen Trunk dünnen Bieres und einen Bissen in Leinöl getauchten Brodtes gestärkt, eine gewaltige Niederlage unter den goldenen Aehren anrichteten. „Das ist ein warmer Tag:“ riefen wir einem Greise zu, der von Schweiß triefte. „Viel Wärme, aber wenig Bier:“

war seine Antwort. — „Da hat er einige Pfennige auf Gesundheit der Sonne, die so schöne Erntetage giebt.“ — Klar war die Luft, und deutlich mahlten sich am Gesichtskreise die Umrisse naher und ferner Berge. Wir kehrten in eine Schenke ein, die zum Titel und Bilde einen Elephanten hatte, der eben nicht zu den weißen zu gehören schien, von dessen Verstande aber folgender lehrreiche Reim in seinem Innern zeugte: „Rede wenig und rede wahr; iß und trink und zahle baar, fürchte Gott und sey verschwiegen, was nicht dein ist, das laß liegen!“ — Sittenlehren, auf diese Weise beygebracht, prägen sich besser ein als weitläuftige Moralsysteme.

Eine Thalgegend nahm uns auf. Am Abhange begegneten wir einer hübschen Jägerin, die einen großen Hund am Stricke führte, wobey uns mehrere Stellen im Virgil einfielen. Ein Weber, der seine beiden kleinen Kinder vor den Karren gespannt hatte, welchen er schob, brachte uns auf andere Betrachtungen. Unten am Ursprunge der Spree liegen Spreedorf, Ebersbach und Friedersdorf längs einigen Fichtenhöhen. Eine derselben heißt der schlechte

Berg, weil auf demselben die Selbstmörder aus der Nachbarschaft beerdigt werden. Das lange Ebersbach ist durch mehrere reiche Faktoren blühend geworden. Friedersdorf mit einer hübschen Kirche hat einen botanischen Garten, welchen der Gutsherr unterhält. Alle Häuser liegen in einiger Entfernung von einander zwischen Obstgärten. Hierauf folgt das Meißnische, jedoch mitten in der Lausitz gelegene Landstädtchen Neusalz, umgeben vom Dorfe Spremberg. Wir erstaunten nicht wenig, als wir in der Ferne eine Schaar Bärenmützen auf stattlichen Zeltern erblickten, und glaubten schon auf einen feindlichen Trupp gestoßen zu seyn. Als die Furchtbaren aber näher kamen, erblickten wir zu unsrer großen Beruhigung zierliche Schuhe und seidene Strümpfe an ihren Füßen und violettfarbene Fracken nebst geblümten Westen am Leibe. Da ihr Gesicht weder einen Schnurrbart noch sonst etwas Zurückstoßendes hatte, waren wir sogar kühn genug, einen dieser Herren über einen solchen militairischen Aufzug zu befragen; wir hörten nun, dies sey die ehrenwerthe Schützengesellschaft von Neusalz, deren Geschäft und Privilegium es ist, nach der Scheibe zu schießen. Hierauf kamen wir durch einen

Zipfel von Böhmen, worin das katholische Dorf Fugau liegt. Taubenheim und Sohland, die sich in grünen Wiesenthälern hinziehen, gehören wieder zu der Lausitz. Schon senkte die Sonne sich merklich tiefer hinab, Anhöhen und Gebüsche warfen längere Schatten, und ein lebhaftes Licht breitete sich über die Gegenstände aus, als uns ein Oekonom, an welchen wir Empfehlungsbriefe hatten, gastfrey aufnahm. Nachdem wir bis spät in die Nacht den Zustand Europens wohlweißlich erwogen hatten, ertönten Harfenklänge zu einem Gesange, womit die Töchter unsers Wirthes den Tag beschlossen. Wir verstanden den Wink und weiche Betten nahmen unsre müden Glieder auf.

Kaum erhellete den Osten ein matter Schimmer, als wir unserm Gastfreunde die Hand drückten und eine waldige Anhöhe hinanstiegen. Jetzt waren wir wieder in Böhmen. Unter den mannigfaltigen Bergen zeichnete sich einer durch seine Aehnlichkeit mit einem Sargdeckel aus. Hainsbach ist ein ansehnliches Dorf. Ein klarer Wasserspiegel umgiebt das schöne Schloß des Grafen Solms auf der einen, schattige Lindenalleen auf der andern Seite. Es ward ge-

rade zur Messe geläutet, aber nur Weiber und Greise zogen zur Kirche, um vielleicht für ihre Kinder an der blutgefärbten Donau zu beten. Diese Dorfbewohner verfertigen viele bunte, mit Glaskorallen verzierte Bilder, wie man fast in allen Ländern beym Landvolke sieht und wie wir von unsern Großeltern noch manchmal erben. Da dieselben lustig anzusehen sind und gegen das Licht wie Sterne flimmern, so gehört nicht viel ästhetische Bildung dazu, um Gefallen an ihnen zu finden.

Am Ende des Thales auf der Höhe erblikten wir eine Capelle. Dahin ging unser Weg. Vor dem Gotteshause war eine Hütte, und vor der Hütte saß eine Frau, emsig mit Verfertigung von Ströhhüten beschäftigt, während ihr Mann in fremden Ländern hausierte. Lobendau unten im Thale, aus welchem ein seltsamer Bergkegel hervorragt, ist noch Böhmisch. Kurz vor Burkersdorf betritt man wieder die Sächsische Grenze. Nicht lange, so waren wir in Neustadt. Wer diesem Städtchen sein Steinpflaster nähme, würde sich um die fahrende Menschheit sehr verdient machen, weil hier, anstatt Steine in die Erde zu rammeln,

eine

eine Menge derselben, verschieden an Größe und Gestalt, ohne Ordnung und Wahl auf der Straße aufgeschüttet ist. Da der Tag anfing heiß zu werden, so waren wir höchst erfreut, als der bucklige Aesop, welcher uns bediente, mit der Nachricht ins Zimmer trat, daß in einer halben Stunde eine leere Kutsche nach Dresden abgehe und der Fuhrmann uns höflichst ersuche, seinen Wagen nicht zu verschmähen. Wir wurden bald einig, und so gelangten wir unter mancher Fährlichkeit aus dem rad- und halsbrecherischen Neustadt.

Auf einer allmählich sich erhebenden Fläche, deren Sand mit Kiefernholz bewachsen ist, kamen wir nach Stolpen. Die Ruinen dieser ehemaligen Bergfestung blicken schon aus der Ferne von ihrem Basalthügel herab. Der grüne Abhang desselben ist mit Maulbeeralleen besetzt; hin und wieder weidete Vieh. Auf der andern Seite liegt das Städtchen. In einem Thurme, der eine weite Aussicht gewährt, saß einst eine Mätresse jenes August des Starken, der jedoch dem Schwedischen Karl nicht stark genug war, bis an ihren Tod gefangen, weil sie dem König sein schriftliches Heirathsverspre-

chen nicht zurückgeben wollte. Einst jagte August am Fuße des Berges, da zeigte sie sich oben auf ihrem Thurme; er aber wandte das Pferd und gedachte nicht seiner vorigen Liebe. Ich weiß den Namen der Dame nicht, vielleicht war es aber dieselbe, welcher er, statt aller Liebesbriefe, ein von seiner eigenen königlichen Hand zerbrochenes Hufeisen, als eine Probe seiner Stärke, und einen Sack Dukaten zum Beweise seiner Freygebigkeit übersandte. Zu Anfange des siebenjährigen Krieges überrumpelte Oberst Warnery die Bergfestung mit zwanzig Preussischen Husaren. Ehe sich jemand dessen versah, war die Thorwache entwaffnet oder getödtet. Indeß noch im Thore gefochten wird, reitet der Oberst spornstreichs nach der Wohnung des Commandanten, der auf den Lärm herausgekommen ist, setzt ihm die Pistole auf die Brust und ruft: Tod oder Uebergabe! Jener fühlt keinen Beruf, für's Vaterland zu sterben, sondern läßt die Festung in Feindes Händen. Gegenwärtig war ein Trupp Sächsischer Cuirassiere hier, die den Sommer über mit dem Könige von Westphalen herumgezogen waren und jetzt gegen die vorerwähnte Räuberbande an der Böhmischen Grenze gedient hatten. Ih-

re Uniform befand sich in den erbärmlichsten Umständen, und ihr Gesicht war so schwarzbraun, daß man sie kaum von Mohren hätte unterscheiden können. Wir versuchten unsre Stärke an dem Aufheben ihrer schweren eisernen Cuirasse.

Hinter Stolpen nimmt die Fischbacher Heide ihren Anfang, die sich bis nahe an Dresden erstreckt. Nichts als Kiefernwaldung erscheint zu beyden Seiten des breiten, sandigen Weges. Nach einer langweiligen Fahrt zog zuerst der Schenkhübel unsre Aufmerksamkeit auf sich. An dieser Stelle sind im Schatten einiger Kiefern Tische und Bänke angebracht, wo im Sommer der Durst des Wanderers gelöscht wird. Ein lustiges Völkchen saß hier und erquickte sich. Hierauf folgte der weiße Adler und der eben so weiße Hirsch. Letzteres Wirthshaus war ehedem ein Jagdschloß, wovon die vielen schönen Säle und die Geweihe an den Wänden zeugen, unter welche sich auch eine ungeheure Wallfischribbe verirrt hat. Zu Fuße, Wagen und Roß kommt die Dresdener schöne Welt hier heraus. Herrlich ist die Aussicht gegen Westen aus einem Saale im obern Stockwerke. Da lag im Glanze der scheidenden Sonne die schöne Hauptstadt,

in Abendnebel gehüllt, mit ihren zierlichen Thürmen vor uns. Zwischen Wiesen, Gärten, Landsitzen und Weinbergen breitete die Elbe ihren hellen Spiegel aus. Natur und Kunst trugen dasselbe Gepräge der Anmuth. Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto größer ward der Staub und das Menschengewimmel.

Wir stiegen bey dem Lehmannischen Bade aus, welches im Angesichte Dresdens liegt. Als Bad betrachtet hat dieser Ort eben keinen Vorzug vor jeder Einrichtung, wo man sich in Flußwasser waschen kann. Auf den Bänken und um die Tische in den schattigen Lindengängen saßen nur hin und wieder einige Französische Offiziere oder ein trauter Familienzirkel, indeß eine Anzahl Herren mit dem Niederschießen eines Vogels beschäftigt war. Nachdem wir hier etwas geruht hatten, gingen wir an die Elbe, bestiegen eine Gondel und machten eine Wasserfahrt. Der Fluß hat gegen Süden eine mahlerische Krümmung, wodurch die Weinberge seines rechten Ufers ein recht vortheilhaftes Ansehen gewinnen. Die obstreichen Dorfschaften am Fuße und die vielen kleinen Gebäude am Abhange derselben verschönern die Landschaften ungemein.

Das linke Elbufer bietet eine grüne, mit herrlichen Landsitzen geschmückte Ebene dar. Das Wasser ist breit genug, aber so seicht, daß man an einer Stelle bisweilen durchwaten kann. Das ist in der That kein nordisches Gewässer, Alles dünkte uns vielmehr so südlich. Wendet man sich um, so liegt Dresden, gleich einer schönen Magdalena, vor dem Blicke. Sanft über den Strom wölbt sich die berühmte Elbbrücke. Daneben steigt die Frauenkirche wie das Gebet einer Frommen zum Himmel. Da war kein kräftiges, altgothisches Gebäude, welches seine Spitze drohend in die Lüfte erhoben hätte; nichts als sanfte, schöne Formen beschäftigten das Auge, nicht männliche, sondern weibliche Reize walteten hier.

Bey einbrechender Dunkelheit gingen wir in die Stadt. Die Neustadt möchte man fast für eine doppelte Reihe von Landsitzen halten. Breite Lindenalleen führen hindurch. Ueber den Gartenmauern in hohen Lusthäuschen saßen elegante Gesellschaften, welche lebensfroh auf die Köpfe der Untengehenden hinabblikten. Ueberall stehen Aprikosen, Pfirsiche, Weintrauben und anderes Obst feil. Die Brücke hat hohe

Trottoirs für Fußgänger, von denen diejenigen, welche in das eigentliche Dresden wollen, rechts, die Herauskommenden aber links gehen. Auf den bogenförmigen Ausbeugungen der Brücke sind steinerne Ruhebänke, die an diesem milden Sommerabend, trotz des in der Mitte sich erhebenden ehernen Crucifixes, von trauten Paaren in den zärtlichsten Lagen besetzt waren. Der schnelle Strom und seine zauberischen Umgebungen scheinen zum Genusse des flüchtigen Lebens zu rathen; aber das Göttliche im Menschen will diesen Rath nicht anhören. Obgleich der Gasthof mit Französischen Offizieren angefüllt und wir Fußgänger waren, so fanden wir doch gute Aufnahme. Jetzt befand sich nämlich das Corps des General Carra — St. Cyr, 6000 Mann stark, in Dresden, indessen ein Theil der Sächsischen Cavallerie unter General Thielemann auf den benachbarten Dörfern einquartiert war.

Elftes Kapitel.

Dresden. (Große Mahler). Sächsische Schweiz.

Da wir hörten, daß man eifrig mit dem Einpacken der wichtigsten Stücke der Bildergallerie

beschäftigt sey, weil man sich vor einem zweyten Oesterreichischen Ueberfalle fürchtete, so begaben wir uns schon am frühen Morgen dahin. Bereits lag die Nacht Correggios, ein berühmtes Gemählde, im Kasten, allein man war gefällig genug, ihn zu öffnen, da uns denn gleich das blonde, Licht verbreitende Gotteskind himmlisch anstrahlte. Auch sahen wir noch Titians Venus in ihrer üppigen Schönheit und die lesende Maria Magdalena von Correggio, ein kleines, ganz vortreffliches Stück. Dieses Gemälde war einmal noch während der jetzigen Regierung abhanden gekommen. Man spürte dem Diebe nach und bot dem Entdecker die Summe von tausend Dukaten an. Bald läuft bey der Regierung ein anonymer Brief ein, worin versprochen wird, das Stück zu schaffen, wenn die gedachte Summe an einer bestimmten Stelle ausserhalb Dresdens vergraben würde. Ohne auf diese dumme Frechheit zu antworten, stellt man eine Schildwache in die Gegend. Diese sieht einen Menschen heranschleichen, an dessen Benehmen etwas Verdächtiges wahrgenommen wird. Man ergreift ihn, entdekt ihn als Dieb, und die Zuchthausstrafe ist sein Lohn. — Unter den verlegten Gemälden befindet sich ein

altes Niederländisches, die Opferung Isaaks vorstellend. Abraham sein Vater steht mit einer Flinte und zielt nach dem Jüngling, dessen sich aber ein Engel erbarmt, indem er Wasser in das Zündloch gießt. Von Wouvermann sahe ich ein Leiden Christi, bey welchem Repräsentanten alter Völker und Zeitalter in ihren verschiedenen Trachten thätig sind. Von der Angelica Kaufmann bewunderte ich besonders eine Sibylle und eine Vestalin. Graff und Grassi, zwey Dresdener Mahler, haben ein paar vortreffliche Portraits der Familie Markolini geliefert. In einem besondern Zimmer sind die Pastellmalereien der Venezianerin Rosalva nebst einigen von Raphael Mengs, meist Brustbilder. Das Einpacken störte die in der Gallerie sich beschäftigenden Künstler und Künstlerinnen sehr, welche jetzt noch alle ihre Kräfte zusammennahmen, um ihre angefangenen Arbeiten zu vollenden.

Indem ich so unter den Meisterwerken großer Mahler und Menschen herumging, rief ich mir das Leben derselben mit frischen Farben ins Gedächtniß zurück. An ihrer Spitze steht Raphael Sanzio von Urbino, geboren am

Charfreytage 1483, ein schöner, feiner, gebildeter Mann, dessen feurige Einbildungskraft Verstand und Regel leiteten und mäßigten. Allein sein Sinn für das Schöne und die Schönen legten ihn schon im 37sten Jahre ins Grab. Unbescholten war das Leben des Guido Reni, der 1575 zu Bologna geboren ward. Er mahlte wie ein Engel, sagte ein Nebenbuhler von ihm, und dachte schon insofern groß, als er den Ausdruck: Preiß eines Gemäldes, nicht leiden konnte. Immer war er geschmackvoll bekleidet, wenn er mahlte. Allein Spielsucht vermehrte seine natürliche Schwermuth und richtete ihn zu Grunde. Camillo Procanini, von dem ein berühmtes Gemälde, den heiligen Rochus, wie er die Pestkranken verpflegt, vorstellend, in der Dresdener Bildergallerie zu sehen ist, war ebenfalls ein gutgesinnter Mann. Sein Zeitgenosse Hannibal Caraccio aber, der 1609 zu Rom starb, zeigte sich im höchsten Grade leidenschaftlich. Er sollte Schneider, darnach Goldschmidt werden, allein er ward Mahler und glänzte als solcher, seitdem er eine Anzahl Räuber, die ihn überfallen hatten, so treffend zeichnete, daß man sie darnach erkannte und bestrafte. Stolz, ehrgeizig, ohne Gelehr-

samkeit, aber begabt mit einem Witze, der sich oft in Carrikaturen äusserte, überdies ausschweifend und in seinem Aeussern unordentlich, flohe er die Gesellschaft der Großen und lebte nur mit Geringeren. Sein Vetter Ludwig Caraccio hatte in Bologna eine Mahlerakademie gebildet. Dieser starb an den Folgen unzeitigen Lobes, welches ihm ein Freund, anstatt bessernden Tadels, bey Verfertigung eines Deckengemäldes ertheilte, welches denn so übel gerieth, daß der Verdruß über die nachtheiligen Urtheile des Publicums den alten Mann einige Jahre früher, als seine Zeit war, der Welt entriß. Andreas del Sarto, der 1530 in seiner Geburtsstadt Florenz starb, war Anfangs Schneider und behielt immer eine handwerksmäßige Denkungsart. Schön war jedoch seine zärtliche Liebe zu seiner Frau, von der er nicht lange entfernt seyn konnte, und die er auf seinen Stücken, wenn er Frauen mahlte, mit weniger oder mehr Veränderungen immer abbildete. Carl Cignani, 1628 zu Bologna geboren, ward in der Schule des Leidens vom harten Schicksale zu einem guten Menschen gebildet. Weit glücklicher war das Loos des Lucas Jordane, der 1632 zu Neapel geboren ward

und in Madrid arbeitete, eines wahren Kraftgenies, der eben so schnell als geschikt und belohnt arbeitete. Der Ruf seines Vaters: Luca fa praesto, Lukas mach geschwind! schien ihm immer vernehmbar. Nur gegen den langsam, frostig, aber mit vielem Beyfalle mahlenden Carlo Dolci verfuhr er etwas hart, als er ihm in seinen alten Tagen sagte, er könne alle seine Mühe als verlorne Arbeit ansehen, welche Worte der gute Mann sich so sehr zu Herzen nahm, daß er starb. Noch muß ich der beyden liebenswürdigen Freunde Dominichino und Franz Albani erwähnen, von denen der leztere 1558 zu Bologna die Welt erblikte. Beyde waren der Ausschweifung feind, redlich und bescheiden. Jener mahlte langsam, aber mit einer solchen Begeisterung, daß man ihn dabey oft in der lebhaftesten Action begriffen fand. Dieser hatte im Leben Glück, und da sein Familienkreis, aus einer guten, schönen Frau und vielen Kindern bestehend, angenehm war, so sind auch seine Darstellungen freundlich.

Den Niederländern schwebte kein solches Ideal vor wie den Italienern. Indeß war der

größte von ihnen, Peter Paul Rubens, der 1640 zu Antwerpen starb, in jeder Hinsicht ein vollkommener Mann. Etwa 4000 Gemälde brachte sein kühner, lebhafter Pinsel hervor, er war ein guter Staatsmann und wegen seiner feinen Sitten und angenehmen Unterhaltungsgabe an Höfen wohlgelitten. Daher ging es ihm auch im Leben so wohl, daß er an der Seite eines schönen Weibes alle seine unschuldigen Liebhabereien, insonderheit seinen Hang zu stattlichen Pferden hinlänglich befriedigen konnte. Er war eben so berühmt, als glücklich. Sein Schüler Anton van Dyk, vorzüglich als Portraitmahler, machte sein Glück in England, übertrieb aber das Beyspiel von Freygebigkeit, welches ihm sein Lehrer gegeben hatte, wodurch er sich, wie durch seine alchymistischen Versuche, verdarb. Als Mensch verdient Rembrandt van Ryn, geboren 1606, diesen beyden nicht an die Seite gesetzt zu werden; denn, als Sohn eines Müllers, blieb er roh und ungeschliffen Zeitlebens und war übrigens ein schlechter Wirth; mit Gebildeten konnte er nicht umgehen, aus gemeinen Leuten bestand seine Gesellschaft. Aber den Pinsel handhabte er mit derber Kraft. Gottfried Schal-

ken, der 1706 starb, ein arbeitsamer, sparsamer Mann, suchte seinen Ruhm in Nachtstücken. Wer kennt nicht auch den gutmüthigen Adrian van der Werf.

Die Mengsischen Gypsabdrücke der berühmtesten Denkmahle des Alterthums haben, so wie alle diese Sammlungen, ein vortreffliches Lokale. Hier kann man sich eine deutliche Vorstellung von jenen Bildsäulen und Trümmern machen, wovon so viel Richtiges und Unrichtiges gesprochen und geschrieben worden ist. Der Apollo von Belvedere und die Venus von Medicis machen einen wunderbaren Eindruck auf das Gemüth, den ich nicht anders beschreiben kann, als wenn ich behaupte, daß ich mich bey ihrem Anblicke erheitert, beglückt gefühlt habe. Es giebt noch eine andere Venus, eine καλλιπυγος, hier, welche Menschen, die das Sinnenreizende fesselt, jener vorziehen; ihr Kopf ist neu hinzugekommen und verdient wegen seiner Angemessenheit zum Ganzen Lob. Die wirklichen Antiken, welche in Dresden aufbewahrt sind, wieß uns Herr Lipsius. Gleich beim Eintritte zeigt sich ein Thrazier und eine Thrazierin, die sich, trotz der Zeitstürme, vortrefflich erhalten

haben. Drey Statuen aus Herkulanum, unter denen sich ein als Vesta gekleidetes Frauenzimmer auszeichnet, sind ebenfalls in dem besten Zustande. Der sterbende Fechter, ein Mädchen, ähnlich der Medizeischen Venus, ein aus dem Bade steigender Gladiator, ein Torso, ein schlafender Hermaphrodit und der Kampf eines Fauns mit einem Hermaphroditen: dies zog unter dem vielen Schönen besonders meine Blikke auf sich. An Büsten alter Griechen und Römer ist ein großer Vorrath. Die halberhöbenen Arbeiten zeugen von der unvollkommenen Zeichnung der Alten, deren abgebildete Pferde ein wunderbares Ansehen haben. Mehrere Bildsäulen sind von Giallo, mehrere von Verde antiko. Ein Columbarium zeigt lauter Todtenurnen. Zwey in groben Byssus gehüllte Mumien erinnern an die melancholischen Egypter; eine Menge Vasen ersetzt eine Lücke in der Geschichte, welche von der blühenden Handlung und Kunstfertigkeit der Etrusker zeugen sollte. Unendlichen Genuß schöpft der Künstler, wenn er diese herrlichen Denkmahle der alten Welt betrachtet; der Historiker findet hier die Figuren zu den Jahrbüchern, deren Inhalt seinen Geist beschäftigt; und der Menschenfreund ist

stolz darauf, daß schon in den irrdischen Verhältnissen eine Art Unsterblichkeit statt findet.

Wie sehr müssen nicht solche Anstalten zur Bildung eines Volkes beytragen, welches der Bildung fähig ist. In der That hat kein Deutscher Staat mehr und geschicktere Mahler aufgestellt als Sachsen. Daß es noch große Meister giebt, davon zeugen die jährlichen Gemäldeausstellungen. Klengel hat sich schon lange in dem Rufe eines vortrefflichen Landschaftsmahlers erhalten. Vor kurzem machte sich Friederich aus Schwedisch-Pommern in Dresden durch die idealische Hoheit seiner Naturscenen einen großen Namen. Oldendorp, ein witziger Gesellschafter, weiß den Abstich zwischen dem Feuerlichte und der Dunkelheit bey Bränden gut auszudrücken. Hätte er doch dem furchtbaren Schauspiele des flammenden Moskaus beygewohnt! Von andern eben so bekannten, vielleicht noch bekannteren Künstlern will ich nicht viel Worte machen, weil dies nur ermüdet. Im Ganzen hat gewiß die Sammlung solcher Kunstschätze auf den Sachsen, insonderheit auf den Dresdener vortheilhaft gewirkt. Kein Deutscher ist so artig, so gesittet, so zu-

vorkommend höflich; nirgends ist die Volksschönheit allgemeiner und nirgends zugleich der Kunstsinn so verbreitet. Es ist wahr, in Wien ist der Sinn für Musik sehr geschärft und in Berlin findet man viel Bildung durch Lektüre und gute Schauspiele; aber Dresden ist der Sitz der Malerey, und das Schöne, was in Natur und Kunst sich darstellt, wird durch das Auge lebhaft wahrgenommen. In Berlin herrscht mehr Geist und Witz, verbunden mit viel Zügellosigkeit, in Dresden mehr Religiosität und Wohlanständigkeit.

Eines Abends gingen wir in das Schauspielhaus, welches zum Lehmannischen Bade gehört. Nur im Sommer pflegt hier eine herumziehende Truppe theatralische Vorstellungen zu geben; im Winter wird das Opernhaus in der Stadt geöffnet, damit die Hofschauspieler, welche abwechselnd in Dresden und in Leipzig thätig sind, das Publicum auf eine edlere Art ergötzen. Dort ist der Raum sehr eng und bald gefüllt. Man benimmt sich so ungezwungen wie in seinem eigenen Hause, sieht zu, lacht, spricht mit seinen Nachbaren, sogar mit etwas entfernten, kommt und geht mit Geräusch;

kurz, es scheint eher, als wäre man in einem Kaffeehause als bey einem Schauspiele. Diesen Abend wurde ein kurzes Lustspiel von Kotzebue gegeben, worauf eine Pantomime folgte. Angenehmer als dies war uns das unerwartete Zusammentreffen mit einem Freunde, der den ganzen Sommer mit dem Thielemannischen Corps herumgezogen war und bey der Langenweile, welche er hier fühlte, eben so froh war wie wir, auf bekannte Gesichter zu stoßen. Da gab es mancherley Abentheuer zu berichten. Der Rückweg nach der Stadt, umschwärmt von fröhlichen Menschen, zuerst an duftenden Gärten vorbey, dann über die erleuchtete Brücke und durch die lebhaften Straßen war ein reizender Spaziergang.

Wer nicht Dresdens katholische Kirche sahe, hat keine schöne Kirche gesehen. Regelrecht ist die Aussenseite, erheiternd das Innere. Dieses sondert sich in zwey Theile: der eine gehört den Andächtigen, der andere den Schaulustigen, die mit aller Muße in den Säulengängen lustwandeln und die schönen Gemälde und Frauen nach Belieben ansehen können. Nur muß dem Bewundernden kein zu vernehm-

barer Laut entwischen, sonst nahet sich warnend und bestrafend in riesenhafter Größe ein Hof-Schweizer, welcher zu diesem Zwecke mit einem Stabe bewaffnet ist. Auch sind selbst die andächtigsten Blicke zweyer aus Thüringen stammenden Hoftürken ziemlich furchtbar. Der geistliche Redner predigte, wie der Augenschein lehrte, mit vielem Pathos; denn keine Stentorsstimme vermöchte wol bey dem Geräusche in der Kirche überall durchzudringen. Am meisten drängten sich die Anwesenden nach einer Stelle hin, wo die königliche Familie in ihrer Loge bequem gesehen werden konnte. Unter denselben gab es viele Polnische Offiziere. Nach geendigtem Gottesdienste stellten sich die Neugierigen in zwey Reihen in einem engen Gange auf, welcher aus der Kirche in die obern Theile des Schlosses führt, um den König, die Königin und die Prinzessin im Vorübergehen zu sehen. Der König, angethan mit der Polnischen Königskleidung, schien durch die vielen Reisen während seiner letzten Regierungsjahre an Gesundheit gewonnen zu haben. Seine Familie war ebenfalls im besten Wohlseyn. Es ist dem Bürger natürlich, daß er einen Großen der Erde zu sehen trachtet, zumal wenn dieser durch

seinen Anblick nicht in Schrecken setzt, sondern als ein milder, gutdenkender Mann den Unterthan zu sich heranzieht. Wenig Fürsten verstehen, wie Sachsens König, Würde um sich zu verbreiten und doch nicht zurückzustoßen. Als sich das Getümmel verlief, setzten wir beyde Ausländer nach dem Beyspiele der übrigen Menge das Symbol der Freyheit auf, und bemerkten nicht, daß man vor einer gewissen Thüre sich desselben wieder entledigte, bis wir in einer fremden Zunge an diese Höflichkeitsbezeugung erinnert wurden.

Es war in der That ein Zeichen des Muthes, daß sich zu einer so unruhigen Zeit der König in seiner geliebten Hauptstadt aufhielt. So eben erst waren blutige Gefechte in der Nähe vorgefallen. Kaum hatten die Oesterreicher nebst der Legion des Herzogs von Braunschweig-Oels, wie auch die Westphälischen Truppen, welche unter Anführung ihres Königs auf jene gefolgt waren, die Stadt verlassen. Jetzt schwebte man in Furcht vor einem neuen Oesterreichischen Einfalle. Fremde und einheimische Truppen lagen in Dresden und der umliegenden Gegend im Quartiere. Ueberall waren Ka-

nonen aufgepflanzt, hin und wieder wurden Schanzen aufgeworfen. Von Zeit zu Zeit ertönte der Donner des Geschützes bey den Proben desselben. Fleißig wurden die Truppen geübt. Ich wohnte einmal der Musterung des Französischen Fusvolkes bey. Dies war allerdings bey Erwägung dessen, was diese Soldateska ausgeführt hat, eine sehenswerthe, große Scene. Komische Nebenauftritte gewährten einige Sächsische Infanterie-Offiziere auf sehr unansehnlichen Gaulen, an deren Schwänzen die Französischen Hunde sich so fest hingen, daß das Ausschlagen der Pferde und Peitschenhiebe sie nur mit Mühe zum Rückzuge zwangen.

Es ist jedoch Zeit, meine Leser wieder in die freye Natur herauszuführen. Dresden hat mehrere öffentliche Gärten, in welchen wir aber wenig Gesellschaft trafen. Der große Garten hat herrliche Schattengänge, einige schöne Bildsäulen von Parischem Marmor und artige Aufwärterinnen, welche Erfrischungen herausbringen. Hier vorbey geht der Weg nach Böhmen durch lachende Gefilde. Auf demselben kamen und zogen sich die Oesterreicher wieder zurück. Bey ihrem Einmarsche ward ein Offizier auf

einem freyen Platze als Posto aufgestellt, welcher seit langer Zeit der erste feindliche Krieger in Dresden war. Die Menge, die ihn erst furchtsam aus der Ferne betrachtete, kam nach und nach immer näher und einer aus dem Haufen wurde endlich so kühn, daß er ihn um das der Stadt bevorstehende Schicksal befragte. Er gab Anfangs keine Antwort; als aber die Fragen immer dringender wurden, so ließ er die Schreckensworte: Tod und Plünderung, hören, worauf jeder bestürzt nach Hause eilte. Um so größer war die Freude, als der Oesterreichische General, ein geborner Sachse, mit seinen Landesleuten sehr milde verfuhr.

Das Städtchen Tharand, zwey bis drey Stunden von Dresden entfernt, muß man schon deswegen besuchen, weil es durch Kupferstiche in der ganzen Welt bekannt ist. Wir wandten einen Nachmittag zu einer Spazierfahrt dahin an. Der Weg geht an Reisewitzens Garten vorbey durch den Plauenschen Grund, welcher ebenfalls durch Landschaftsmahler überall verherrlicht worden ist. Ein Dänischer Freund, der uns unvermuthet in den Wurf gekommen war und Dresden und

seine Umgebungen bis auf die geringsten Umstände kannte, war unser Begleiter. In keinem Thale des von mir bereiseten Deutschlands habe ich eine solche Menge Laubholz, besonders Buchen, gesehen. Anfangs ist der Plauensche Grund ziemlich eng, zuletzt aber treten die Berge zu beyden Seiten zurück und lassen weite Räume zwischen sich. Die Weißritz durchströmt ihn, und mehrere einzelne Dörfchen, Köhlengruben, Glashütten, Mühlen, unter andern eine Pulvermühle, endlich Tharand selbst ertheilen ihm noch mehr Reize. Dieses Städtchen hat eine hochliegende Kirche und einen Buchenhain, der mich lebhaft an den heimathlichen Norden erinnerte. Hier giebt es anmuthige Durchblicke auf die unten liegenden Häuser, aber keinen Berghorizont, an welchen mein Auge bisher so gewöhnt worden war, daß ich ihn ungern vermißte. Die Badeanstalten, zu welchen ein schwefelhaltiges, säuerliches Quellwasser die Veranlassung gab, waren gut im Stande, wurden jedoch wenig benutzt. In der Nähe der Kirche, wo die Aussicht recht hübsch ist, lasen wir folgende Inschrift auf einer Tafel: „Edele Wandrer, vom Reiz elysischer Fluren begeistert, huldigt der schönen

Natur, opfert auf ihrem Altar!" Fluren gab es freylich hier nicht zu sehen, sondern eher eine elysische Thalgegend. Und unter dem Opfer verstand man nichts Geistiges, sondern eine darneben stehende Büchse ertheilte dem Distichon eine materielle Bedeutung. Es sollte im Grunde dasselbe sagen, was eine Inschrift, die ich an einem andern Orte las, durch die Worte: „vor das Armuth," auszudrücken suchte. In der Dunkelheit fuhren wir durch das von vielen Lichtern erhellete Thal, dessen Berge der Abendnebel leicht umschleyerte, nach Dresden zurük. An Spazierengehenden fehlte es nicht; wir waren fast die einzigen, die sich des Wagens bedienten.

Mein Freund wollte nach Westen, ich nach Osten ziehen. Wir gingen am frühen Morgen noch zusammen nach der sogenannten hölzernen Saloppe, einem Blockhause in den Weinbergen nahe bey Dresden, das die schöne Welt wegen der Elbaussicht daselbst häufig besucht. Noch war das Licht beschäftigt die Natur von ihrem Nebelflore zu enthüllen, als wir einander nicht ohne Wehmuth zum letzten Male die Hand drükten. Jeder ging

eine andere Seite des Berges hinab; bald sahen wir einander nicht mehr, und noch jetzt trennt uns ein weiter Raum. Mich führte ein schattiger Pfad längs der Elbe an sanft emporsteigenden Weinhügeln hin durch mehrere Dörfer, als Loschwitz, Wachwitz und Hosteritz, deren Einwohner vom Anbau des köstlichen Strauches leben. Und wo kein Rebenlaub grünt, da reifen Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen und saftige Pfirsiche.

Neben dem Landsitze des Grafen Markolini vorbey, dann durch eine Pappelallee ging ich nach Pillnitz, das auf einer Ebene unten am bewaldeten Borsberge liegt. Jenseit der Elbe bemerkte ich einen Kutschenzug, in welchem, wie mir ein Landmann sagte, die königliche Familie fahre. Ich ging an den Fluß, über welchen dieselbe in einer leichten Gondel setzte. Der König in Jagdkleidern war von einigen Französischen Offizieren umgeben. Wohl ist die Zukunft in dunkle Nacht gehüllt. Wer hätte im Jahre 1791, als hier ein Deutscher Fürstenbund gegen den Staat geschlossen wurde, welcher so kühn war, sich eine bessere Verfassung zu geben, denken sollen, daß eine späte

Folge davon die Verbindung der Häupter Deutschlands gegen ihr damaliges Oberhaupt seyn würde. Ich begab mich nach den beyden Lustschlössern, die den Namen Pillnitz führen, und die einander so ähnlich sind wie zwey Zwillings-Schwestern, hinauf. Die Gebäude stehen einander gegenüber, indem nur ein Grasplatz sie trennt, sind zweystöckig und recht hübsch. Es ging ausserhalb derselben so ruhig zu, daß niemand den Aufenthalt einer königlichen Familie hier hätte errathen sollen.

Seitwärts liegt ein Dörfchen gleiches Namens in lauter Obstgärten. Im Traiteurhause verlangte ich eine Flasche Meißner, der in hiesiger Gegend gewonnen wird; allein man hatte, wie mir der Wirth sagte, blos Ungarweine. Ueber der Unterhaltung mit den Leuten hätte ich auch fast vergessen, daß der ausländische Sorgenbrecher dem inländischen an Geschmak ziemlich ähnlich war. Schon etwas getrösteter über die Trennung von meinem Freunde ging ich weiter. Das jenseitige Elbufer ist ziemlich niedrig und mit einem grünen Teppich bekleidet, in welchen dann und wann eine Ortschaft, besonders das Städtchen Lobe-

gast, hineingewebt ist. Bey Pillnitz krümmt sich die Elbe südwärts nach Böhmen; die Weinberge hören auf. Der Weg führte mich durch eine Kastanienallee und sodann in einen Fichtenwald, in welchem ich viel von der Sonnenhitze auszustehen hatte. Nunmehr folgte die mahlerisch gelegene Grundmühle am Eingange des Liebethaler Grundes, welchen seine Sandsteinbrüche im Dunkel der heiligen Waldung für Baumeister und Mahler wichtig machen. Hier ist auch die Lochmühle, welche so oft abgebildet worden ist.

Bald befand ich mich in dem ansehnlichen Dorfe Lohmen, dessen hochliegende Kirche und Brücke nebst der dazu gehörenden Baumparthie sich recht gut ausnehmen. Im Wirthshause traf ich Sächsische Zuvorkommenheit. Ein Anschlagzeddel kündigte auf den Abend ein Schauspiel von Kotzebue an, und mitten unter Dekorationen, welche die Phantasie lebhaft beschäftigten, genoß ich mein Mittagsbrodt. Ich verlangte wiederum Meißnerwein, den ich gern einmal an der Quelle trinken wollte, allein auch hier war man damit nicht versehen, weswegen man mir Werthheimer brachte, dessen

Unterschied von dem einheimischen Rebensafte aber nur darin bestand, daß er fünfmal theurer war. Indem ich die Sachsen höfliche Betrüger nannte, rückte ich der sogenannten Sächsischen Schweiz näher, wagte mich aber nicht ganz hinein aus Furcht völlig ausgebeutelt zu werden. Was frommt überdies der Anblik der herrlichsten Natur, wenn man keinen Freund zur Seite hat, um die Gefühle mit ihm zu theilen.

Rechts am Wege zeigten sich nun in der Ferne der Königstein mit seiner unerobetlichen Festung, der Lilienstein, der Winterberg und andere Berge, entweder Kegel oder eckigte Gestalten. Dahin pflegt man zum Vergnügen fast eben so oft, ja von Sachsen aus vielleicht noch öfter, als nach dem Riesengebirge zu wandern. Gegen letzteres hat aber die ganze Sächsische Schweiz nur Zwerge aufzuweisen. Die Landstraße ging in Schlangenlinien zwischen Bergen, deren Rücken mahlerische Felsen trugen, bald niederwärts, bald in die Höhe. So sehr auch die Füße ermüdeten, so wenig ermüdete das Auge. Hoch vom Bergesgipfel herab blickte Amt und Stadt Hohenstein. Das

erste, wornach ich mich hier umsahe, war ein Labetrunk. „Eine Flasche Meißner, Herr Wirth!" rufe ich beym Eintritt in ein Wirthshaus einem wohlbeleibten Manne zu, der mir mit abgezogener Mütze entgegenkommt. — „Meißner, mein Herr Baron, oder wie sonst Ihr Titel ist, habe ich nicht im Keller, aber mit allerhand Rhein- und Steinweinen kann ich Ihro Gnaden gleich aufwarten." Kaum waren diese Worte gesagt, als eine Flasche Steinwein nebst blinkenden Gläsern den Tisch krönte. Ich trank, aber die theuern Tropfen wollten ihrer ätzenden Säure wegen gar nicht über die Zunge gleiten, und ich merkte nur zu deutlich, daß wahrscheinlich der ganze Keller des baronisirenden Wirthes den sonnigen Ufern der Sächsischen Elbe seine flüssigen Schätze zu verdanken habe. Indem ich unter convulsivischen Bewegungen der Gesichtsmuskeln den Durst löschte, tritt ein schwarzbrauner Kerl mit forschendem Blicke in die Stube. Nach einer kurzen Pause behauptet er steif und fest mich in einem Böhmischen Städtchen, welches ich kaum dem Namen nach kannte, gesehen zu haben. Da ich ihm hierauf, wie sich's gebührt, antworte und alle seine Querfragen am Schilde der Wahrheit

abprallen, so erklärt er geradezu, ich sey ein Oesterreichischer Spion, der zu Sachsens großem Verderben die Lage der Dinge in Dresden ausgekundschaftet habe, um einen zweyten feindlichen Einbruch vorzubereiten, indem er sich wundert, wie ich dem Scharfblicke der Franzosen und dem Verhafte der Polizey habe entgehen können. Was sollte ich gegen solche Unverschämtheit thun? Zwar war ich mit einem guten Reisepasse versehen, fürchtete aber doch einigen Aufenthalt von Seiten des Amtes; daher bezahlte ich meine Zeche und begab mich weg, indem ich dem Ausforscher beym Abschiede zurief, er möchte, samt den Amtsdienern, nur immer versuchen mich einzuholen.

Am Fuße des Berges traf ich einen Böhmischen Glashändler an, zu welchem ich mich gesellte. Dies war ein Mann von feiner Gesichtsbildung, der mit seinem Karren halb Europa durchwandert hatte und viel und mancherley zu erzählen wußte. Aus Furcht vor Werbeoffizieren hielt er sich an der Grenze auf und kam nur verkleidet nach Böhmen, theils um einige Handelsartikel herauszuholen, theils um seiner Familie etwas wohlerworbenes Geld zu-

zustecken. An ihm bemerkte ich, daß Reisen sowohl zur Bildung des Geistes als Herzens viel beytragen. Sehr angenehm verstrich mir der Weg nach dem Städtchen Sebnitz, zumal da er zuletzt durch liebliche Niederungen führte. Die Häuser sind nett und haben lauter Schindeldächer. Auf den Gassen spielte am dunkeln Abend eine Schaar schöner Knaben. Die Wirthin war sprechlüstig wie alle, betrog mich aber gegen Erwarten wenigstens im Weine nicht; denn sie sagte, sie hätte bloß jungen sauern Meißner, weswegen sie mir riethe, mich lieber mit Bier zu begnügen.

Am folgenden Morgen betrat ich wieder Böhmisches Gebiet, welches statt der Gränzsteine durch Heiligenbilder vom Sächsischen abgesondert zu seyn scheint. Am Wege stand ein Stein mit der Inschrift: „1805 galt der Scheffel Korn 51 Gulden." Noch am Vormittage erreichte ich das Städtchen Schluckenau. Am Stadtbrunnen sahe ich das schönste Weib auf allen meinen Wanderungen in Deutschland, eine hohe Junonische Gestalt, mit schwarzem Haare und ausdrucksvollem Auge, überdies von regelmäßiger Lebensfülle. In der Fol-

ge habe ich bloß in Bergedorf ein Mädchen gesehen, welches mit ihr hätte verglichen werden können. Bald war ich wieder in der Lausitz.

Zwölftes Kapitel.

Reise nach Berlin.

Noch verweilte ich einige Tage in der freundlichen Ober-Lausitz, erquickte mich am Anblicke der Natur und nahm Theil an den mannigfaltigen Gerüchten und Kriegsnachrichten, welche von der Donau her sich verbreiteten, bis mich endlich der Norden so einladend in seinen heimathlichen Schooß rief, daß ich eilte, so bald als möglich zurückzukommen. Die schöne Jahreszeit hörte auf und ein regnigter Herbst trat ein. Ich bestieg den Postwagen, um durch die Nieder-Lausitz nach Berlin zu gelangen. Sonst ziehe ich Fußreisen vor, allein in Gegenden, wo Füße und Augen zugleich ermüden, ist es gescheuter, wenigstens der einen Ermüdung vorzubeugen. Finster war die Nacht und noch finsterer wurde sie durch die unermeßliche Kiefernwaldung, durch welche der Weg führte. Der

Postillion schnarchte, die Pferde gingen Schritt vor Schritt, bis sie endlich aus freyen Stücken vor einer abgelegenen Hütte Halt machten, in welche die Gesellschaft, nachdem man sich den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, mühsam hineinkroch. In der Stube, worin jene Stockfinsterniß herrschte, welche nach der Meinung der alten Nordländer erst mit dem Weltende eintreten soll, ließen sich die dumpfen Stimmen von Menschen hören, welche entweder wach waren, oder schliefen, oder sich den Träumen entrangen. Von unsichtbarer Hand ward endlich ein harziger Kiefernspahn an der Wand angezündet, worauf bald einige Pfeifenköpfe an demselben zu schmauchen begannen. Dieses Licht ertheilte der ganzen Scene eine Beleuchtung, deren Nachbildung des Pinsels eines Schalken würdig gewesen wäre. Man stelle sich die Gesichter einiger in dunkle Mäntel gehüllter Reisenden vor, die ernst und schläfrig auf einer langen Bank saßen, ferner einen braunen Wirth in bloßem Hemde, beschäftigt, sich die Hosen anzuziehen, nebst einigen Knechten und Mägden, imgleichen mehreren Kindern entweder auf der Streue ausgestrekt, oder aus den Betten hervorguckend, endlich im Hintergrunde die

Wir-

Wirthin im rothen Mieder mit losgebundenem Haare, indem sie aus einem schwach erhelleten Nebengemache dem durch sein Horn und gelbe Kleidung kenntlichen Postillion ein volles Glas nach dem andern hereinreicht. Dieser brachte, je nachdem der Geist bey ihm erwachte, allmählich einiges Leben in die Gesellschaft, und munterer ging es weiter.

Die Gegenstände, welche bey Tagesanbruch in der traurigen Heide meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, waren die vielen in Baumstämmen angebrachten Bienenstöcke und ein Eisenhammer. Hin und wieder kam ein Dorf zum Vorschein, verschönt durch hohe Eichen und anderes Laubholz. Muskau mit einem ansehnlichen Schlosse und zwey Kirchen, im grünen Neissethale liegend, die vornehmste Stadt in diesem Theile des Landes, ist weder groß noch hübsch. Der erste Theil des Weges nach Spremberg bietet manche Abwechselungen dar, unter andern einige hübsche Dörfer, in deren einem alles Laub zu Pfingsten dermaßen von Raupen abgefressen war, daß die Gärten ein winterliches Ansehen hatten, da doch ganz nahe liegende Orte mit dieser Plage verschont

geblieben waren. Zahlreiche Schaafheerden belebten von Zeit zu Zeit die öde Heide.

Spremberg ist ein schmieriges Städtchen, voller Branntweinschenken, am Spreeufer, wo einige stattliche Eichen ihre Kronen erheben. Obgleich die Posten nach Berlin durchgehen und einen halben Tag nebst einer ganzen Nacht an diesem uninteressanten Orte aufgehalten werden, so gibt es doch keinen guten Gasthof. Derjenige, in welchen mich das Glück geworfen hatte, glich einem Gefängnisse. In der Nacht ward ich durch ein Kettengerassel, denn dafür hielt ich es, aufgeschrekt; als ich aber der Sache weiter nachforschte, so fand sich, daß ein blechernes Aushängeschild, welches den Kopf eines Hirsches vorstellte und gerade vor meinen Fenstern angebracht war, das Geräusch verursachte. Obst gab es in Spremberg gar nicht zum Verkauf, dagegen schienen mir andere Lebensmittel wohlfeiler zu seyn als in der Oberlausitz.

Die Post sollte Morgens um vier Uhr abgehen, allein Postmeister, Schirrmeister und Postillion dehnten ihre müden Glieder noch zwey Stunden über diese Zeit aus, und wären viel-

leicht noch lange nicht aufgestanden, wenn nicht sämmtliche Passagiere vor dem Posthause einen Lärm erhoben und dadurch ihre sorglose Ruhe gewaltsam unterbrochen hätten. So sind die Einrichtungen hier zu Lande. Nach langem Warten konnten wir uns endlich in den Postwagen setzen und das langweilige Spremberg im Rücken lassen. Die Ufer der Spree fanden wir nunmehr mit kleinen, runden Sandhügeln bedekt, die vielleicht zum Weinbaue tauglich wären. Die Aecker um die Dörfer waren gut bestellt, und ihre Lage, obgleich mitten in Heidegegenden, doch zuweilen recht anmuthig. Ein Passagier behauptete sogar, so müßten Schweizerdörfer aussehen. Von den Einwohnern kann ich nichts weiter sagen, als daß es Wenden sind, deren Weiber das schwarze Haar hinten in einen Sack binden. Ungeachtet des nahen Spreewaldes, welcher Berlin mit Producten der Viehzucht reichlich versorgt, bedient man sich doch anstatt der Butter des Pflaumenmuses auf dem Brodte.

Cottbus, welches jetzt sammt den 91 Dörfern des dazu gehörenden Kreises Sächsisch geworden ist, zeigt sich von dieser Seite fast wie

Leipzig. Rechts fließt die Spree zwischen Angern, die mit Schaafen und Gänsen bedekt waren. Diese Stadt steht in gleichem Range mit den Sechsstädten der Ober-Lausitz, war aber jetzt durch den Krieg sehr in Verfall gerathen. Die Tuchmacher, durch welche sie besonders blühend geworden war, wanderten wegen Mangel an Arbeit aus; Häuser, welche ehedem 1900 Thaler werth gewesen, standen jetzt um 400 feil. Groß waren die Gewaltthätigkeiten, welche bey Gelegenheit des Durchmarsches der Französischen Truppen, an welche sich allerhand liederliches Gesindel angeschlossen hatte, hier verübt worden waren. Zu allen Uebeln kam noch ein gewissenloser Magistrat, dessen Mitglieder so eben Hausarrest bekommen hatten. Ich machte einen Spaziergang auf den mit herrlichen Maulbeeralleen bepflanzten Wällen der Stadt, welche Mauern und hin und wieder doppelte Gräben hat. Nichts macht sie weit und breit berühmter als das Cotbusser Bier, welches wegen seines vortrefflichen Geschmackes, besonders in Berlin, sehr geschätzt wird.

Bey Saßdorf setzten wir über die Spree. Die Gegend, welche nunmehr folgte, die Maus

genannt, ist reich an Bächen und Seen. Der Weg ging auf lauter Dämmen, eingefaßt von kräftigen Weiden, nach dem Städtchen Peiz, wo ich eine freundliche Aufnahme fand. Kaum war wieder in das Posthorn gestoßen worden, als eine helle Feuersäule am Horizont aufstieg; die Petrikirche brannte nämlich in dieser Nacht ab. Nach einer traurigen Fahrt, indem sich ein Regenschauer nach dem andern über uns ergoß, erreichten wir über Lieberose und Sächsisch Friedland, zwey Städtchen, von denen ich nichts als ihre lieblichen Namen anzuführen weiß, das mahlerisch an der Spree gelegene Beezkow. Hier waren wir schon im Brandenburgischen.

Bis Storkow bestehen die Landschaften theils aus Angern, theils aus Heide. Rechts vom Städtchen weilt das Auge auf einigen Hügeln, welche sich im klaren, von Laubholz umgrünten, Landsee spiegeln. Es gesellten sich zwey Preußische Husaren, muntere Bursche, zu uns, welche gegen die Franzosen gefochten hatten, folglich eben so bescheiden waren, als ihre Vorgänger im Waffenhandwerke grob und unverschämt. In der That hat der letzte Krieg mit

dem Helden des Tages Preußens Militär in jeder Hinsicht gebessert. Schon dessen neuere Uniform sticht vortheilhaft gegen die alte ab.

Der Mangel an Pferden wurde so groß, daß der Beywagen von Ochsen gezogen werden mußte, die immer gleichen Schritt mit unsern Thieren hielten. Den unangenehmen Weg durch die Heide, welche jedoch manchmal durch einen See oder ein Dorf belebt wird, verkürzte uns ein Passagier durch Beschreibung der anstoßenden Aemter oder Domänen. Auf einem derselben wohnt eine Familie, welche ein Amazonen-Geschlecht hervorzubringen droht. Um Mitternacht befanden wir uns in Königs-Wusterhausen, wo Alles in tiefem Schlafe begraben lag. Weder Schirrmeister noch Postillion wußte, in welchem Hause auf dieser letzten Station vor Berlin der eben erst eingesetzte neue Posthalter wohne. Endlich gelangten wir an das Haus, aber nichts regte sich darin. Wohl hätte durch den gellenden Ton eines Posthornes Leben hervorgerufen werden können, allein leider hatte der Schwager dieses Instrument vergessen. Wir lärmten, brüllten, schlugen an Thüre und Fensterladen, warfen Steine auf das Dach, kurz wir

benahmen uns wie Unsinnige, bis sich eine schwache Spur menschlichen Daseyns zu erkennen gab, welche sich nachgerade als Posthalter offenbarte. Nach drey Stunden Aufenthalt theils im Regen, theils in einer kalten Stube konnten wir unsre Reise fortsetzen.

Durch eine Gegend, welche ihres Sandes wegen lebhaft an Libyen oder das wüste Arabien erinnert, arbeiteten wir uns mit Mühe bis Rixdorf durch. Hier stärkte der Postillion seine müden Thiere mit gestohlnem Heue, worüber er mit einem Hitzkopfe fast in weitaussehende Streitigkeiten gerathen wäre; ohne diese unrechtmäßige Hülfe wären wir aber wol kaum noch den nämlichen Tag nach Berlin gekommen. Hier fiel uns sogleich der noch rauchende Schutt der abgebrannten Kirche, deren Flamme wir in der vorletzten Nacht bemerkt hatten, in die Augen. Ein Kreis Soldaten stand rings herum, und hatte Mühe genug, die herzudrängende Menge abzuwehren. Jeder sprach von der Ursache dieses Brandes. Einige wollten eine feurige Kugel auf dies Gebäude, worin jüngst Teller gepredigt hatte und jetzt der wohlredende Hanstein die Gemeine zu erbauen suchte, herab-

fallen gesehen haben. Andere schrieben den mit Speck angefüllten Buden dieses traurige Ereigniß zu. So viel ist gewiß, daß aus den unterirrdischen Gewölben in den folgenden Nächten blaue Flämmchen hervorstiegen.

Dreyzehntes Kapitel.

Berlin.

Ich bin zweymal in Berlin gewesen, nämlich im September 1806 und 1809, also vor und nach dem Französischen Kriege. Als ich zum ersten Male diese Residenz betrat, worin einst der große Friederich, dessen Name noch seinen Kriegern voranging, gelebt hatte, war meine Empfindung aus Verwunderung über das Große und Regelmäßige, das sich überall dem Blikke darbot, und aus Freude über den nun erreichten Erholungsplatz von meinen Reisestrapazen zusammengesetzt. Vom Posthause begab ich mich, ein kleines Bündel unter dem Arme, zu einem Freunde, bey dem ich eine gastfreye Aufnahme hoffte. Allein ich verirrte mich in der unbekannten Stadt und gelangte an ein Thor, wo ein Visitator stand. Obgleich solchen

Leuten nicht zu trauen ist, so erkundigte ich mich doch, weil ich sonst niemand sahe, bey ihm nach dem Wege. Er wieß mich höflich nach einem Hause vor dem Thore, dessen Zeichen mich jedoch sogleich belehrte, daß ich daselbst wohl Tabak, aber nicht meinen Freund finden würde. Sogleich kehrte ich um, allein im Thore tritt mir eben jener Visitator, den ich befragt hatte, in den Weg, indem er mein Bündel mir abfordert. Alle meine Betheuerungen halfen nichts, ich mußte es ihm lassen, weil der Grundsatz: jede Klaue, die zum Thore eingeht, muß untersucht werden, in seinem Gemüthe nicht zu erschüttern war. Ich zog meinen Beutel hervor, der Mensch ward aufmerksam und sein Blick erheiterte sich, allein, anstatt seine Unverschämtheit zu belohnen, kaufte ich einem alten Weibe, welches mich ansprach, eine Kleinigkeit ab, und setzte mich damit auf eine Bank. Die Folge davon war, daß der Visitator, vielleicht aus Schaam über die Bestrafung, mir mein Bündel ungeöffnet zurückgab und in sein Haus eilte.

Bey meinem Gastfreunde fand ich alle Bequemlichkeit. Kaum hatte ich mich aber ein wenig gestärkt, als ich schon wieder auf den

Beinen war, um mich selbst in der Königsstadt zurecht zu finden. Das ist so meine Gewohnheit an einem fremden Orte, daß ich selbst zuerst in dem Labyrinthe der Straßen umherirre, ehe ich einen Führer annehme. Der Zufall brachte mich an die Spree, einen Fluß, dessen Lauf ich von der Ober-Lausitz her beständig verfolgt hatte. Dort lagen Felsenblöcke in seinem Wasser, hier war es mit Obst- und Kohlenschiffen bedekt. Indem ich an einem Hause vorbeyging, hörte ich einen Schiffer zu einem andern sagen: „hier geht man nur mit seinem Gott hinein." Aus Neugierde blikte ich in die Höhe und sahe den Rand der geöffneten Fenster mit einer Reihe weiblicher Brustbilder ohne alle Verhüllung besetzt. Ich sage Brustbilder; denn ich konnte mich nicht sogleich überzeugen, daß es blos Produkte der rohen Natur wären, aus denen ein so wollüstiges Leben athmete.

Von dieser Scene, welche einen widerlichen Eindruck im Gemüthe zurückließ, brachte mich derselbe Zufall auf den Schloßplatz. Schon war es Abend geworden. Ein leichter Nebel umhüllte das Gebäude, in welchem große Fürsten segensreich gewirkt hatten. Ich stellte mir

den großen Churfürsten, diesen Gründer der Macht Brandenburgs, vor, wie er von jenen Fenstern auf seine siegreichen Truppen geschaut haben mag. Ich erinnerte mich des Vaters Friedrichs des Großen, der von jenem Altane herab gewiß nicht selten auf seine riesenmäßige Leibwache blikte, deren Soldaten er an allen Straßen und Zäunen so gewaltsam in seinen Dienst gebracht hatte, daß kein körperlich großer Mann damaliger Zeit ohne Gefahr über die Grenzen dieses nach allem Großen trachtenden Fürsten schreiten konnte. Endlich rief ich mir das Bild des alten Fritz selbst lebhaft ins Gedächtniß zurück, wie er einst noch in Nachtkleidern auf den unten gaffenden Haufen hinabblikte, der sich einer unter den Fenstern aufgehängten Karrikatur, den König als Kaffeebrenner darstellend, freute, weil er den Gebrauch dieses Getränkes durch Zoll und Abgaben erschwert hatte. Er, der wahrhaft große Mann, dessen größte Ehre darin besteht, daß ihn sein Volk noch immer unter den vertraulichen Namen des alten Fritz kennt, hat sich wol niemals sicherer auf dem Throne gefühlt, als da er seinem Bedienten sagte: „häng er den Leuten das Bild etwas niedriger, damit sie es besser sehen." —

Von einer Art Begeisterung ergriffen, stieg ich die Schloßstufen hinan. Eine Schildwache, der ich mich durch die Zauberworte: alter Fritz, empfahl, führte mich in die Zimmer, welche er wenigstens im Winter zu bewohnen pflegte. Dies Schloß sieht grau und ehrwürdig aus. Alle seine Umgebungen hingegen tragen das Gepräge des Neuen und ergötzen mehr das Auge, als daß sie das Gemüth ansprächen.

In einiger Entfernung steht an einer Brükke die Bildsäule des großen Churfürsten zu Pferde. Kein Dänischer Patriot kann an derselben ohne Ehrerbietung vorübergehen; denn wie sehr half uns nicht dieser Fürst, den Eis- und Eisenmann Carl Gustav zur Gebühr zu verweisen. Als die Russen im siebenjährigen Kriege hier waren, versuchten sie die Stärke ihres Armes und ihrer Klingen an diesem ehernen Standbilde, konnten aber weiter nichts ausrichten, als den königlichen Fingern einige unbedeutende Löcher beybringen.

Als ich auf dem Theaterzeddel des zwischen zwey hübschen Kirchen gelegenen Schauspielhauses die Namen Makbeth und Iffland

neben einander las, so ging ich alsbald hinein. Hier herrschte noch ein magisches Halbdunkel, das etwas Großes erwarten ließ. Nur durch die Fenster und hinter dem Vorhange hervor, auf welchem Thalia gebildet ist, brach einiges Licht. Nach und nach füllte sich das Haus mit Herren und Damen, die den wohlklingenden Berliner Dialect redeten, welcher langsam, bestimmt und deutlich ist, einen singenden Ton hat und die Doppellauter nicht recht angibt. Die Lichter wurden angezündet, es schlug sechs Uhr, der Vorhang rauschte in die Höhe. Plötzlich entstand eine sich bis in die verborgensten Winkel verbreitende Stille, kein Hauch ward gehört. Jetzt begann das ins Große gearbeitete Trauerspiel des größten tragischen Dichters auf einer der ersten Schaubühnen Deutschlands. Ich war hingerissen von der Wahrheit und Treue, womit Iffland, Unzelmann und die Bethmannin ihre Rollen spielten. Die Hexen hatten jedoch so starke, kräftige Stimmen, wie sich nur Hexenbanner wünschen könnten. Daß die Schwerter und Schilde ein furchtbares Klirren verursacht hätten, kann ich, der die Arbeiten der Waffenschmiede und Klempner wohl unterscheiden kann, eben nicht sagen;

dennoch entfuhr bey solchen Männerscenen meinen Nachbarinnen manches O und Ach. Die Entstehung der Blitze erklärte ich mir aus einem sehr vernehmlichen Blasen hinter den Kulissen, wodurch Alles in Nebel gehüllt wurde. Dem Donnergott wünschte ich, daß es ihm eben so ergehen möchte, wie jenem Jupiter, welcher, nachdem er seinen Köcher schon fast ganz von Donnerkeilen geleert hatte, endlich selbst in bocksledernen Hosen, aufgestreiften Ermeln und einem dreyeckigen Hute zur allgemeinen Verwunderung aus den Wolken stürzte und im Fallen einen Hauptthelden niederwarf, indeß ein anderer ihn einen Dummkopf und Tölpel schalt. Alle Nachahmungen der Natur auf dem Theater fallen ins Lächerliche. Was soll ich aber von dem Totaleindrucke dieser Zeittrotzenden Dichtung Shakespeares sagen? In keinem Trauerspiele sind die Martern des erwachenden Gewissens und die rächende Nemesis kräftiger geschildert. Ein ungeheures Verbrechen wird begangen, aber schwer ruhet auch der Fluch des Himmels auf dem Verbrecher. Man lernt einsehen, daß weder Thronen, noch Bischofsmützen, noch Schätze des Attalus und gepriesene Federn auf Hüten und in Händen, nicht ein-

mal das Leben, das Gut eines schuldlosen Herzens aufzuwiegen vermögen.

Am andern Vormittage machte ich mit einem Berliner einen Spaziergang durch die Stadt. Unter mancherley Gesprächen kamen wir in die Wilhelmsstraße, die eben nicht sehr lebhaft ist. Wir machten Halt vor der Böhmischen Schule, wo ich nichts als leere Bänke, Tische und Stühle bemerkte. In demselben Hause wohnt der rechtschaffene Prediger Jänike, welcher auf eigenen Antrieb, jedoch von fremden Gönnern unterstützt, ein Institut zur Bildung künftiger Missionarien angelegt hatte. Zehn bis zwölf junge Männer wurden hier theils durch Uebung im Predigen, theils durch Unterricht in allerhand Wissenschaften und Künsten zu ihrem künftigen Berufe vorbereitet. Unter diesen nahm Musik die erste Stelle ein, und zwar mit Recht, denn schon Orpheus und Linus civilisirten mit ihrer Hülfe die Barbaren.

Vor der Dreyfaltigkeitskirche ist das Grabmahl des gelehrten Geistlichen Silberschlag. Er scheint sich durch den vom Posaunenschall des Engels geborstenen Sarg zu arbeiten, über welchem die Worte: in terra pax, stehen. An-

statt ihm selber dankte ich seinem Bilde für die Belehrungen, welche er mir über die Schöpfung der Erde ertheilt hatte. Aus seiner Geogenie hatte ich unter andern erfahren, daß der 17te September der Geburtstag unsers Planeten sey, weswegen man ihn billig durch ein allgemeines Fest feiern sollte.

Einige Schritte weiter, und wir befanden uns auf dem Wilhelmsplatze. Jeder, welcher nur eine Beschreibung Berlins in den Händen gehabt hat, weiß, daß derselbe nicht nur mit grünen Bäumen, sondern auch mit den Bildsäulen der fünf Preüßischen Generale Keith, Seidlitz, Winterfeld, Schwerin ünd Ziethen geschmükt ist. Winterfeld hält ein Perspektiv, Schwerin eine Fahne in der Hand, indem er ja in dieser Stellüng in der Prager Schlacht den Tod fand. Der meiste Fleiß ist auf des Haudegens Ziethen steinerne Bildsäule gewendet. Nicht nur steht er in vollständiger Husarenuniform da, sondern auch seine denkwürdigsten kriegerischen Thaten sind auf dem Fußgestelle in halberhobener Arbeit, jedoch etwas nachlässig dargestellt. Und am Ende, was waren diese Feldherren, welche Archenholz durch seinen

schönen Styl verewigt hat? — Nichts anders, als wozu Friedrichs Geist sie erschuf. Ein Fürst, wie dieser, kann viel machen z. B. berühmte Generale, weise Staatsmänner, Gelehrte und Dichter, nur keinen ehrlichen Menschen.

Vom Packhofe kann ich weiter nichts sagen, als daß er von Ladendienern und Waaren voll war. Die Münze, in welcher ehedem der privilegirte Falschmünzer, Jude Ephraim, sein Wesen trieb und den silbernen Bildnissen seines Königs auf den Münzen schamrothe Backen ertheilte, ist als die Basis und der Grundpfeiler des Staates ein durch seine Festigkeit auffallendes Gebäude. Die Palläste der regierenden Familie liegen nahe bey einander und sind — hübsch. Die Bibliothek besuchte ich, weil man solchen Sammlungen entweder sein Leben, oder keine Minute widmen muß, so wenig, als das Gebäude der Akademie der Wissenschaften, weil in dem Augenblicke, als ich vorbeyging, kein Wort darin zu hören war. In dieser Gegend liegt auch das Opernhaus, die ältere, aber schönere Schwester des Nationaltheaters. Jetzt ist Berlin nun vollends der Sitz der Deutschen Musen geworden, indem es nicht sowohl von

Vergnügen suchenden Jünglingen besucht wird, als von solchen, welche nach Kenntniß und Weisheit trachten. Fichte beschäftigt die Denkkräfte, Schleyermacher lehrt ein Griechisches Deutsch, Thaer leitet einen Paktolus durch Sandwüsten, Niebuhr der jüngere zeigt im alten Rom denselben Forschungsgeist, wie sein Vater im Morgenlande.

In der Straße Untern-Linden wogte eine Flut von Menschen, verschieden an Gestalt, Kleidung, Reichthum und Moralität. Einige Stockung gab es vor den Buden der Kupferstichhändler, weil sich hier die Gafflustigen drängten, um eine Reihe gemahlter Soldaten aus allen Preußischen Regimentern, lauter dicke, rothwangige Bursche, anzusehen. Die Originale, welche ich in Berlin sahe, waren indessen fast noch martialischer als die Kopieen. Am Ende der Wanderung begaben wir uns in den Thiergarten durch das Brandenburger Thor, welches im Jahre 1806 noch mit einer Siegesgöttin auf ihrem von muthigen Rossen gezogenen Wagen geschmükt war, aber seitdem hat diese Zierde an Paris müssen abgetreten werden. In diesem öffentlichen Garten sahe ich Alles, nur nicht,

was ihm den Namen gegeben hat. Schattige, einsame Alleen und Gänge gibt es hier im Walde genug. Auch sind zierliche Gebäude aufgeführt, aus welchem einem Genußliebenden Publikum allerhand Erfrischungen gereicht werden. An der ziemlich breiten Spree genoß ich eines überraschenden Anblickes. Jenseits erhoben sich sanfte Hügel. Ein Schiff in vollen Segeln kam den Fluß herab. Diesseits im Gehölze waren einige hübsche Bäuerinnen eifrig beschäftigt, das Strandrecht an etwas Heu auszuüben, welches von den höher liegenden Wiesen weggeschwemmt worden war. Diese Scene war zum Mahlen.

Nachdem ich mich in den regelmäßigen, gutgepflasterten, Abends hell erleuchteten Straßen müde gegangen und so die Berliner, die Athener der heutigen Welt, kennen gelernt hatte, begab ich mich zur Ruhe. Kaum hatte ich einige Züge aus dem Mohnbecher des Schlafgottes gethan, als ich durch eine sanfte Nachtmusik, die sich in einiger Entfernung hören ließ, auf eine angenehme Weise aufgewekt wurde. Die Italiänische Gewohnheit, daß ein Liebhaber seiner Schönen ein Ständchen bringt, scheint

sich also auch hier eingeschlichen zu haben. Wie entzückt ward ich, als ich durch die Stille die Melodieen wohlbekannter Lieder hörte, die ich, sobald ich nur zu empfinden begann, meinem Gedächtniß eingeprägt hatte. Ich sog aufhorchend die lieblichen Töne ein, die von der Sternenwelt, zum Troste der Erdbewohner, herabzukommen schienen. Schon glaubte ich, die Harmonie hätte sich nach ihrem Sitze zurückgezogen, als sich noch zuletzt zu einer Choralmelodie folgender Vers, von einer reinen Stimme gesungen, hören ließ:

„Jetzo tritt mit leichtem Fuße
Nach deines Treuen spätem Grusse,
Geliebtes Mädchen, in das Bett!
Sanft auf Küssen, die sich schmiegen,
Mag sorgenlos dein Köpfchen liegen,
Geschmükt mit weißem Häubchen nett.
Der Ruh', des Schlummers Gott,
Der Unschuld milder Gott
Zeig' im Traume
Die Hütte dir,
Wohin du mir
Dereinst den Himmel bringst mit dir!“

Hiermit endigte sich das Ständchen. Ich hörte einige Tritte auf der Straße und nach einem vernehmlichen: Gute Nacht, welches von einer weiblichen Stimme herzurühren schien, ein Fenster zugehen. Ausgesöhnt mit den Berliner Schönen, welchen einige Schriftsteller so viel Böses nachsagen, legte ich mich wieder auf's Ohr, und siehe: „Elysiums Haine umgaben mich, der Edeln Geister umfingen mich, und all ihr Leben, ein süßer Schall!" —

Vierzehntes Kapitel.

Das Meklenburgische: Rostock, Dobberan.

Von Berlin reiste ich im September 1806 nach dem Meklenburgischen. Auf dem Posthause mußte ich lange genug auf den Abgang des Stettiner Wagens warten. Hungrige und magere Postbedienten umschwärmten, gleich Raubvögeln, die Passagiere, indem sie unter verschiedenen Vorwänden Trinkgelder verlangten. Als wir nun alle endlich an Bord gegangen waren, strekte eine solche Menge dergleichen Bettler ihre Arme, um freundschaftlich

Abschied zu nehmen, in den Wagen, daß die Pferde nicht von der Stelle konnten. Da kochte endlich die Galle einiger Sächsischen Roßtäuscher so gewaltig auf, daß das Gesindel sich augenblicklich zerstreute. Sobald wir aus den Thoren Berlins waren, musterte ich meine Reisegesellschaft. Die Hauptperson war unstreitig ein alter Roßkamm aus dem Erzgebirge, der, sobald die Unterhaltung einschlummern wollte, bald dieser bald jener mir ganz unbekannten Person nachäffte, oder eine komische Anekdote erzählte. Das mehreste Ansehen gab sich ein kleiner Dickbauch, welcher in regelmäßig abgesetzten Zügen blauen Tabaksdampf zum Wagenfenster hinausbließ und sich von Zeit zu Zeit durch einen Schluck Rum aus einer Reiseflasche stärkte. Er nannte sich Herr Wohlbehagen, wo ich nicht irre, und wahrlich diesem Namen machte er alle Ehre. Als sich ein Neugieriger nach seinem Stande und Gewerbe erkundigte, antwortete er mit lakonischer Kürze: „am Kriegscollegium." Ich fing schon an, große Achtung vor einem so einflußreichen Manne zu hegen, als ein leichtfertiger Sachse den ganzen Effekt dadurch aufhob, daß er ihn: mein Herr Kriegscollegium anredete. Dies brachte

ihn jedoch keineswegs aus seiner Gemüthsruhe. Kleine Leute pflegen gewöhnlich ausgelassen, muthwillig zu seyn, er aber war der vernünftigste von allen und gab seinen Reden einen Anstrich von Ernsthaftigkeit und richtiger Beurtheilung. Er erzählte die Geschichte einer öffentlichen Dirne, welche sich zu einer Frau Kriegsräthin aufschwang, aber aus Zuneigung zu einem Apotheker den Herrn Kriegsrath mit Gummigutti zu vergeben trachtete. Ein anderes Mädchen desselben Gewerbes hatte eine so feurige Liebe zu einem Soldaten gefaßt, daß sie sich beym Ausmarsche desselben in's Feld vor seinen Augen aus dem zweyten Stockwerke auf die Straße hinabstürzte. Von der Unmäßigkeit jener bedauernswürdigen Gespräche im Weintrinken, wie von ihrer Mäßigkeit im Essen, indem viele im Sommer blos von Milch und Erdbeeren leben, führte er manche Beyspiele an. Einige sollen indessen sparsam seyn, um, wenn sie ein Capitälchen gesammelt haben, einen besseren Stand in der bürgerlichen Gesellschaft wählen zu können.

Unter solchen Gesprächen kamen wir an dem Schlosse Monbijou vorbey und zogen

durch die Gegend von Sanssouci, wo der große Friedrich seine Regierungssorgen vergaß, um sich mit Philosophie, Dichtkunst, seiner Flöte und seinen Hündchen zu beschäftigen. Das Land auf dieser Seite Berlins war ebenfalls sehr sandig, und groß Unrecht hatte jener wol nicht, welcher das weiland Churfürstenthum Brandenburg des heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse nannte. Der Postillion machte uns auf eine Stelle im Walde aufmerksam, wo der berüchtigte Mörder und Posträuber Lenz von einem Soldaten gefangen genommen worden war, welchem er, gedrükt von seinem Gewissen, sklavisch folgte. Dies ist ungefähr auf halbem Wege zwischen Berlin und Oranienburg, einem Städtchen, dessen zu einer Manufakturanlage benutztes Schloß neben einem Lustgarten an der Havel liegt. Auf dem Wege von der Hauptstadt bis Zehdenik passirt man viermal die Havel. Dieser Fluß treibt in der Nähe von Oranienburg eine Mühle von 24 Gängen, welche nach dem glaubwürdigen Zeugnisse des Schirr- und Wagenmeisters dem König jede Stunde einen Dukaten reinen Ertrag abwirft.

Wegen einer starken Krümmung der Havel

ist zur Erleichterung der Schiffahrt ein zeitverkürzender Canal angelegt, dessen Schleußenwerk ich in Augenschein nahm. Das Werk wurde gerade geöffnet, um ein Schiff durchzulassen. Während der Fahrt verlor der schwarze Schiffsjunge, welcher am Steuerruder stand, das Gleichgewicht und fiel in das Wasser. Ich warf sogleich meinen Mantel ab, um dem armen Teufel zu helfen, als ich schon einige stärkere Männer beschäftigt sahe, den seltsamen Fisch herauszuziehen. Er zitterte mehr noch vor Todesfurcht als vor Kälte, Haar und Kleider triesten, und eine entstellende Blässe färbte sein Gesicht. Ungeachtet seines jämmerlichen Zustandes ward er gleich wieder an das Steuerruder gestellt, indem ihm der Schiffer die väterliche Weisung gab: „Junge, fällst du mir noch einmal in die Tunke, so sollst du Schläge kriegen, daß dir das Fell raucht!"

Um Mitternacht trafen wir in dem Städtchen Zehdenik ein, wo schon lauter Plattdeutsch gesprochen wird. Vor Müdigkeit legte ich mich im Posthause auf einige Stühle, und schlief so fest ein, daß mich kein Lärm aufzuwecken vermochte. Morgens in aller Frühe

sollte die Meklenburgische Post nach Fürstenberg abgehen. Als ich erwachte und mich nach meiner Reisebagage umsehe, höre ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß dieselbe vor einigen Stunden mit der Stettiner Post abgegangen sey. Was war zu thun? meine geringen Habseligkeiten wollte ich nicht fahren lassen, wenn ich ihnen auch bis Stettin nachsetzen sollte. Indem ich jedoch alle Umstände kaltblütig erwog, schöpfte ich aus der langsamen Fahrt des Stettiner Postwagens auf sandigen Wegen Hoffnung, denselben auf der nächsten Station, in Templin, durch die Schnelligkeit meiner Füße einzuholen. Ich verlangte in aller Eile einen Boten. Drey Kerle boten sich mir an, bey welchen ich aber ihrer Plumpheit wegen an dem Gelingen meines Vorhabens verzweifelte. Einen nahm ich indessen als Wegweiser an, welcher aber schon beym Anziehen seiner Stiefeln so viele Langsamkeit verrieth, daß ich ihn vor Ungeduld im Stiche ließ.

Ich ging nun so schnell wie Merkurius nach Templin. Zwar konnte mir, als ich Zehdenik verließ, niemand meine Richtungslinie vorzeichnen, weil Alt und Jung schlief, ich

folgte aber meiner eigenen Nase, und so ging es rasch vorwärts. Aurora, die rosenfingrige Gemahlin des alten Tithonus, hatte ihr Angesicht in einen Schleier gehüllt, als ob sie die keuscheste Nonne wäre. Ein Theil desselben war über den Kiefernwald gebreitet, durch dessen Sand ich waten mußte. Nur zwey Dörfer traf ich auf dem ganzen Wege an. Ehe ich mich dessen versahe, befand ich mich in Templin, einem unansehnlichen Städtchen, und beflügelte meine Schritte, als ich die Postkutsche erblikte, welche gerade ihre Reise nach Stettin fortsetzen wollte. Ich lief hinzu, ergriff mein Felleisen, und es war mir zu Muthe, als hätte ich einen trauten Reisekameraden wiedergefunden. Mit einer mir so theuern Beute begab ich mich in das Posthaus. Hier machte ich die Erfahrung, daß das Glück nie allein kommt, indem meine Freude durch die Nachricht erhöht wurde, daß sogleich eine Post nach dem Meklenburgischen abgehen werde. Indeß man den Wagen ausrüstete, setzte ich mich vor der Thüre in der freyen Luft nieder und labte mich an einigen Aepfeln, welche ich bey einer Schlachtersfrau eingehandelt hatte. Weil ich mich aller Sorgen entledigt fühlte, so schwärmte mein Geist,

veranlaßt durch das schlechte Obst, auf den Borromäischen Inseln herum, wo schöne Italienerinnen dem erhitzten Wanderer in dunkeln Laubgängen saftige Früchte zur Erfrischung anbieten, und mahlte mir die Reize jener Hesperidischen Gärten aus, „wo die Citronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn," und — setzte ich hinzu, als mir beym Aufsteigen auf den Leiterwagen ein Windstoß den Hut vom Kopfe warf, — „ein sanfter Wind vom Himmel niederweht." Dieser Diener des Aeolus war aber in der That nicht so unfreundlich, denn er verjagte das Nebelgewölk. Ich sahe mich nochmals nach meinem ledernen Begleiter um und so verließ ich denn die Uckermark und das Preußische Gebiet.

Beym Eintritte in das Meklenburgische gewann das Land ein überaus lachendes Ansehen. Freylich war der Boden noch immer sandig, schien aber mit fruchtbaren Erdarten durchmengt. Hin und wieder stiegen kleine Hügel empor, aus deren Gestalt und Beschaffenheit ich auf die Nähe des Meeres schloß. Statt des Nadelholzes, mit dessen beständigem Anblick ich mich bisher begnügen mußte, rollte

jetzt der Wagen durch einen alten Eichenwald, der mit Vögeln erfüllt war. Die Sonne, welche jetzt wieder zu leuchten anfing, verbreitete Lust und Leben. Nachmittags erreichte ich Lychen, ein Städtchen, welches sich nicht sowohl durch Größe als vielmehr durch seine freundliche Lage auf einem grünen Hügel zur Seite eines waldumkränzten Landsees auszeichnet. Mit dem Boden und den Gegenden veränderte sich auch der Menschenschlag. Ich glaubte mich in einem Lande der Patagonier zu befinden, so riesenmäßig waren die Männer, so stark, hoch und muskulös die Bäuerinnen, welche mich umgaben. Wie lebendige Thürme wandelten sie daher, und es kam mir vor, als würde ich einer weitern Aussicht genießen, wenn mich ein Meklenburger auf seine Schultern laden wollte. Wenn eine solche Großleibigkeit sich durch alle Stände verbreitete, dachte ich, so möchten wohl hier die größten Gelehrten, Philosophen und Dichter Deutschlands anzutreffen seyn. Allein unter Meklenburgs Pferden scheint es keinen Pegasus zu geben. In Lychen stand nach dem Unglücke von Jena Blücher mit seinem Corps und bot dem Prinzen Hohenlohe in Templin die Hand; dieser schlug dieselbe aber

aus und reichte die seinige lieber dem Feinde. Bey Sternenschein erreichte ich Alt-Strelitz, wo ich einen Theil meiner Berliner Reisegesellschaft, welche über Fürstenberg gereist war, vorfand. Durch meinen Abstecher nach Templin hatte meine Reise also an Raum gewonnen, ohne an Zeit zu verlieren.

Alt-Strelitz ist, wie schon der Name besagt, alt und meist von Juden bewohnt, von deren Handelsgeiste die Christenwelt besonders in diesem Theile von Meklenburg viel zu leiden hat. Nachdem ich hier eine Nacht zugebracht hatte, ging ich am andern Morgen mit einem jungen Oekonomen, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte, nach dem eine Stunde entfernten Neu-Strelitz. Das Land erhebt sich ein wenig und hat meist einen guten Mittelboden. Mein Begleiter machte mich auf einen herzoglichen Thiergarten aufmerksam, dessen Bewohner indessen nicht immer innerhalb ihrer Schranken bleiben, sondern bisweilen die anstoßenden Aecker verheeren. Als Schadenersatz sind viele Habichtfänge angelegt. Wir gingen über den Judenkirchhof, dessen Mauern verschiedene Breschen hatten, in die Stadt, und

kehrten in einem Gasthofe ein, dessen Besitzer eine auserlesene Handbibliothek, aus den besten Deutschen Schriftstellern bestehend, gesammelt hatte. So etwas Zweckmäßiges sieht man bey den geringeren Ständen höchst selten.

Neu-Strelitz ist eine überaus hübsche Stadt, deren Gassen sich in einem großen Marktplatze vereinigen. Sie scheint hauptsächlich vom Hofe zu leben. Da es gerade Sonntag war, so traf man überall viele Spazierengehende; Männer und Frauen waren sehr modest gekleidet und schienen ein gesundes Blut zu haben; wenigstens fielen mir die vielen blühenden Gesichter im Vergleiche mit Berlin auf. Da dies die Residenz des Herzogs von Meklenburg-Strelitz, des Vaters der zu früh verstorbenen, von Körper und Geist schönen Königin von Preußen ist, so fragte ich zuerst nach dem herzoglichen Schlosse, welches am Ausgange der Stadt etwas seitwärts liegt. Man geht zwischen zwey Reihen von Göttern und Halbgöttern hinan. Ich fand hier Kanonen aufgepflanzt und eine Leibwache. Unangefochten ging ich um den Pallast und zählte seine vielen Nebengebäude, zu welchen auch ein Schauspiel-

haus gehört. Der Schloßgarten hat herrliche Pappelgänge. Während der Hofgärtner in der Kirche seine Andacht verrichtete, füllten hier mehrere Städter ihre Schnupftücher mit ausländischen Blumen. Dies erinnerte mich, auch in die Kirche zu gehen, deren Glocke auf einem Bürgerhause angebracht ist, und einer Predigt zuzuhören, die recht gut war. Nachdem ich mich geistlich gestärkt hatte, sorgte ich, wie billig, auch für die Stärkung des Leibes und begab mich zu einem Traiteur. In Meklenburg speist man mit den Wirthsleuten in Familie. Die Fremden bekommen ihren Platz neben den Hausvater, den erwachsenen Töchtern gegenüber. Das Essen ist gut und wohlfeil, für verdorbene Magen jedoch zu fett. In Sachsen hatte man mir gesagt, Speck, in Butter gebraten, sey das Lieblingsgericht des hiesigen Volkes; mir ist jedoch keine solche Aufgabe vorgelegt worden.

An der Seite eines rechtlichen Weißgerbers erreichte ich spät Abends Neu-Brandenburg. Der Weg dahin geht über Kiefernhöhen längs dem großen See, der nach

dieser Stadt genannt wird. Auf den Straßen herrschte, da es Sonntagsabend war, eine genußvolle Lebhaftigkeit, indem Familienväter mit Weib und Kindern und Jünglinge mit ihren Mädchen herumgingen. Im Gasthofe saß eine ganze Gesellschaft, die sich bey einer Pfeife Tabak und einem Glase Bier von Stadtneuigkeiten unterhielt. Hier bemerkte ich schon viel Nordisches, nämlich eine gewisse Häuslichkeit, die nirgends in dem Grade angetroffen wird, jene Pflicht, einander, wenigstens Sonntags Besuche abzustatten, jene reiche, an das Herz sich legende Sprache, jene Höflichkeit und Feinheit des Benehmens selbst zwischen Mitgliedern desselben Hauses und endlich jener blendende Teint der Gesichter. Bey meiner Ankunft setzte man mir einen tüchtigen Schweinsrücken, Brodt und Brantwein vor. Dafür bezahlte ich sechs Schillinge. Fleisch ist hier sehr gut, aber Brodt, Bier und Brantwein halten mit dem Sächsischen keinen Vergleich aus.

Bis hierher hatte ich mit meiner jedesmaligen Reisegesellschaft Friede und Freundschaft gehalten, indem dieselbe nicht von der auf Deutschen Postwagen gewöhnlichen Art war,

allein nunmehr besetzte ein ganzes Rudel liederlicher Handwerksburschen, lauter blinde Passagiere, den Wagen. Ich ließ sie singen und trinken, so viel sie wollten, war auch gleichgültig dabey, daß, wo nur ein Lichtgen schimmerte, gleich Halt gemacht und abgestiegen ward; als sie sich aber zuletzt gar einige satyrische Anmerkungen über meine ernsthafte Figur erlaubten, so drohete ich sie samt und sonders aus dem Wagen zu werfen, worauf sie sich ruhig verhielten und mich sogar in Stavenhagen mit Kaffee bewirthen wollten. Hier fehlte es so sehr an Töpferwaare, daß ich nur eines kleinen Milchtopfes habhaft werden konnte, um mich zu waschen. Wir wurden jedoch schnell befördert. Ein schöner, heiterer Herbsttag fing an seine Segnungen über die Welt zu verbreiten. Noch am Morgen erreichten wir Malchin, an einem See gelegen, eine Landstadt mit mehreren hübschen Häusern, welche aus Backsteinen aufgeführt sind, indeß die andern aus Letten bestehen. Hier hatte ich einigen Damen von Stande meine Aufwartung zu machen, weswegen ich die ordinäre Post über Teterow und Güstrow nach Rostock gehen ließ. Die Vorbereitungen kosteten mir Zeit und Mü-

he genug. Ich nahm also, weil man auf der Post nicht bleiben kann, mein Logis bey einem Becker, wo Barbier und Friseur in einer Person mehrere Stunden an der Bildung meines Kopfes arbeiteten. Die Folge davon war, daß der Herr Wirth, sobald er mich ansichtig wurde, sich vielmals entschuldigte, mich für einen Juden gehalten und deswegen kein besseres Quartier zu überlassen zu haben. Ich machte meine Visiten und nahm darauf Extrapost, um einen benachbarten Edelmann zu besuchen. Ein schwer beladener Kornwagen nach dem andern, umschwärmt von frölichen Knechten und Mägden, bewegte sich langsam die Straßen hinab. Der Weg nach dem Landgute ging in Schlangenlinien durch eine wellenförmige Gegend; dann und wann ein lebendiges Gehölz, ein Bach, ein Häuschen oder ein Herrenhof. Zuletzt fuhr ich noch an einer Reihe von Hütten vorbey, die kaum den Namen eines Dorfes verdienen. Als ich abstieg, kam mir ein ehrwürdiger Greis mit der Farbe der Gesundheit im Gesichte entgegen und empfing mich ohne steife Höflichkeit. Er führte mich gleich in sein Kabinett, um sich mit mir über allerhand interessante Dinge zu besprechen. Hierauf stellte er

mich seiner Frau und den beyden reizenden Fräulein vor, welche von seinen funfzehen Kindern, wenn ich mich nicht irre, allein zu Hause waren. Mit diesen unterhielt ich mich bald in der Stube, bald in der Hausthüre, den Blick auf den grünen Hofplatz und den blauen Herbsthimmel gerichtet, bald auf Spaziergängen. Nur bey der Tafel bekam ich den Edelmann zu sprechen, weil dieser von drey Uhr Morgens bis Abends um neun Uhr beständig auf seinen F ldern beschäftigt war. Hier war von keinem Unterschiede der Stände die Rede. Wer im Meklenburgischen den Sächsischen Dialekt der Deutschen Sprache redet, wird schon als Edelmann betrachtet. Dieses Wort scheint hier dieselbe Bedeutung zu haben, wie in England der Titel Gentleman, der jeden wohlerzogenen Mann bezeichnet. Indessen gefiel mir die hiesige Aussprache des Deutschen wegen ihrer Plattdeutschen Zartheit und Weichheit überaus. Auf Befragen sagte ich mein Urtheil über beyde Mundarten, bedauerte aber sehr, daß ich das Plattdeutsche gar nicht verstehen könne. Dies schien den Damen ganz unglaublich. Bald wurde ich auf eine sehr lustige Art überzeugt, daß ich mehr verstehe, als ich selbst wußte. Ein

aufgeräumter Arzt fing mitten in einem hoch-deutschen Gespräche an eine scherzhafte Anekdote zu erzählen, in welcher Hochdeutsch und Plattdeutsch schnell abwechselten. Ohne die Sprachenverwirrung zu merken, und blos mit dem Inhalte beschäftigt, lachte ich von ganzem Herzen, und theilte sogar der Gesellschaft einige Bemerkungen mit, welche dieselbe überzeugten, daß ich das Erzählte völlig verstanden habe. Plötzlich sind alle Blicke auf mich gerichtet, und es entsteht ein allgemeines Gelächter, welches am Ende in Bewunderung meines ausserordentlichen Sprachtalents übergeht, indem ich es in einigen Tagen schon so weit gebracht hätte, Plattdeutsch vollkommen zu verstehen. Kurz, ich mußte mich zum Niederteutschen stempeln lassen.

Von nun an behandelten mich die Damen wie einen alten Hausfreund. Bald hüllten sie sich in ihre Spazierkleider, und ich begleitete sie in den Hof und auf das Feld hinaus. Sie waren sogar gefällig genug, mit mir in den Kuhstall zu gehen, der von ungeheurer Länge und schon deswegen für Frauenzimmer zugänglich war, weil die Krippen, vorne unten am Fußboden angebracht, einensehr reinlichen Gang

zwischen sich ließen. Hierauf machten sie mich mit den Vorrichtungen beym Buttermachen und andern ländlichen Beschäftigungen, überhaupt mit dem ganzen Meklenburgischen Landwesen so bekannt, wie keine ökonomische Schrift es zu thun im Stande gewesen wäre. Alsdann ging es ins Freye hinaus und zwar so weit, daß es auf Seiten der Schönen ziemlich müde Füße gab. Desto besser schmekten nachher die rothen Aepfel und saftigen Weintrauben, welche in hohen Körben aufgetragen wurden. Nirgends wird die gute Mittelstraße zwischen dem Verzärtelten und Rustikalen bey der Erziehung edler Töchter besser beobachtet als im Meklenburgischen; daher fehlt es letztern eben so wenig an Geist als an körperlicher Kraft und Schönheit.

Mit Wehmuth nahm ich nach kurzem Aufenthalte Abschied, und reißte über das Städtchen Lanken nach Rostock, wo ich ebenfalls Bekannte vorfand. Alles kündigte mir an, daß ich mich in einer blühenden Seestadt befände. Mein Wirth, ein Schiffer, dessen Stirne so gerunzelt war, wie ich noch keine gesehen hatte, sprach Englisch, verstand etwas Französisch, und war mit keinem Lande Europas unbekannt.

Auf den Straßen herrschte ein reges Leben, wozu die vielen Matrosen, kenntlich durch Kleidung und Benehmen, nicht wenig beytrugen. Demungeachtet wurde ich von den Vorübergehenden freundlich zurecht gewiesen, als ich mich nach dem Wege erkundigte. Von der See her wehete eine erfrischende Luft, durch welche die Lebensgeister gestärkt wurden. Ich ging Abends an die Warnow, wohin alle Straßen laufen, und ergötzte mich am Anblicke des Hafens und des Mastenwaldes, der das Herz erhebt, zumal wenn das Auge eines solchen Genusses lange hat entbehren müssen. Auf der Schiffsbrücke saß eine Gesellschaft gutmüthiger Schiffer, welche sorgenfrey blauen Tabaksdampf in die Luft bließen. Ueber dem Thurme der Elisabethkirche, welcher weit vom Meere aus gesehen werden kann und als Wahrzeichen dient, stand der Mond mit mattem Lichte. Alle andern Thürme haben die Stürme abgeworfen, dieser allein ist geblieben, schwankt aber oft zwischen den Ketten, die ihn halten. Hier waren wiederum an den Straßenecken und auf dem Marktplatze allerhand Erfrischungen, besonders vortrefliches Obst feil.

In Rostock wohnen etwa 14000 Menschen

in 2 — 3000 Häusern. Die Stadt, umgeben von einer Mauer und einem Wall, der in angenehme Spaziergänge verwandelt ist, liegt zwischen reizenden Gärten und grasreichen Triften, von Westen nach Osten, in einer hohen, flachen Gegend. Ausser einem großen Marktplatze gibt es auch Kirchhöfe mitten in der Stadt. Die Straßen sind schlecht gepflastert, und ungeachtet ihrer Abhängigkeit unreinlich, stinkend. Was die Einwohner anlangt, so haben sie viel Aehnlichkeit mit den übrigen Küstenbewohnern der Ostsee. Da sie meistentheils wohlhabend sind, so können sie ihre Bedürfnisse leicht befriedigen, und sie thun dies mit Mäßigkeit und Genügsamkeit. Den Leib zieht man dem Geiste vor, und sucht zuerst der Blödigkeit jenes abzuhelfen, ehe man für diesen Sorge trägt. Arbeit wird gehaßt, Ruhe geliebt. So gedeihet ein gesunder, wohlgebildeter, zum Theil wohlbeleibter, phlegmatischer und gutmüthiger Menschenschlag, bey welchem weder große Laster noch große Tugenden angetroffen werden. Dazu kommt noch, daß Hausmannskost allen Leckereien vorgezogen, mehr Bier und Branntwein als Wein und Kaffee getrunken, viel Butterbrodt und Käse gegessen und die Zeit, an-

statt spazieren zu gehen, mit Kartenspiel verbracht wird, um Rostock vollends in Parallele mit Dänischen Städten zu setzen. Religiosität, Sittsamkeit, Wohlthätigkeit, Redlichkeit und Treue sind aber hier zu Hause, und diese Zierden überglänzen wahrlich allen Flitterstaat von Kenntnissen und Talenten.

Es freute mich im Hafen Menschen von so verschiedenen Nationen, als Dänen, Schweden, Engländer und Finnen anzutreffen, an denen ich gewisse unterscheidende Kennzeichen wahrzunehmen suchte. Obgleich Rostock eine Universität ist und gute gelehrte Anstalten aufzuweisen hat, so begegnete mir doch niemand, den ich sogleich als einen Verehrer der Musen erkannt hätte. Eigentlich sollte der Herzog von Meklenburg-Schwerin einen Theil des Jahres über hier residiren, er kommt aber selten nach der Stadt. Tritt dieser Fall ein, so hat die ehrenwerthe Rostocker Schustergilde das Vorrecht, ihm in alten Ritterrüstungen entgegen zu reiten. Ehemals war dies nämlich eine Reichsstadt. Aus dieser Zeit schreibt sich auch wohl noch die Gewohnheit, daß auf Stadtkosten in der Warnow eine Anzahl Schwäne unterhalten wird.

Auch ich habe das berühmte Seebad Dobberan, obgleich im todten Zustande, nämlich ausser der Badezeit, gesehen. An einem heitern Nachmittage ging ich in angenehmer Gesellschaft dahin. Die Gegend steigt nur hin und wieder zu kleinen Birkenhöhen empor. Von Zeit zu Zeit stößt man auf ein stattliches, obgleich nicht großes Dorf und einen dem Neptun heiligen Fichtenhain. Bey Sonnenuntergang kamen wir mit einer Heerde fetten Rindviehes, getrieben von singenden Hirtinnen, nach dem Flecken. Nachdem wir in Gesellschaft einiger Hofbeamten, deren jeder ein Geheimniß auf dem Herzen zu haben schien, welches mit Gewalt hervorbrechen wollte, zu Abend gespeist und auf unsrer Kammer herzlich über sie gelacht hatten, begaben wir uns zur Ruhe.

Dobberan, in einem Thale, hat ungefähr die Lage des Schlesischen Badeortes Altwasser. Die Gegend kann wegen der Nähe des Meeres nicht so romantisch seyn, wie um Liebwerda, aber die Einrichtungen zur Bewirthung und Herberge der Fremden sind eben so gut und die Lebensmittel wohlfeil. Viel sind der neuen, schönen Gebäude, zu denen auch ein herzogli-

ches Schloß gehört. Der freye Platz in der Mitte des Fleckens, der Kamp genannt, besteht aus einem zum Spazieren einladenden Park, in dessen Schatten zur Badezeit der Venus manches Opfer gebracht wird. Vom Traiteur- Schauspiel- und andern öffentlichen Häusern schweige ich, um von der alten Kirche zu reden. Inwendig ist dieselbe mit einer Menge alberner Inschriften versehen, von welchen folgende zur Probe dient:

„Hier liegt begraben Herr Melcher,
Pastor gewesen ist welcher,
Er hat gelebt in Ehren und Zucht
Und ist gestorben an der Wassersucht.
Nun sage mir, lieber Leser, frey,
Ist das nicht Schade? Ey, ey!“

Die Reliquien, welche ebenfalls hier gezeigt werden, sind eine Satyre auf die Verehrung derselben. Wenn man auch keinen hahnbüchenen Pfahl als Anspielung auf denjenigen des heiligen Paulus im Fleische, auch kein Todtengebein, gefunden in eines Pharisäers Magen, siehet, so wird man doch auf ein Brustbein der Großmutter Adams aufmerksam ge-

macht. Diesen Namen führte nämlich außer unsern Stammvater unter vielen auch ein hiesiger Bauer, und von dessen Voreltern rührt der Knochen her, wie der Küster, welcher den Neugierigen die Wunderwerke zeigt, mit angenommenem Ernste zu versichern pflegt. Und was der Abgeschmaktheiten mehr sind.

Das Seebad selbst ist eine Stunde von Dobberan entfernt. Als wir auf dem Wege dahin aus einem Gebüsche traten, hatte ich endlich nach langer Zeit wieder die Aussicht auf eine weite Meeresfläche, deren Grenzlinien mit dem Horizont zusammenflossen, schimmernd im Strahle der Morgensonne, belebt von weißen Segeln der Schiffe. Großer Alexander! der Blick hinaus in den unermeßlichen Ozean war gewiß ein Lohn für alle die Gefahren, die du bestandest, nachdem du die Erde erobernd durchzogen hattest. Gegen das Land zu grün, weiterhin grau und schwarz, brachen sich langsam die Wogen mit eintönigem Brausen. Wahrlich, ein furchtbares Element, gleich einem ungeheuern Raubthiere! Dennoch traut der verwegene Mensch sich seinen Launen an, um Reichthum und Wohlstand nebst den Künsten des Friedens

in alle Lande zu bringen, damit die Menschheit ein Brudervolk werde. Nur diese Betrachtung, nicht der Anblick in das Weite, stimmt zu frohem Gefühle, denn dieser bürdet dem Herzen eine Last auf, welcher es sich nicht zu entziehen vermag.

Die Badeanstalten, welche wir ganz ungehindert ansehen konnten, weil mit dem August die Badezeit aufgehört hatte, sind vorzüglich. Jeder Badegast bedient sich eines geräumigen Zimmers, versehen mit Betten, Tischen, kurz mit Allem, was zur Bequemlichkeit gehört. In der Diele ist eine kesselförmige Vertiefung, in welche man auf einer Leiter hinabsteigt. Nach Belieben kann der Badende das Wasser, vermittelst zweyer Hähne, entweder kälter oder wärmer machen, wie auch ab- oder zufließen lassen. An Tropf-, Touche- und Regen-Bädern fehlt es nicht. Ein besonderer Wagen bringt die Badelustigen in die See selbst hinaus, wo der Korb desselben mit seinem Inhalte hinabgelassen und ganz von der stärkenden Salzflut durchdrungen wird. Alle diese Anstalten sind neu, zweckmäßig und mehr auf das Beste der Besuchenden als auf Vermehrung der Finanzen berechnet.

Der Herzog selbst, ein kenntnißvoller, herablassender Herr, bringt den Sommer meist in Dobberan zu, und liebt Pracht, Aufwand und Unterhaltung.

Die Küste der Ostsee bildet hier der sogenannte heilige Damm, welcher sich einige Meilen hinzieht. Dies ist eine natürliche Mauer gegen die Gewalt der hereinbrechenden Fluten, bestehend aus einem Geschütte unzähliger kleinerer und größerer, runder, bundfarbiger Steine, wie man an jedem Meeresstrande, auch am Ufer großer Flüsse zu sehen pflegt. Das Meer soll dieselben in einer Nacht, vielleicht durch ein Erdbeben aufgeregt, ausgeworfen haben. Heilig nennt man den erhöheten Strand, an welchem die Steine anliegen, so wie Alles, wovon man die Ursache nicht sattsam anzugeben weiß und daher höhere Mächte mit ins Spiel bringt.

Auf dem Rückwege nach Rostock kehrten wir in einer Holländerey ein, um einige Gläser frische Milch zu trinken. Hier zu Lande nennt man nämlich, wie im Holsteinischen, den Pachter des ganzen Viehstandes eines Gutes: den Hol-

länder. Dies geschieht bald auf kürzere, bald auf längere Zeit. Die schöne Welt in den Städten pflegt oft Lustparthieen zu ihnen auf das Land zu machen, um dem Magen durch den Genuß einfacher Nahrungsmittel Abwechselung und Erholung zu verschaffen. Der Sachse sucht auf dem Lande Obst und Weintrauben, der Berliner Wein, Bier und Kaffee, der Meklenburger Milch und Käse. Dies deutet auf den verschiedenen Volkscharakter.

Funfzehntes Kapitel.

Die Seefahrt nach Kopenhagen.

Auch ich mußte mich dem stürmischen Meere anvertrauen, um meine Freunde in Kopenhagen durch meine plötzliche Ankunft zu überraschen. Schon seit einiger Zeit war ich mit dem letzten Schiffer, welcher noch vor dem Ausbruche der ungünstigen Jahreszeit in See gehen wollte, Handelseins geworden, und dieser lag in Warnemünde, den Fahrwind erwartend. Meine Wirthin legte mir einen tragbaren Reisekeller an und versorgte mich mit Mundvorrath. Die

guten Rostocker, deren Bekanntschaft ich gemacht hatte, gaben mir das Geleit bis an den Hafen, und unter ihren Glückwünschungen schiffte ich mich nebst allen dem Meinigen auf dem Kahne eines hübschen Mädchens ein, welches Sand nach der Stadt geführt hatte. Bald lernte ich ihr den Kunstgriff des Ruders ab, unterzog mich daher ebenfalls rüstig dem Geschäfte, und so gelangten wir etwa in einer Stunde an das Ziel. Die Warnow, welche sich beträchtlich krümmt, ist etwa so breit wie die Elbe bey Zollenspiker oder Magdeburg, erweitert sich aber an der Mündung bedeutend. Die Ufer schmücken lachende Hügel, hinter uns lag Rostock in seiner ganzen Länge. Warnemünde ist in einen Winkel hineingebaut, welchen der Fluß und die unendliche Ostsee bildet, deren Wogengeräusch die Fleckenbewohner Tag und Nacht wie einen Ruf der Ewigkeit hören. Nachdem ich mich in Gesellschaft Englischer Seeleute, die damals noch nicht ahndeten, daß sie nicht wieder ungestraft an diesen Strand kommen durften, durch Speise und Trank gelabt hatte, faßte ich Muth und begab mich bey heiterer Himmelbläue an Bord. Die Segel wur-

wurden aufgezogen, Flagge und Wimpel weheten, und so ging es in die grenzenlose Weite hinaus.

Da ein frischer Süd die Segel schwellte, so befanden wir uns bald auf der hohen See. Jetzt überschauten wir einen großen Theil der deutschen Ostseeküste, indem Rostock und Wismars Thürme zu gleicher Zeit am Gesichtskreise sich erhoben. Aber auch diese verloren sich allmählich im blauen Nebel. Da war nun nichts als Meer und Himmel sichtbar, und die kleine Republik, welche sich auf dem Schiffe schaukeln ließ, mußte sich als die einzige menschliche Gesellschaft weit und breit ansehen. Nun zeigten sich die Wirkungen der Entfernung vom Lande und der Entbehrung balsamischer Lüfte. Meine Natur, gestärkt durch Kaffee, widerstand vollkommen dem Einflusse der See, zwey Kopenhagener hielten sich ebenfalls tapfer, allein mehrere Damen, besonders eine Mulattische Dienstmagd, unterlagen dem Uebel dermaßen, daß ihnen die Kajüte ausschließlich eingeräumt werden mußte. Am bedauernswürdigsten waren mehrere deutsche Handwerksbursche, welche die Gewalt der Seekrankheit auf das Verdeck niederwarf und die ganze Zeit der Seefahrt

über quälte. Es schien, als gelte es Leben oder Tod.

Die Nacht brach ein. Welche Ruhe überall, nur vom Anschlagen der Wellen an das schnelle Schiff unterbrochen! Ein Dutzend Menschen befand sich allein in Gesellschaft der unzähligen Himmelskörper, die leuchtend und still ihre Kreise beschrieben und mit Ruhe das Herz erfüllten. Was aber unten die Tiefe für Ungeheuer barg, wer konnte das ergründen. Ich überließ mich dem Wesen, das vor einigen Menschen die Sonne in's Wasser sich tauchen läßt, indeß vor dem Auge anderer der wohlthätige Glanz hinter romantischen Bergen verschwindet.

Wir hofften, nach 24stündiger Fahrt in den Hafen der Dänischen Königsstadt einzulaufen, allein um Mitternacht wendete sich der Wind nach Nordost. Als ich mein hartes Lager auf einem Strohsacke verlassen hatte und hinaufgestiegen war, lag ein kahler, todter Kreidefelsen ohne Vegetation und Bevölkerung, wie es schien, vor uns. Dies war die Insel Mö en, die jedoch im Innern nicht so verödet ist, als die Küsten andeuten. Der ganze Tag wurde

bey trübem Himmel mit Lavieren zugebracht, welches für die Passagiere ein eben so langweiliges Geschäft ist, als für den Schiffer, indem das Ziel um keinen Schritt näher gerükt wird. Wie der Sitz des feindseligen, launischen Aeolus ragten die grauen Felsmassen unerweichlich aus dem schäumenden Meere empor. Bald sahen wir dieselben in der Nähe, bald in einiger Entfernung. Darüber wurde es dunkel, und ich strekte mich wieder auf meinem Kornsacke aus, um der Ruhe zu genießen.

So bald der Tag nur ein wenig durch die Luke zu mir hereinschien, war ich oben, um das Hervorsteigen Apollo's aus dem Schoose der Thetys zu betrachten. Indem ich mich an diesem Schauspiele ergötzte, trat der Schiffskapitain zu mir und machte mich auf einen Punkt am Horizont aufmerksam, der wie ein unbedeutendes Wölkchen aussahe. Und dies war — Kopenhagen. Ich war zugleich erstaunt und froh; denn jetzt erst bemerkte ich, daß Mönens Kreideberge weit im Hintergrunde lagen, daß das Schiff in vollen Segeln ging und seine Wimpel fröhlich nach Dänemarks Hauptstadt

hinweheten. Nunmehr ging die Fahrt längs Seelands reizender Küste, welche grün, hügelig, reich an Viehheerden, Gebüschen und Landsitzen und lieblich war, wie eine der Hesperiden. Indessen entwickelten sich aus jenem Wölkchen nach und nach Schiffsmasten, Thürme und Schornsteine. Aus dem Reiche des öden Todes, über welchem erleuchtend die ewigen Sterne flimmern, waren wir auf diese Weise wieder zu den Behausungen verbrüderter Menschen gekommen. Die fruchtbare Insel Amak legt sich jetzt vor Kopenhagen hin und scheint den Ankommenden aufzufordern, einen ländlichen Aufenthalt dem Sadtgetümmel, das schon in der Ferne hörbar wurde, vorzuziehen. Allein das Schiff schwenkte sich um die Insel herum, und fuhr auf den Mastenwald zu, welcher sich vor der Residenz hinzieht. Wir sahen einige Blockschiffe, ungestaltete Massen ohne Takelwerk, und auf denselben die rothe Dänische Fahne mit dem weißen Danebrog-Kreuze, welches vom Himmel herabgefallen seyn soll. Mit Entzücken bemerkte ich jetzt, daß ich in Dänemark war, indem ich mich der Tage meiner Kindheit erinnerte, wo der Anblick der nämlichen Flagge auf den väterlichen Schiffen, die von fremden Län-

dern heimkehrten, von meiner Felsenwarte herab das Herz in Wonnetrunkenheit versetzt hatte. Das nahe Land hauchte stärkende Lüfte aus, die Seekrankheit hörte auf, Leben und Freude kehrten zurück, und sämmtliche Passagiere versammelten sich auf dem Verdecke. Einer derselben, ein Däne, trat in einer Art Begeisterung zu mir und schilderte in den lebhaftesten Zügen die Seeschlacht vom 2ten April 1801, welche, in diesem Gewässer geliefert, den Ruhm Dänischer Tapferkeit wieder hergestellt hatte. Das Schiff eilte dem Hafen zu. Vor uns erhoben sich die Wälle und Thürme der Königsstadt; rechts lag noch in sicherer Ruhe die Dänische Seemacht, gewaltige Linienschiffe, deren bevorstehendes Mißgeschick nach Verlauf eines Jahres niemand ahndete; zur Linken donnerte das Geschütz der Drey-Kronen-Batterie, um einem begrüßenden Russischen Linienschiffe, das nach dem Kattegat segelte, zu antworten. Hin und wieder stand Dänisches Militair mit blinkenden Waffen; auf den Wällen ließen sich Dänische Schönen blicken: lauter neue Gegenstände.

Das Boot stößt vom Schiffe und ich bin am Ufer, auf Dänischer Erde. Sogleich ver-

sammelt sich eine Menge dienstbarer Geister in Matrosenkleidung um mich. Einen von ihnen, der Dänisch, Deutsch, Kreolisch und Holländisch in einem Athem weg redete, erkohr ich zu meinem Führer. Der Dänische Officier, welchem ich meinen Reisepaß vorlegen mußte, empfahl sich durch feines, höfliches Betragen. Indem das Polyglotton voranging, zog ich in die Amalienstraße, die schönste Kopenhagens, welche an Berlin erinnert, ein, und sahe mich nach einem Quartier um. Nach einer kurzen Unterhandlung überläßt mir ein Schwede, welcher der Classenschen Bibliothek und dem Findelhause gegenüber wohnte, einige Stuben. Kaum habe ich mich hier ein wenig eingerichtet, so gehe ich durch die Straße, betrachte unterwegs die vergoldete Bildsäule Friedrichs des Fünften, mache Halt vor den königlichen Pallästen, und traure vor den Ruinen der herrlichen Christiansburg: alles, während ich meine Bekannten aufsuchte; allein diese sind nirgends zu finden, ob ich gleich auch die Börse nicht unbesucht lasse. Darüber wird es dunkel, und ich schiebe meine Nachforschungen bis auf den folgenden Tag auf. Bey diesen Wanderungen machte ich die Bemerkung, daß eine Seereise auf Körper und mithin

auch auf Geist den vortheilhaftesten Einfluß hat. Nirgends habe ich bessern Appetit verspürt, als während dieses meines ersten Besuches in Kopenhagen, zumal da ich auf der Seereise fast nichts als Wein und braunen Kaffee genossen hatte. Das bunte Leben auf den Straßen und am Strande, der dunkelblaue Nordische Himmel mit seiner langdauernden Abendröthe, die in den lebhaftesten Farben spielte, die erfrischende Seeluft, endlich das noch immer kräftige Grün, womit Wälle, Gärten und Alleen geschmükt waren, indem ein milder Nachsommer die schöne Jahreszeit beendigte: Alles forderte zu Lebensgenuß auf.

Abends ging ich in das Schauspiel, nicht sowohl um mich zu belustigen, als um meine Dänische Sprachkunde in der langen Abwesenheit und bey dem Umgange mit andern alten und neuen Sprachen zu prüfen. Ich verstand kein Wort; allein die Muttersprache ist eben so bald wieder erlernt, als vergessen. Hier war es bey weiten nicht so hübsch wie im Berliner Nationaltheater. Das Haus ist dunkler und nicht so geräumig. Unten im Parterre befanden sich blos Männer, meist Schiffer und Studenten,

die Logen waren indeß zahlreich mit Damen besetzt. In jener Region stand, saß und ging man nach Belieben, unterredete sich auch viel über Handelsangelegenheiten in verschiedenen Sprachen. Da noch obendrein der Hut nur von wenigen Zuschauern abgelegt wurde, so war es in der That mit vielen Schwierigkeiten verbunden sowohl zu hören als zu sehen. Es wurde ein übersetztes Stück von Kotzebue gegeben. Mehr Beyfall schien indeß das darauf folgende Ballet zu finden, worin, gewaltige Tänzer auftraten; denn lautes Klatschen dauerte vom Anfange bis zum Ende desselben ununterbrochen fort.

Nach dem festesten Schlafe von der Welt, aus welchem mich das laute Stadt- und Hafen-Getümmel nicht aufzuwecken vermochte, erwachte ich endlich von selbst, indem ich mir noch nicht deutlich bewußt war, ob ich mich auf dem Meere oder dem festen Lande befände. Meine Aufwärterin, welche mit dem Kaffeegeschirre eben in die Stube trat, orientirte mich jedoch völlig. Ich ergriff den Kalender und bemerkte, daß mein Geburtstag bereits mit vollem Lichte Kopenhagen erhelle, und einen solchen Tag hatte

ich nach Römerart bisher immer dem Genius meines Lebens gewidmet. Nachdem ich mich angekleidet hatte, durchstrich ich in allen Richtungen die Stadt, um ein bekanntes Gesicht zu sehen, allein die merkwürdigsten, welche mir auffielen, waren doch nur hübsche. Endlich begegnete ich einem jungen Manne, bey dessen Anblicke mir das Herz schlug und welchem auch ich etwas Interessantes zu haben schien. Ohne viele Umstände redete ich ihn an und fragte ihn, ob er etwa mein Bruder wäre, indem ich so und so hieße. Sogleich lagen wir einander in den Armen. Dieses Zusammentreffen ist um so bemerkenswerther, da wir uns bis dahin gar nicht gesehen hatten, indem ich, als der ältere Sohn, früher das väterliche Haus verließ, als mein jüngerer Bruder gebohren wurde. Nunmehr befand ich mich bald in angenehmer Gesellschaft. Besonders interessant war mir die Bekanntschaft eines alten Dänischen Seeoffiziers, welcher alle gebildeten Sprachen Europas sprach und die Küsten des größten Theiles der Erde auf vieljährigen Reisen kennen gelernt hatte. Wäre er ein Deutscher gewesen, so würde man wegen militärischer Derbheit und Bramarbasität kaum mit ihm haben auskom-

men können, aber Dänische — Feinheit milderte sein Benehmen.

Jetzt war ich in Kopenhagen eingebürgert. Die Menschen, unter welchem ich lebte, gefielen mir. Groß und schön waren die jungen Leute, wohlbeleibt und lebensfroh die Alten. Auf den Straßen ließen sich viele hübsche Dienstmädchen sehen, welche eine eigenthümliche, gefällige Tracht hatten. Auf allen Gesichtern bemerkte ich Sanftheit und Zartgefühl. Zwar ist die Stadt nicht so regelmäßig gebaut wie Berlin, hat auch nicht so viele Prachtgebäude, aber ihre Lage am blauen Sunde, hinter dem grünen Amak, wo Christianshafen liegt, der Schwedischen Küste gegenüber, in einer fruchtbaren Ebene ist einzig. Jetzt liefen von allen Dänischen Provinzen Schiffe in dem Hafen ein und vertheilten sich in den Canälen, um die Stadt auf den Winter mit allerhand Lebensbedürfnissen zu versorgen. Weintrauben sahe man hier freylich nicht, aber überall, an den Straßen und in den Kellern, waren Aepfel feil, die an Größe, Schönheit und Wohlgeschmack von keinen ausländischen übertroffen werden. Noch genoß der Norden eines tiefen Friedens,

überall herrschte fröhlicher Lebensgenuß. Und wie süß klang meinem Ohre die liebliche Dänische Sprache im einschmeichelnden Kopenhagener Dialekt. Alles sagte mir: hier bist du nicht unter fleißigen, betriebsamen, gelehrten Deutschen, sondern in einem Lande der Artigkeit und Sitte, wo freundlich der Mensch sich zum Menschen gesellt und vor allen Künsten die Kunst, das Leben zu versüßen und zu verschönern, ausgebildet ist. Ich sahe nichts, als freundliche Gesichter, treuherziges Händedrücken, Umarmungen und Scherze der sich Begegnenden. Kein stolzer Staatsmann oder Krieger durchschnitt Ehrfurcht gebietend die Menge; auf Rang und Stand ward keine Rücksicht genommen; alle schienen Landsleute — Brüder zu seyn.

Eines Abends führte mich ein Geschäft in einen Gasthof, wo ich mich unerwartet in Gesellschaft von lauter Norrmännern befand. Dies war ein kräftiger, kernhafter Menschenschlag von alter, biederer Sitte. Den Hut auf dem Kopfe, drückten sie mir treuherzig die Hand, redeten mich ihrer Gewohnheit nach mit Du an, hießen mich Platz nehmen und einige Gläser Punsch mit ihnen zu leeren. Sie sprachen wenig, aber

was sie sagten, zeugte von Verstand. Der Norwegische Dialekt des Dänischen wird langsam, volltönend, etwas singend gesprochen; schon das Ohr verleitet zu dem Schlusse, daß Norrmann so viel besagt als Biedermann.

Ehe ich Kopenhagen verließ, begab ich mich noch nach Friederichsberg, wo im Angesichte eines Parks die königliche Familie im Sommer wohnt. Das Lustschloß liegt nahe bey Kopenhagens Vorstädten und dem Denkmahl der Dänischen Bauernfreiheit. Von hieraus beschossen die Engländer die Stadt, um sich der Flotte zu bemächtigen. Hier fiel mancher Candidat der Gottesgelahrtheit und der Rechte fürs Vaterland. Als ich zum erstenmal hier lustwandelte, war der Dichter der Parthenais nebst einer Dame und einem andern Gelehrten ausser mir und meinem Bruder der einzige, welcher des schönen Herbsttages genoß.

Sechszehntes Kapitel.

Kopenhagen und Dänemark.

Seit dem Ende des Jahres 1807, oder seit

der Zeit, da die Britten Dänemark mit Krieg überzogen und diesem friedlichen Staate seinen Stolz, seine Seemacht raubten, hat Alles eine veränderte Gestalt angenommen. Das Bombardement, welches Kopenhagens gute Einwohner aus ihrer sorglosen Ruhe aufschrekte, indem ihre Nächte ein mörderisches, grausenvolles Feuer erhellete, und wodurch der achte Theil ihrer Häuser nebst der freundlichen Frauenkirche in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, ist der Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte dieses Staates. Ein alter König, dessen Regierung ein Segen für sein Volk war, muß die Residenz verlassen, die eine Reihe von Jahren über der Aufenthalt seines siechen Lebens gewesen ist, und in einer entfernten Provinzialstadt unter dem Lärme fremder Truppen das Zeitliche segnen. Ein mächtiger, übermüthiger Feind umschwärmt die Küsten und erobert mehrere Inseln; nur Tapferkeit vermag ihm Schranken zu setzen und seinen Räubereien zu wehren. Mit Spartanischem Glücke und Muthe ward in den Gewässern Fühnens, Norwegens und auf Anholt gefochten. Die Kanonenböte leisteten mehr als man von ihnen erwarten konnte, indem sie nicht nur die Küsten hinlänglich vertheidigten,

sondern auch reiche Prisen machten. Der kleine Seekrieg ist mit Ruhm und Erfolg geführt worden. Auch im ausländischen Dienste macht der Nordische Seemann seinem Vaterlande keine Schande. Norwegens Miliz, von einem geliebten Prinzen angeführt, war hinreichend, den eindringenden Feind aus dem Lande zu weisen; auch bey Stralsund focht der Dänische Krieger wacker. Dies alles hat den Nationalgeist gestählt und dem Auslande Achtung vor einem Staate eingeflößt, dessen Bürger man für erschlafft hielt, weil langdauernder Friede sie beglükt hatte. Vor allen that dies jedoch das weise, gleichförmige, standhafte Benehmen der Regierung. Freylich liegt der Seehandel darnieder und das Papiergeld äussert alle seine schädlichen Wirkungen, auch ist der Soldatenstand, wie dies in Kriegszeiten gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, der erste im Staate geworden; allein demungeachtet hat das Volk durch die gegenwärtige Lage der Dinge viel gewonnen. Das Selbstgefühl ist erwacht und der Kunstfleiß fängt an sich zu regen. So entsteht auf alle Weise ein Kampf mit dem feindseligen Inselstaate, an welchem jeder Bürger durch Muth und Erfindungsgeist Antheil nimmt. Billig

war es daher den Danebrogorden auf alle Volksklassen auszudehnen, und gerecht, die Kenntniß der Dänischen Sprache zu einem nothwendigen Erforderniß eines Staatsdieners zu machen.

Das Dänische Militär hat seit einigen Jahren ein ganz anderes Ansehen bekommen. Die Uniform ist verändert worden und ganz nach Französischem Zuschnitte; auch kann sich jetzt zur Winterszeit oder bey schlechtem Wetter der Soldat durch einen warmen Mantel schützen. Vortrefflich ist die Cavallerie, und die Ewaldischen Jäger werden von allen Kriegsverständigen gerühmt. An Uebung der Artillerie hat es an den Küsten bey den wiederholten feindlichen Landungsversuchen nicht gefehlt. Der Dänische Offizier muß ein kenntnißvoller, gebildeter Krieger werden, weil er seine militärische Würde weder erlangen noch behaupten kann, wenn er sich nicht einem strengen Examen in der Mathematik, in den Sprachen und in andern nothwendigen Wissenschaften unterworfen hat. Sogar das Schachspiel, in welchem der Held des Tages so viel Gewandtheit besitzt, wird von einem besondern Lehrer Dänischen Offizieren beygebracht. Auch vorzügliche militärische Schrift-

steller, wie Ewald und Krohn, sind hier zu Lande aufgetreten; Erfahrung ist indeß besonders beym Kriegswesen die beste Lehrerin.

Nächst der Armee, verdienen diejenigen am meisten Rücksicht, welche durch Geld, Erfindungsgeist und Fleiß Manufakturen und Fabriken in dem bisher so industrielosen Lande in Gang bringen. Eine große Schwierigkeit verursacht in dieser Hinsicht der Mangel an arbeitsamen Händen, zumal da die Waffenführung so viele beschäftigt und die Armen in den Städten nicht durchgängig zur Thätigket angehalten werden. Deutsche Arbeiter müssen das meiste thun. Anstatt, wie bisher, den größten Theil der inländischen Wolle an Ausländer zu verkaufen und sie verarbeitet zurück zu erhalten, gibt es jetzt Tuchfabriken in beträchtlicher Anzahl, und das Landvolk verarbeitet viele wollene Zeuge. Zwar wird noch wenig Hanf und Flachs angebaut, demungeachtet entstehen immer mehr Webereien. Bald hört man von der Anlage einer Färberey, bald einer Kattun- und Leinwanddruckerey, bald einer Glashütte, bald einer Papiermühle, bald von Farbekasten, im Lande verfertigt, die den

Eng-

Englischen nicht nachstehen sollen. Auf diese Weise sucht auch Dänemark ohne Handel mit dem Auslande und ohne fremde Hülfe bestehen zu können. Hungersnoth ist freylich hier nicht wohl möglich, aber die Entbehrung mancher Bequemlichkeiten, welche zum Bedürfnisse geworden sind, muß sich jeder Bürger gutwillig gefallen lassen. Ackerbau und Viehzucht haben bisher den Staat reich gemacht, und diese Zweige können nicht so leicht welken, auf ihnen kann vielmehr, als auf der sichersten Grundlage, jeder andere Zweig gepfropft werden, aus welchem das Wohlseyn eines Volks hervorsprießt. Der Landmann hat in vorigen Zeiten durch den Handel mit seinen Früchten in das Ausland, welchen die Schiffahrt begünstigte, einen hohen Grad des Wohlstandes erlangt, allein er wird nicht verarmen, wenn er der Ueppigkeit entsagt, sich manche Luxusartikel abgewöhnt und mit Weisheit den Zeitumständen gemäß lebt. Wahrlich, so lange ein Land nicht nur seine Eingebornen ernährt, sondern auch manchem fremden Flüchtling Brodt und Aufnahme anbietet, hat es meines Bedünkens keine Noth.

Der Druck, welcher auf dem Handel liegt,

hat den Geist der Erfindung rege gemacht, und dieser ist der Cultur überaus günstig. Jeder sieht die Nothwendigkeit ein, seinen Verstand anzubauen, mancherley Fertigkeiten und Kenntnisse zu erwerben und sich dadurch zu einem edleren, bessern Daseyn emporzuarbeiten. Auf Erziehung der Kinder wird mehr gewandt als vorher, und Lehrer der neuern Sprachen, der Zeichenkunst und vorzüglich der erheiternden, erweckenden Musik finden fast in jedem Städtchen ihr Durchkommen. Von oben geschieht für den Gelehrten nicht mehr, was ehemals geschahe, weil die anderweitigen Staatsbedürfnisse so groß sind, allein Privatleute und einzelne Korporationen thun desto mehr.

Die Dänische Litteratur kann freylich im Vergleiche mit andern Nationen nicht sehr bedeutend seyn, weil das Publicum nicht groß ist und der Buchhandel sich nicht einmal auf die Herzogthümer erstreckt, wo man lauter deutsche Schriften, selten eine Dänische sieht. In Norweger finden die Buchhändler den meisten Absatz. Mehrere Zeitschriften, welche nach einander in Kopenhagen herausgekommen sind, haben, wenn ihr Inhalt nicht gerade politisch

war, keinen langen Bestand gehabt. Und dennoch hat Dänemark Männer aufzuweisen, deren Stimme überall gehört zu werden verdient. Guldberg, der warme Vaterlandsfreund, zeigt Lehre und eigenes Muster, welches Wohlklanges die Sprache fähig sey. Treschow, welcher mit prüfendem Geiste die philosophischen Systeme Deutschlands würdigt, leitet zum gründlichen Nachdenken über die ersten Angelegenheiten des Menschen auf eine populäre Weise an. Noch lebt Malling, welcher wohl fähig wäre eine Geschichte des Landes zu schreiben, die nicht blos in den Händen der Gelehrten, sondern jedes Staatsbürgers zu seyn verdiente; vielleicht macht er noch der Welt ein solches Geschenk. Vor allen erwarb sich Oehlenschläger, der tragische Dichter, sowohl bey seinen Landsleuten als im Auslande Achtung. Wer kennt nicht seinen Hakon Jarl, Palnatoke und vorzüglich seinen Axel und Walburg, lauter Stücke, die mit Genie, Geschmack und Treue geschrieben sind, an welchen zugleich Herz und Geist Nahrung finden. Holbergs Comödieen werden, obgleich sie schon ein Jahrhundert alt sind, noch von jederman gelesen und jedesmal mit lauterem Beyfalle auf der Ko-

penhagner Bühne gegeben. Es gibt wol keinen Dänisch-Redenden oder Verstehenden, der sie nicht kennt; dies bürgt schon für ihren Werth, indem nur das Schlechte im Strome der Zeit untergeht. Kotzebue hat in verschiedenen Stükken dieselben mehr oder weniger zu benutzen gewußt. An Volksliedern hat wol keine Nation weniger Mangel als die Dänische; die Sprache ist auch wirklich sehr geeignet für Gesang, besonders wenn derselbe Gefühle der Liebe, Zärtlichkeit und unschuldigen Freude ausdrückt. Und nicht sowohl durch die Regierung, als besonders durch diejenigen, welche vermittelst Sprache und Schrift auf das Dänische Volk wirkten, ist es geschehen, daß der Nationalsinn sich gebessert, edler und ehrlicher geworden ist.

Als Bildhauer hat sich Thorwaldson, welcher zu Rom lebt, um die Werke des Alterthums zu studiren, als ein großer Künstler bewährt. Von Landschaftsmahlern besitzt Kopenhagen mehrere, durch welche die reizenden Gegenden Seelandes und das romantische Norwegen, abwechselnd in Bergen, Waldungen, Wasserspiegeln, Wasserfällen und einzelnen Gehöften, verherrlicht worden sind. Die Grafen Schim-

melmann und Reventlow sind große Beförderer der Kunst. Als Mahler verdient vorzüglich Lorenzen genannt zu werden. Gebauer und Mygind streben ebenfalls empor.

Doch es ist Zeit nach diesen Bemerkungen, welche hauptsächlich das eigentlche Dänemark betreffen und nur als ein flüchtiger Ueberblick anzusehen sind, Kopenhagen zu verlassen und weiter zu reisen. Die Zeit, in welche meine folgenden Denkwürdigkeiten fallen, sind die Jahre 1810 und 1811.

Siebenzehndes Kapitel.

Dänische Inseln. Christiansfeld. Hadersleben. Apenrade.

Es war ein heiterer Wintertag, als ich Kopenhagen verließ, um durch die Inseln Seeland und Fühnen nach den Herzogthümern zu reisen. Ich bediente mich des bedekten Wagens, welcher jeden Sonnabend nach Corsöer abgeht und diese Stadt bequem an einem Tage erreicht. Eine gut unterhaltene Kunststraße führt von einem Ende der Insel nach dem andern. In

Roeskilde, Ringstedt und Slagelse werden Pferde gewechselt, welches einen Aufenthalt von zwey Stunden giebt; in der That nicht lange für die Post, allein lange genug für die Passagiere, weil diese Städtchen, Roeskilde ausgenommen, nichts Sehenswerthes aufzuweisen haben. Roeskilde kennt der Deutsche unter dem falsch übersetzten Namen Rothschild als den Begräbnißort der jetzt regierenden Dänischen Königsfamilie. Aber auch die Gebeine der nordischen Semiramis, der Länder und Völker vereinigenden Margaretha, ruhen in der hiesigen Domkirche.

„Ach! im Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihren Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand."

Roeskilde ist nichts weniger als eine bedeutende Stadt, so groß auch in alten Zeiten ihr Ruhm gewesen seyn mag. Ehemals lag sie vielleicht nahe an der Isefiorde und trieb Handel, jetzt besagt derselbe aber nicht viel. Ringstedt soll seinen Namen von dem alten König Sigurd Ring, welcher nach der Schlacht auf

dem Brawallafelde König ward, erhalten haben, die Stadt sieht auch alt genug dazu aus. Slagelse ist weit freundlicher und die Gegend durch einen See und ein Wäldchen anmuthig, welches einen Spaziergang nach dem benachbarten Soröe bildet, dessen Ritterakademie dermaßen einging, daß zuletzt nur einige Professoren, aber kein Zögling übrig blieb. Herlufsholm bey Nestved hat vielleicht die jungen Ritter noch stärker angezogen als Soröe. Hier lehrte einst jener berühmte Mallet, der vielleicht der erste Französische Schriftsteller war, welchem die Dänische Sprache nicht zu den unbekannten, barbarischen gehörte. Lesenswerth bleibt noch immer seine Geschichte des Landes, welches ihm ein ehrenvolles Unterkommen gab.

Als wir Corsöer erreichten, war es schon dunkel geworden. Die Nähe des großen Beltes wurde mir daher blos durch das Wogengeräusch vor den Fenstern meiner Schlafkammer angedeutet. Erst am andern Morgen sahe ich die Meerenge, welche so breit ist, daß man nur mit gewaffnetem Auge das gegenüber liegende Nyborg sehen kann. In der Mitte schwimmt das Inselchen Sprogö, besetzt mit einem Bau-

ernhofe. Da in Corsöer oft lange auf günstige Ueberfahrt gewartet wird, so fehlt es nicht an Gesellschaft im Gasthofe. Diese muß dann suchen, so gut sie kann, sich die Zeit zu vertreiben, weil das Städtchen selbst keine Unterhaltung anbietet. Ich besuchte die Kirche und stieß vor derselben auf das Grabmahl des Verfechters der Preßfreyheit Birkner, der, wie die Inschrift besagt, der Wahrheit getreu, starb. Was ist aber Wahrheit?

Die Ueberfahrt über den großen Belt geschahe in vier Stunden bey günstigem Winde und Wetter. Da im Süden die hügeligte Spitze der Insel Langeland hervortritt und Fühnen ausser der Stadt Nyborg auch ein Vorgebirge mit einem alten Schlosse darbietet, so gibt es immer einige Augenweide. Der Französische Offizier, welcher beym Einmarsche seiner Landsleute in's Holsteinische im Jahre 1808 die Gegenden auskundschaften sollte, erschrak nicht wenig, als er eine solche Meerenge sahe, die er sich nach seinem Taschenatlas wie einen Katzensprung vorgestellt hatte. Das Fahrzeug, dessen man sich zwischen beyden Inseln bedient, ist eine Jacht. Mehrere Reisende befiel die Seekrankheit. Wenn

mitten auf dem Wasser ein widriger Wind eintritt und man hat sich nicht mit etwas Mundvorrath versehen, so gibt es allerdings bellende Magen, die jedoch in Nyborg auf der Post sattsam zufrieden gestellt werden können. Bey dieser Stadt wurden im November 1659 die Schweden unter dem jungen Prinzen von Sulzbach und dem General Horn von einer verbündeten Dänischen, Polnischen und Brandenburgischen Armee geschlagen und zu Kriegsgefangenen gemacht, wodurch König Carl Gustav genöthigt wurde die Belagerung Kopenhagens aufzugeben, welches Alt und Jung, Studenten und Fischweiber, unter den Augen einer großherzigen Königin, lebhaft vertheidigt hatten.

Odensee, die erste Stadt des fruchtbaren Fühnens mit etwa 5000 Einwohnern, sahe ich in der Nacht; daher kann ich nicht viel von derselben rühmen. Beyläufig erfuhr ich, daß die jungen Leute allhier, welche zu Studenten gebildet werden, den Namen der schwarzen Jungen führen, ob von ihrer Kleidung oder ihren Thaten weiß ich nicht. Odensees Namen leiten Dänische Geschichtschreiber von dem Gotte Wodan oder Odin ab, indem sie behaupten, er

habe sich mit seinen Asburgern zuerst in dieser Gegend niedergelassen. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß sich von Sigtuna, dem heutigen Schwedischen Upsala, der kriegerische Wodansdienst ausgebreitet habe. Diese Religion hat in Absicht der Todesverachtung fast eben solche Wunder in der menschlichen Natur gewirkt, als das Christenthum. Der Glaube, daß der Tapfere dereinst bey Wodan schmausen werde, machte die alten Normänner überaus kühn. Konnte z. B. ein Schiff wegen zu zahlreicher Mannschaft sich gegen den Sturm nicht halten, so hatte der Befehlshaber Mühe, daß die Seinigen im Wetteifer, das Fahrzeug zu erleichtern, nicht sämtlich in's Meer sprangen. Wenn zwey unbeweibte Kämpen sich auf Tod und Leben schlugen, so mußten sie sich kurz zuvor mit einer Jungfrau verbinden, damit der Heldenstamm nicht unterginge. Noch erinnern in allen drey Nordischen Reichen zahlreiche Grabhügel, in welchen man Aschenkrüge, Waffen und allerley Geräthe findet, an die Vorfahren.

Von dem Städtchen Middelfahrt fährt man in einer Fähre nach einigen Häusern in Jütland hinüber, die Snoghöy heißen, wo man

mit aller Mühe nichts zu beissen und zu brechen bekommen kann. Der kleine Belt ist so schmal, daß man sich an beyden Küsten sehen kann. Als in diesen Gegenden französische und spanische Truppen neben einander einquartirt lagen, zog Romana unvermerkt seine Spanier nach Middelfahrt und unterbrach die Gemeinschaft mit dem festen Lande. Bey Snoghöy ward jedoch ein Corps, welches zu lange gezaudert hatte, von den herbeyeilenden Truppen abgeschnitten und zu Gefangenen gemacht. Der Offizier büßte sein Versehen, indem er sich im Angesichte beyder Theile eine Kugel in den Kopf jagte.

Der Weg nach der Jütländischen Grenzstadt Kolding geht längs dem kleinen Belte im Angesichte der Fühnischen Küste, auf welcher das adelige Gut Hindsgaul liegt. Fühnen ist wohl eine schöne Insel. Städte nehmen in regelmäßigen Entfernungen den erhöheten Seestrand ein, und im fruchtbaren Innern wechseln Herrenhöfe, Pfarreyen, Kirchen und Bauergüter, welche alle von Ueberfluß und Reichthum der Inhaber zeugen. Hier wird die Dänische Sprache noch zarter und weicher wie in Kopenhagen gesprochen. Vollkommen wie das Englische th

klingt das d in gewissen Worten. Kolding zieht sich an der Krümmung eines Meerbusens hin, dessen Anhöhen zu kahl sind, um mahlerisch und dessen Wasser zu seicht ist, um schiffbar zu seyn. Noch stehen die Mauern eines ausgebrannten Schlosses, welches in einer Nacht durch die Unvorsichtigkeit der fremden daselbst einquartirten Truppen ein Raub der Flamme wurde. Man kann nicht ohne Gefahr hinaufgehen, um der Aussicht zu genießen. An beyden Ufern der Koldingeraue westlich von der Stadt schlugen sich im Jahre 1340 die Jütländer mit dem um sich greifenden Grafen Gerhard von Holstein. Die Schlacht ward von letzterm dadurch gewonnen, daß ihm der Uebergang über den nicht sehr breiten, aber mit Höhen umkränzten Fluß gelang. Hierauf hauste er gar übel im eroberten Lande, bis ihn Niels Ebbesen von Nörreriis, entbrannt von Rachsucht und Vaterlandsliebe, zu Randers im Bette erstach. Sander hat ein Trauerspiel geschrieben, welches diese That verherrlicht.

Sobald man die Koldinger Brücke südlich von der Stadt im Rücken hat, befindet man sich im Herzogthume Schleswig, welches auch den Namen Südjütland führt, und zwar nicht

mit Unrecht; denn bis Flensburg wird noch immer Dänisch gesprochen, wie in Jütland, und Hochdeutsch reden blos die Gebildeten und die Christiansfelder. Das Land südlich von Flensburg, wo kaum die Beamten der Dänischen Sprache kundig sind, mag immerhin als eine deutsche Provinz angesehen werden. Volkscharakter, Tracht und Sitten sind in diesem Bezirke ebenfalls ächt Dänisch, weiterhin bekommt aber Alles mehr einen deutschen Anstrich.

Christiansfeld, zwey Meilen von Kolding, wohin man auf einem sehr angenehmen Wege über Hügel und Thal längs Wäldern, Wiesen und Kornfeldern und schönen Bauerhöfen vorbey kommt, ist eine der jüngsten Colonien der Brüdergemeine, und zählt etwa 500 Einwohner. Die hellen Ziegelsteine auf den Dächern deuten schon von Ferne an, daß der Ort nicht alt, und der kleine, bescheidene Kirchthurm oder Dachreuter, daß hier eine Brüdergemeine ist. Wer eine solche gesehen hat, sahe alle, so ähnlich sind sie einander. Herrnhut ist freylich beträchtlich größer, bevölkerter, stadtmäßiger. Ich trat in dem Gasthofe ab, der sich durch Reinlichkeit, Nettigkeit und gute

Aufwartung empfiehlt. Darauf sahe ich mich in dem Orte um, welcher zwey gepflasterte Straßen, beschattet von Linden, einen öffentlichen, mit einem großen Springbrunnen versehenen Platz und lauter hübsche Häuser hat. Im Brüderhause werden schöne Tischlerwaaren verfertigt; hier gibt es auch eine blühende Strumpffabrik. Das Schwesterhaus enthält vortreffliche Webereien und verkauft schöne baumwollene Zeuche, Stickereien und feine Strickwaaren. Das Bandweben beschäftigt nicht so viele Hände wie ehemals. Uebrigens gibt es in Christiansfeld eine Lichtgießerey, deren Artikel weit und breit verführt werden; eine Seifensiderei ist damit verbunden. Die hiesigen lackirten Waaren, die sich durch nette Zeichnung empfehlen, finden immer mehr Absatz. Obgleich Deutsche diese Colonie gegründet haben, so sind doch die meisten Einwohner Dänen; der Gottesdienst wird daher auch in letzterer Sprache, meist aber in Deutscher gehalten. Es scheint viel Wohlstand hier zu herrschen, und für die Armen wird brüderlich gesorgt. Die beyden Erziehungsanstalten, eine für Knaben, die andere für Mädchen, haben ein gutes Lokale, sind aber durch die Zeitumstände in Verfall gerathen.

Seitwärts von der Colonie befindet sich in einiger Entfernung der Gottesacker oder Kirchhof. Man geht durch ein Portal hinein, auf welchem in goldenen Buchstaben eine passende Aufschrift angebracht ist. Da das ganze Viereck mit Hecken umgeben und mit Bäumen beflanzt ist, sich auch in den Baumanpflanzungen auf der östlichen Seite bequem lustwandeln und auf Bänken ruhen läßt, so wird der Ernst auf eine wohlthuende Art gemildert, zu welchem das Todtenreich stimmt. Es fehlt hier, besonders gegen Abend, nicht an Spaziergängern.

Das Vorwerk Tystruphof gehört ganz zu Christiansfeld und versorgt den Ort mit Milch, Butter, Meth und Brantwein. Der ganze Distrikt heißt die Tystruper Harde, und ist ein reizendes Land, bedekt mit Buchenwaldung, abwechselnd in Hügeln und Thälern, begabt mit einem überaus fetten Boden, voll schöner Bauernhöfe, auf denen ein starker Menschenschlag hauset, der in Holzschuhen einhertritt; die stattlichen, gutgefütterten Pferde nicht zu vergessen, welche man hier erzieht. Demungeachtet ist das Amt Hadersleben, wohin auch diese Gegend gehört, im Herzogthume Schleswig

am schlechtesten bevölkert, indem nur 926 Einwohner auf die Quadratmeile gehen. Die Insel Arrö dagegen zählt 4638. Gegen den kleinen Belt hin erheben sich einige Sandhöhen, die Gröninghoveder Berge genannt, die höchste Stelle weit herum, wo man über Land und Wasser einer herrlichen Aussicht genießt und Fühnens Kirchen zählen kann. Den sogenannten Berg Sinai bildet das erhöhete Ufer eines Stromes. Unfern desselben an einer niedrigen, morastigen Stelle im Buchenwalde ist eine Erderhöhung, vom Landvolke das Königsgrab genannt. Gewiß ruhen hier die Gebeine eines alten Kämpen, welcher bey Leibesleben manchen Feind erlegte, bis er endlich selbst fiel. Soll man solche Grabhügel durchwühlen? — Ich halte es für Entweihung, zumal da man aus allen eben dasselbe ausgräbt. In der Nähe von Christiansfeld bildet ein Bach eine Insel, Tyrsholm genannt, welche jetzt goldene Saaten trägt, ehedem aber dem Nordischen Kriegsgotte Tyre geheiligt war; ihm dampften wohl keine Opfer wie im Haine zu Paphos.

Ueber den Gottesdienst in der Brüdergemeine habe ich schon früher etwas gesagt, von

ihrer

ihrer Lehre sage ich nichts, weil ich kein Theologe bin, indeß scheint sie mir in den Versen Schillers enthalten zu seyn: „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen und sie steigt von ihrem Weltenthron." —

Von Christiansfeld nach Hadersleben gibt es zwey Wege: der kürzeste, der Königsweg genannt, ist nur im Sommer offen, auf dem längern sieht man den kleinen Belt. Durch sehr fruchtbare und schöne Landschaften kommt man nach gedachter Stadt, welche ohne Mauern und Thore sich von Osten nach Westen an einem Meerbusen hinzieht. Sie übertrifft an regelmäßiger Bauart alle Städte, welche ich seit Kopenhagen sahe, und zählt in etwa 400 Häusern 3000 Einwohner. Da sie sehr tief in einer waldigten Gegend liegt, so kann der Aufenthalt nicht anders als angenehm seyn. Ungeachtet sie mit dem Meere in Verbindung steht, ist doch die Seefahrt unbedeutend, weil die Schiffe sich wegen der Seichtigkeit des Wassers nur auf zwey Meilen nähern können. Der Durchgang der Posten von Hamburg nach Kopenhagen, die Menge königlicher Beamten und Advocaten, Landwirthschaft, Brauen und Brennen geben

die Nahrungsquellen der Einwohner ab. Hier ist auch eine sogenannte lateinische Schule, aus deren Mitte die künftigen Akademischen Bürger hervorgehen. Drey Lehrer, an welche sich über dies ein Rechenmeister anschließt, arbeiten an der Aufhellung der Köpfe. Obgleich viel Deutsch gesprochen und auch in dieser Sprache gepredigt und unterrichtet wird, so ist doch das Dänische den Leuten geläufiger. Weiterhin wird sogar auf dem Lande Hochdeutsch gepredigt und der Jugend Schulbücher in die Hände gegeben, welche kaum das plattdeutsche Holstein versteht. Dies ist bey den vielen guten Volksschriften in Dänischer Sprache ein wahrer Mißbrauch, und die Regierung ist auf die Abstellung desselben bedacht.

Indem ich Hadersleben früh Morgens verließ, erreichte ich zur Mittagszeit Apenrade. In der Nähe der Stadt bekommt die Gegend einen gefälligen Küstencharakter. Die breite, gut unterhaltene, Landstraße windet sich einen buschbewachsenen Berg hinunter, ein weiter Meerbusen öffnet sich, umgeben von Buchenhöhen, und am Ende desselben hebt sich das Städtchen sanft empor, dessen Volksmenge sich auf 2000 Seelen

beläuft. Das Wasser ist so seicht, daß man durchfahren kann, in einiger Entfernung liegen jedoch Schiffe. Apenrade ist seines Bieres und der Pfahlmuscheln wegen berühmt, die hier gefischt und von Leckermäulern sehr geschätzt werden. Vor kurzem hatte sich ein Wallfisch hierher verirrt. Man sahe seine Wasserstrahlen gleich Springbrunnen in der Ferne, und sämtliche Fischer stritten sich schon um den Fang, berechnend, wie viel er ihnen einbringen würde. Das Ungeheuer schien wegen der geringen Wasserhöhe nicht von der Stelle kommen zu können, man nahm sich also Zeit, nach Flensburg zu gehen, um Harpune zu holen und sich in der Kriegskunst gegen einen Wallfisch bey Grönlandsschiffern zu unterrichten. Versehen mit Geräthschaft und geschmeichelt durch süße Hoffnung, kehren die Fischer heim. Unterdessen hat aber wahrscheinlich das schlaue Thier die Absicht der Menschen bemerkt und sich bey hoher Fluth davon gemacht. Vergebens erwartet man seine Rückkehr; er ist verschwunden und wird nicht mehr gesehen.

Nachdem ich meinen Gaumen an dem vortrefflichen Biere und mein Auge an den Gemäl-

den meines Wirthes erquickt hatte, setzte ich meine Reise fort, um Abends in Flensburg zu seyn. Mitten im Walde begegne ich einer hübschen Bündelträgerin. Da sie meinen Gruß freundlich erwiedert, so frage ich sie: „wohin des Weges?" — „Nach Grafenstein:" war die Antwort. Gern hätte ich ihr eine Strecke die Mühe des Gehens erspart, allein ich konnte der Schönen nichts als einen Platz hinter mir auf dem Sattel anbieten; diesem Sitze zog sie aber das Gehen vor. Hierauf traf ich mit einem jungen Reuter zusammen, der in Apenrade Ochsen verkauft hatte. Er führte bittere Klagen darüber, daß man ihm jetzt kaum sechs Ochsen abnehmen wolle, da er doch sonst fast noch einmal so viele verkauft hätte. Als er sich von mir getrennt hatte, ritt ich durch die charakterlose Gegend, bis die Dunkelheit einbrach. Ich verweilte etwas in einem ansehnlichen Wirthshause, wo ich aus der städtischen Kleidung der Töchter auf die Nähe Flensburgs schloß. Die Leutlein machten mir bange vor den Gräben und Löchern auf der Heide und drangen mir einen Wegweiser auf. Dieser ritt mit einer großen Laterne im scharfen Trabe voraus, ich hinterdrein. Dadurch ward jedoch nicht dem Un=

falle vorgebeugt, daß ich nicht Bein gegen Bein an einen entgegenkommenden Rittersmann stieß. Wir geriethen beyde aus dem Steigbügel, und es fehlte wenig, so hätten wir uns auf dem Steinpflaster des Dorfes Bau gebettet; denn daß jener auch in nicht geringer Verlegenheit war, schloß ich aus dem Rufe, womit er den Lauf seines Pferdes aufhalten wollte.

Von Bau geht es auf einem Steinwege erst eine gute Strecke abwärts, alsdann aber in die Höhe. Da lag tief unten das herrliche Flensburg, von tausend Lichtern diesseit und jenseit des in Abendnebel gehüllten Meerbusens glänzend, dessen Schiffe kaum sichtbar waren. Ich ritt durch die ganze Länge der Stadt im Schimmer der Laternen, umrauscht von den Brunnen, welche in geringer Entfernung aus einander in der Mitte der Straße stehen, und umgeben von Menschen in nicht geringer Zahl. Seit Kopenhagen hatte ich keine solche Stadt gesehen. Wohl hat ein neuerer Reisende Recht, dieselbe eine Perle in der Dänischen Krone zu nennen.

Achtzehntes Kapitel.

Westküste des Herzogthums Schleswig.

Kaum hatte ich in Flensburg bey guten Freunden einige Zeit ausgeruht, so setzte ich mich wieder zu Pferde, um noch zur Winterszeit den Herren Tonderanern und Husumensern meine Aufwartung zu machen. Auf der Landstraße nach Bau liegt ein Dorf Nyehuus, wo ehemals ein Fort gestanden haben soll; man sieht aber keine Trümmern. Der Weg ist übrigens abwechselnd und angenehm, und man sehnt sich fast nach demselben zurück, wenn man in geringer Entfernung von Bau auf die Tondersche Straße abgelenkt hat; denn hier ist nichts zu sehen, als eine weite, sparsam mit Bauerhöfen bedekte Fläche, ohne Baum und Strauch. Und diese ermüdende Scene dauert die fünf Meilen bis Tondern. Nur in den Wirthshäusern, wo ich einsprach, um mich des kalten Windes zu erwehren, der über das hohe Land pfiff, sahe ich Menschen, welche mich theils durch ihre Neugierde belustigten, theils durch ihre Gleichgültigkeit gegen meine Wenigkeit ärgerten.

Das feste Land Dänemarks wird nämlich

von der Natur in drey Theile getheilt, in die Ostküste, die Westküste und den hohen Rücken zwischen beyden, welcher sich jedoch nach dieser zu allmählich senkt, wie der Lauf der meisten Flüsse und Bäche zu erkennen gibt. Im Osten steigt das Land zu lachenden Hügeln empor, deren Spitzen meist sandig, die Seiten aber lehmig und urbar sind. Die Niederungen bestehen aus schwarzer Dammerde, untermischt mit Thon und Kalk. Nicht selten trifft man auf eine Lage Feldsteine und auf Moorgegenden. Je näher der See, desto fruchtbarer ist das Land. Des Meeres tiefe Einbuchten, zahlreiche Seen und Teiche, viele fließende Gewässer, die Abwechselung von Höhen, Thälern und Waldung, kurz, Alles macht diesen Landstrich zu einem Elysium. Der mittlere, über welchen jetzt meine Reise geht, zeigt ganz das Gegentheil. Die weit ausgedehnte, selten von Höhen unterbrochene Ebene ist durchgängig sandig, nur an einigen Stellen mit Lehm vermischt. Bey weitem den größten Theil überzieht eine düstere Heide, mit Wachholdergesträuch und Heidelbeeren bewachsen. Häufig sind die Moorgründe. Nicht selten gibt es Strecken feinen, weißen Flugsandes. Dieser begünstigt den Landbau noch mehr, als eine ge-

wisse schwarzbraune Erde, Ortsstein genannt, über welche die Bauern große Klage führen. Vor allen gewinnt man hier Torf, der den abnehmenden Holzreichthum ersetzt und für die Wälder eine Wohlthat ist. Ein zartes, schmackhaftes Gras sprießt zwischen der Heide; daher gibt es hier sowohl Schaaf- als Bienenzucht. Hin und wieder wird sogar Korn als Roggen, Hafer und Buchweizen angebaut, indem der Lehmmergel, auf den man häufig stößt, sich als ein wirksames Mittel zur Verbesserung des Bodens bewährt. Auf verschiedenen Heiden soll sogar Nadelholz angepflanzt worden seyn.

Gegen Tondern hin gibt es einzelne schöne Dörfer. Auch erhebt sich eine Kette von Anhöhen hinter der andern, von welchen man in die Marsch hinabsteigt. Der Abend brach schon herein, als die Brücken vor der Stadt unter dem Hufschlage meines Pferdes dröhnten. Auf dem spiegelglatten Eise links und rechts belustigte sich eine zahlreiche Jugend mit Schrittschuhlaufen, doch nahm kein Mädchen, wie in Glücksburg, Theil an dem Vergnügen, welches gesünder und erwärmender ist, als der Tanz, und nicht weniger einem wohlgebauten Körper

gut ansteht. Mit meinem Logis bey einem Bekker, in dessen Hause wöchentlich ein Conzert von Liebhabern gegeben wird, war ich vollkommen zufrieden.

An einem heitern Wintertage sahe ich Tondern von allen Seiten an. Umflossen von der Widaue, liegt es in einer sehr niedrigen Fläche und ist auf der einen Seite mit Pappelalleen für Spaziergänger versehen. Dieselben führen nach einer hohen Warte, welche eine weite Aussicht gewährt. Was ein Marsch ist, davon überzeugte ich mich hier, wo ich nichts als eine weite, von tausend Gräben durchschnittene und mit stattlichen Gehöften bedekte Ebene übersahe. Am westlichen Horizont lag Höyer, ein Hafen am Meere, der Insel Sylt gegenüber. Ehemals war alles dieses Land nicht vorhanden und Tondern eine Seestadt, immaßen sie noch ein Schiff in ihrem Wappen führt. Allein Schleußen und Dämme drängten das Meer zurück, schlossen die Einwohner von der Theilnahme am Seehandel aus und nöthigten sie, sich auf Landbau und Viehzucht zu legen. Diese neuen Nahrungszweige gediehen vortrefflich und die 3 — 4000 Menschen, welche hier

leben, genießen eines Wohlstandes, wie wenige Städte in beyden Herzogthümern. Hier wie in Apenrade wird nichts als Dänisch gesprochen, die Lehrersprache ist aber die Deutsche. Bey der abgeschiedenen Lage der Stadt herrscht viel Kleinstädterei, jedoch daneben mehr gute alte Sitte als anderwärts. Das Schulmeister-Seminarium allhier verbreitet viel Leben, indem, um dem Soldatenstande zu entgehen, eine Menge reicher Bauernsöhne aus der Marsch hergekommen war. Wäre es nicht besser gethan, wenn solche auf dem Lande gebildet würden, als in Städten, welche doch mehr oder weniger der Zerstreuungssucht Vorschub thun? —

Wer kennt nicht die Tonderschen Spitzen, diesen vorzüglichsten Artikel des Dänischen Manufakturwesens, welcher vielen armen Mädchen Unterhalt verschafft und nicht wenige Kaufleute bereichert hat. Zu Ende des dreyßigjährigen Krieges kam ein Niederländer, Steenbeck, in diese Gegend und ließ gedachte Kunst auf dem Lande um Tondern lehren; seitdem gibt es Spitzenknöplerinnen und Spitzenhändler in Dänemark. Man behauptet, jene untergrüben ihre Gesundheit durch eine solche Beschäftigung, da

doch nur ihr kleiner Finger etwas gekrümmt wird, und lobt die Friesen, daß sie ihre Töchter nicht dazu hergeben wollen, allein wie ungereimt ist dies! Wollen wir gesunde Körper haben, so laßt uns Wissenschaften, Künste und Handthierungen an den Nagel hängen und uns samt und sonders nach dem Beyspiele unsrer Voreltern auf die Bärenhaut legen. Allein jetziger Zeit will nun die Vorsehung, daß wir zum Wohle des Ganzen unser Privatinteresse aufgeben und sogar unser Leben daran setzen.

Das Land wird mit klugem Fleiße bearbeitet. Die großen Gehöfte, die guten Wege, die reinlichen Gräben und Canäle, das wohlgenährte Vieh, insonderheit die starken, wolligten Schafe, alles dies spricht zum Vortheile des Landvolkes. Die betriebsamen Bewohner des benachbarten Dorfes Seth erzielen in ihren Gärten schmackhafte Küchenkräuter. Die Menschen in den sogenannten Kogen bestehen sogar seit Jahrhunderten einen rühmlichen, glücklichen Kampf mit dem eindringenden Meere. Sie haben Dämme gegen die Fluth angelegt, Schleussen gebaut, dem Wasser Schlamm und fruchtbare Erdtheilchen abzunehmen gewußt und da-

durch der Ceres den Sieg über den wilden Neptun in die Hände gespielt. Vergebens hat das Element Nordfriesland durch schreckliche, Unheil und Tod verbreitende Ueberschwemmungen zerstört und ruhet noch nicht der Kraft des Menschen zu spotten. Mit verdoppelter Anstrengung tragen Vernunft und Verstand die Fahnen ihm muthig entgegen und pflanzen sie trotzig mitten in den Wogen auf. Hier kann man mit Grunde sagen: labor improbus omnia vincit.

Es gewährt ein eigenes Vergnügen auf den Strassen Tonderns diese rüstigen kraftvollen Menschen, theils Dänen, theils Friesen zu sehen. Letztere unterscheiden sich sowohl durch ihre Wohnart, als auch durch Sprache und Kleidertracht von jenen. Wie Amazonen treten die Insulanerinnen von Sylt und Föhr einher, das feine Gesicht dicht umhüllt, die Füße dagegen nur mit einem kurzen Rocke bedekt. Ihre Sprache klingt wie Englisch aus dem Munde der niedern Volksklassen. Die Männer sind tüchtige Seeleute und haben sich ehemals besonders in Holländischen Diensten als geschickte Wallfischfänger und Schiffscapi-

taine Ehre und Geld erworben. Auf Föhr soll es ganz wie in Holländischen Dörfern aussehen.

Der Boden der Marsch ist im Ganzen sehr thonhaltig, jedoch mehr oder weniger sandig. Die oberste Lage besteht aus Kleyerde, welche erst mit Sand gemischt werden muß, ehe sie des Anbaues fähig ist. Bisweilen überzieht dieselbe die Oberfläche, allein oft dringt sie neun Fuß unterwärts. Häufig stößt man alsdann auf eine unfruchtbare Erdart, Stört genannt, hiernächst erstreckt sich aber ein neues Lager Kley, worauf ein lockerer schwarzer Sand mit Muscheln folgt. Die Grundlage bildet ein Torfmoor. Daß die Marscherde so fruchtbar ist, rührt daher, daß sie viel Feuchtigkeit anzieht, aber wenig fahren läßt. Der Boden des Christian-Albrecht-Koges bey Tondern soll der beste in ganz Dänemark seyn; den zweyten Rang nimmt der Eyderstedtische ein, südlich von Husum. Folgende Beweise der Fruchtbarkeit habe ich mir aufgezeichnet. Ein Halm Wintergerste trieb 38 Aehren mit 2856 Körnern, eine Weizenpflanze 35 mit 2100; ein Haberhalm hatte 25, ein Rübsenhalm 14 Schüsse, jener gab 4250 Körner, dieser 20310 in 677

Schoten. Eine andere Rübsenpflanze trug sogar 89136 fältig.

Die Holsteinische Landwirthschaft ist nach der Sprache der Oekonomen eine Koppelwirthschaft. Alle Felder sind nämlich gewöhnlich durch Zäune abgetheilt und werden in einer bestimmten Reihenfolge einige Jahre zum Kornbau, alsdann zur Weide benutzt. In England wird das nutzbare Land alljährig gewechselt, und dies heißt ein Wechselwirthschaft. Der Meklenburger hingegen bearbeitet sein Land im Wesentlichen wie der Holsteiner, friedigt es aber nicht auf dieselbe Weise ein und bedient sich desselben nicht so sehr zur Viehzucht. Jener wendet mehr Fleiß, dieser mehr Dünger an, und letzterer belohnt sich besser als ersterer, indem in den Dänischen Herzogthümern das siebente bis zwanzigste Korn, im Meklenburgischen nur das fünfte bis achte gewonnen wird. Hier redet man beständig von Binnen- und Aussenschlägen, deren letztere meist unbenutzt und mit Nadelholz angefüllt sind, auch von Schaafen wimmeln. Durchgängig wird im Schleswig-Holsteinischen die größte Fläche zur Grasnutzung brach gelassen; in den Marschen sind die Weiden besonders

weitläuftig und in der Wilstermarsch am besten, weil in geringer Tiefe Moorgrund ist. Auf der Ostküste beleben grünende Hecken die Landschaften, selten trifft man sie auf dem mittleren Landstriche oder auf der Geest, im Westen nehmen Gräben ihre Stelle ein. Als Gehülfe des Menschen bey seiner Arbeit dient blos das Pferd, nicht der Ochse.

Beyde Thierarten gedeihen hier ausserordentlich. Der Pferdemarkt in Tondern gehört zu den vorzüglichsten. Im Auslande kennt man die Holsteinische Race nicht so recht, weil unter diesem Namen meist Pferde aus Jütland und den Dänischen Inseln verkauft werden. Jene zeichnen sich vor diesen durch das Ebenmaß ihrer Theile, ihren netten Bau, höhern und schönern Kopf und angemessene Größe aus. Die Hauptthiere des berühmten Englischen Pferdezüchters Bakewell bildete er aus den Holsteinischen wegen ihrer Schönheit, aus den Holländischen wegen ihrer Dauerhaftigkeit und aus den Englischen wegen ihrer Leichtigkeit. Eben so wohlgestaltet ist besonders in den Marschen das Rindvieh. Jütländische Ochsen bekommen ihren Werth erst auf Holsteinischen Weiden, doch

soll ihr Fleisch zarter und schmackhafter seyn. Wichtig ist die Milchwirthschaft durch ihren musterhaften Betrieb und Ergiebigkeit. In der Marsch gibt eine Kuh, und die magersten sind die milchreichsten, täglich wenigstens 15 Kannen. Hier läßt man ihnen Ruhe und Bewegung auf reichen, schattigen Weiden, und treibt sie nicht wie im Meklenburgischen zweymal des Tages zum Melken auf den Hof, welches ihrer Ergiebigkeit großen Eintrag thun soll. Eine gute Kuh produziert jährlich 140 — 160 Pfund Butter. Den Käse unterscheidet man besonders in Eiderstedtischen und Wilstermarscher.

Daß das Schaaf ein wichtiges Thier für die Marschbewohner insonderheit sey, daran erinnert schon das Klima. In der Gegend von Tondern, besonders auf den Inseln Föhr und Sylt herrscht bey den Weibern große Thätigkeit in Verfertigung wollener Strümpfe und Mützen; ehemals versandte man nach Holland auch dergleichen Perücken. Die ärmere Volksklasse beschäftigt sich dagegen mit dem Suchen von Vogeleyern. Denn die Westküste wimmelt von wilden Gänsen und Enten, von deren Eyern nicht nur jene im Sommer lebt, sondern auch

die

die Schweine gemästet werden. Ganze Körbe voll werden nach Hause gebracht und überdies an manchen Stellen gegen 40000 Vögel im Jahre gefangen. Nach Helgoland kommt unter andern ein merkwürdiger Vogel von der Alkenart, welcher seine Eyer auf den höchsten Felsenspitzen in senkrechter Richtung aufklebt. Bedeutend ist überdies die Fischerei. Man zählt längs der Westküste Schleswigs 50 Austernbänke, welche gegen eine halbe Meile lang sind. Die Güte der hiesigen schreibt man dem vielen süßen Wasser zu, welches in die Westsee ausfließt. Sie sind ein Regale und werden für etwa 7000 Thaler von der Regierung verpachtet, wozu noch etwa 112 Tonnen Austern der Hofhaltung zukommen. Sturm und anhaltende Kälte sollen diesem Fischfange, der in Netzen geschieht, ungünstig seyn. Kenner rühmen auch die zwischen Tondern und Husum gefangenen Krabben oder Porren vor allen andern. Man zählt zwanzig Arten eßbarer Seefische, deren jedoch nur sieben zu Markte gebracht werden. Meerschweine und Seehunde, welche reichlich Thran liefern, zeigen sich häufig in diesen Gewässern.

Doch ich verlasse Tondern. In den letzten

Tagen des Januars 1811 setzte ich meine Reise zu Pferde nach Husum fort, welches sieben Meilen entfernt ist. Das war in der That ein kalter, unangenehmer Ritt, zumal da den ganzen Tag düsterer Nebel die Aussicht auf Land und Meer raubte. Ich kam indeß durch mehrere schöne Dörfer mit stattlichen Bauerhöfen, von welchen ich nur Leck anführen will, welches ehedem eine Seestadt war, jetzt aber die See nur von Hörensagen kennt. Mittag machte ich bey einem gutmüthigen Friesen in Soholmsbrück, unfern des Einflusses eines fischreichen Flusses ins Meer. Die Tafel war gut besetzt und rothen Wein konnte man mir auch schaffen. Dies behagte mir, da ich vor Kälte starrte, in einem reinlichen, netten, mit allerhand Schildereien ausgeschmückten Stübchen überaus wohl. Während ich mich mit meinem Wirthe und seiner Tochter über die Friesische Sprache unterhielt, (beyde redeten Plattdeutsch, verstanden aber mein Hochdeutsch vollkommen) tritt ein sinnreicher armer Teufel hinein, welcher den silbernen Fingerhut seiner seligen Frau in einer Art Lotterie verspielen will. Jeder Interessent mußte sich mit einem Schilling unterzeichnen. Ich schrieb mich im Namen der Tochter meines Wir-

thes so oft hinein, daß der Gewinnst sehr wahrscheinlich für sie wurde. Was aber weiter erfolgt ist, weiß ich bis auf den heutigen Tag nicht; denn ich ritt bald darauf weiter. Ehe mein Auge die Lichter Husums sahe, legte ich zwey Meilen durch die Landschaft Bredstedt, (ein ebenes, fruchtbares Erdreich) dessen Hauptort in geringer Entfernung zur Rechten blieb, zurück.

Das Wirthshaus, wo ich einkehrte, war, wie ich zu spät erfuhr, nicht das beste, allein die Leute meinten es ganz gut, fragten mich unabläßig aus, füllten meinen Ofen beständig mit Torf, ob ich gleich den Geruch desselben nicht ertragen konnte, und gaben mir gut zu essen und zu trinken. Das Husumer Bier ist von Alters her berühmt; der Brantwein wird aus verdorbenem Eyderstedter Waizen verfertigt. Bey der weitläuftigen Bauart der Häuser schien mir die Stadt Anfangs größer, als sie ist; doch hat sie gewiß nicht mehr als 4000 Einwohner. Die Breite mehrerer Straßen ist das Einzige, was ihr zur Empfehlung gereicht. Ihr anderes Aeussere ist überaus grau und alt; Bäume sieht man wenige in der Stadt, ausserhalb der-

selben keine. Im Hafen gab es eine Anzahl Schiffe; größere müssen jedoch auf der Rhede oder in der Hever, einem tiefen Strome liegen, welchen mehrere aus den Marschen kommende Bäche bilden. Husum muß in der That ein trauriger Ort seyn, allein die Einwohner haben meinen Beyfall. Die Lateinschule steht in dem besten Rufe, für die Armen wird gut gesorgt und die Manufakturen kommen in Aufnahme. Dankwerth, dessen geographisches Werk über die Herzogthümer nach fast anderthalb hundert Jahren noch immer klassisch ist, war Bürgermeister zu Husum. Hier lebte eine Zeitlang die religiöse Schwärmerin Antoinette Bourignon und fand bey dem Tiefsinne, wozu Klima und Gegend die Menschen stimmen, viele Anhänger. Hier befindet sich auch das Grab des Johann Brügmann, welcher so schöne Holzfiguren in Schleswigs Domkirche geschnitten hat. Unter den Gebäuden merke ich das Schloß blos deswegen an, weil ich vor demselben nach langer Zeit wieder einige schöne Bäume antraf. Der Ochsenhandel von hier nach Hamburg soll der ergiebigste Nahrungszweig seyn.

Die Gegend um Husum ist merkwürdig.

Gegen die Ueberschwemmungen der Westsee schützen nicht blos Dämme, sondern auch das hohe Ufer, welches bey klarem Wetter einen weiten Blick über Land und Meer gewährt. Im Norden breitet sich die Arlewatter Heide aus, wo Altonas Zerstörer, der grimmige Stenbok sein Lager hatte, ehe er sich an die Dänische Armee ergeben mußte. Er, ein Schwede, konnte sich in einer solchen Marschgegend nicht lange halten. Hierher werden Jütländische Pferde und Ochsen der fetten Weide wegen getrieben. Das Friesische Schaaf gedeiht ebenfalls. Der Porrenkoeg liefert für die Tafel jene Krabben, welche beym Kochen kein röthliches Ansehen bekommen, wie die andern, sondern grau bleiben.

Wer hat nicht von Nordstrands traurigem Schicksale gehört. Einst gab es ein Nordfriesland, wo jetzt Meer ist und die westlichen Dänischen Inseln liegen. Aber schon früher, als das achte Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung, hat Neptun an der Zerstörung des fruchtbaren Landes gearbeitet. In den Jahren 1164, 1216 und 1300 wütheten große Fluthen, deren letzte 28 Kirchspiele verheerte. Vier und funfzig Jahre später riß die Gewalt des einströ-

menden Wassers sieben Kirchspiele in den Abgrund. Am zerstörendsten zeigte sich das Element im Oktober 1634, indem es an 44 Stellen die Wehren durchbrach, 6—7000 Menschen und 50000 Stück Vieh verschlang. Nur der vierte Theil des ehemaligen, von stolzen, freiheitsliebenden Friesen bewohnten Nordstrands ist übrig, nämlich die Inseln Nordstrand, Pellworm und Nordstrandischmoor. Von allem übrigen hat das Wasser die oberste Erdlage weggespült, so, daß nur ein sogenannter Schlick übrig blieb, auf welchem Seehunde und Vögel hausen. Noch sieht man zur Zeit der Ebbe, da derselbe entblößt ist, die alten Gräben, welche die verschiedenen Besitzthümer sonderten. Das heutige Nordstrand sichern hohe Dämme vor dem Schicksale des alten. Pellworm war noch zu unsrer Zeit seinem Untergange nahe, als eine väterliche Regierung sich der unglüklichen Insulaner annahm und ihnen mit Rath und That zur Anlegung neuer Dämme verhalf. Ueberdies gibt es noch eine große Anzahl Eylande in der offenen See, Halligen genannt, welche nichts vor der Wuth des Meeres schützt. Bey der Ebbe erscheinen sie wie eine zusammenhängende, grüne Fläche, welche auf dem Wasserspiegel

schwimmt; die Flut bedekt sie jedoch größtentheils. Von Jahr zu Jahr wird bey dem moorigen Boden immer mehr von ihnen weggespült und an den benachbarten Marschen angesetzt, so, daß die Halligen beständig abnehmen, diese hingegen in demselben Grade wachsen. Kein Strauch noch Baum sprießt daselbst, keine Getreideart gedeiht; nur elendes Gras, auf welchem Schaafe weiden, überzieht die Fläche. Im Winter steht alles unter Wasser, und an den mit Häusern besetzten Werdern thürmen sich die Eisschollen zu Bergen empor. Ich sage, was man kaum glauben wird, Häuser stehen da, und zwar bewohnt von guten, frommen Leuten, welche, nachdem sie sich in ihrer Jugend in fremdem Seedienste etwas Geld erworben haben, hier auf der theuern, väterlichen Erde den Rest ihres Lebens verbringen. Unter den Halligen verdienen Norderoog und Süderoog genannt zu werden. Hier wimmelt es am Strande von Seevögeln, welche eine reichliche Ausbeute an Eyern gewähren; dort hüllen sich die Menschen beym Robbenfange dermaßen in Seehundsfelle, daß das getäuschte Thier sich nähert und so erschossen wird. Die Insel Nordstrand, bewohnt von Schleswig-Holsteinern und Nieder-

ländern, zum Theil Katholiken, gewährt einen freundlichen Anblick; denn daselbst erblikt man nette Häuser und Obstgärten. Waizen, Rübsaat und Gerste gerathen vorzüglich, Rinder, Schaafe und Schweine werden überaus fett. Auf Nordstrandischmoor wird blos viel Torf gegraben; hier gibt es noch ächte Friesen. Alle diese Inselbewohner, oft auffallend durch Tracht und Sitten, unterhalten im Sommer auf Böten Gemeinschaft mit Husum; im Winter wagen sich die sogenannten Schlickläufer mit Gefahr über das Eis. Die Volksmenge beläuft sich nicht viel mehr als 200 und verringert sich jährlich beträchtlich, nicht wegen ihrer Ausschweifungen, indem sie sich blos des Thees in einigem Uebermaße bedient, sondern wegen den morastigen Ausdünstungen, die wohl dem Viehe, dem Menschen aber nicht zuträglich sind.

Südlich von Husum erstrekt sich, eine Meile breit, bis an die Eyder die Landschaft Eyderstedt, welche nächst dem Christian-Albrechts-Koge den fruchtbarsten Boden im ganzen Norden hat. Die Länge bis an die Westsee beträgt vier Meilen, und da sie etwa 2600 Einwohner auf die Quadratmeile zählt, so übertrifft sie, nächst der

Insel Arrö, alle Gegenden des Herzogthums Schleswig an Volksmenge, im Holsteinischen ist nur die Wilstermarsch besser bevölkert. Man sieht ein weites, flaches von Gräben durchschnittenes Land, voll großer Gehöfte, die hin und wieder sich zu einem Flecken vereinigt haben. Häuser nennt man hier blos die Wohnungen der Aermeren, die andern Gebäude heißen entweder Milchereien oder Heubergen. Letztere zeichnen sich durch Größe aus. In der Mitte ist eine große Scheune für Heu oder Korn, auf deren vier Seiten die Ställe, die Tenne und das Wohnhaus liegen. Die Einwohner sind ursprünglich Friesen, reden aber sämmtlich plattdeutsch; unter ihnen gibt es viele Mennonisten, die frey von Eydesleistungen und Kriegsdiensten sind. Sie erreichen in den morastigen Ausdünstungen kein hohes Alter und alle Fremde werden von dem Marschfieber ergriffen, welches man, ausser dem Klima, auch dem Genuß fetter Speisen zuschreibt. Der Boden ist so schwer, daß der Pflug oft mit sechs Pferden bespannt werden muß, um durchzubrechen. An der Meeresküste aber sieht alles nach Elend aus, denn daselbst ist das fette Erdreich mit feinem Flugsande bedekt, weswegen kein Wohlstand angetroffen wird und die Men-

schen in schlechten Hütten wohnen. Da sie überdies das Strandrecht gegen verunglükte Schiffe ausüben, so verdienen sie kein Mitleid. Es ist merkwürdig, daß die Dünen oder Sandhügel im Meere, welche sich von Calais bis an die deutsche Westküste hinaufziehen, hier wieder ihren Anfang nehmen und mit wenigen Unterbrechungen bis zum Vorgebirge Skagen angetroffen werden. Man ist auf ihre Erhaltung eifrig bedacht, weil sie dem Lande Schutz gegen die Fluten gewähren, ob sie sich demselben gleich immer mehr nähern und es nach und nach zu versanden drohen. Auf ihnen weiden Schaafe. Eine Sandbank, Hitzbank genannt, wird von den Hitzläufern ihres Bernsteins wegen besucht, welcher in nicht sehr großen dunkelgelben oder schwarzen Stücken angetroffen wird; in manchen findet man Insekten.

Neues Land setzt sich zuerst als Schlick oder Schlamm an, wo nur eine Pflanze, der Queller, unter und über dem Wasser gedeiht. Alsdann zeigt sich die hellgrüne Andel (poa maritima) und der Horrin (carex acuta). Wenn endlich weißer Klee die Fläche überzieht, so ist es Zeit, dieselbe mit Dämmen zu umgeben

und zu benutzen. Man bauet im Eyderstedtischen vorzüglich Rübsaat, schlechtweg Saat genannt, und weißen Kohl. Das Dreschen jener, welches auf dem Felde unter einem ausgespannten Segel geschieht, ist ein Volksfest, welches Schmaus, Tanz und Jubel endigt. Waizen und Gerste sind die vornehmsten Getreidearten, woraus auch alle Mehlspeisen bestehen. Ein überaus gedeihliches Rindvieh, meist von dunkelrother Farbe, graset auf den Weiden. Die Ochsen füttert man bis Weihnachten mit Hafer und Bohnen und treibt sie dann zum Verkaufe nach Hamburg. Von einer Kuh gewinnt man wöchentlich mehr als sechs Pfund Butter, die jedoch, weil man sie mit Schaafmilch zu vermischen pflegt, der Holsteinischen an Wohlgeschmack weicht. Das eigentliche Eyderstedter Schaaf ist klein, aber von überaus feiner, weicher Wolle. Obstzucht gibt es nicht, ungeachtet die Friesen viel Aepfel verbrauchen, um welche sie an Winterabenden zu spielen pflegen. Holz und Torf werden aus der Rendsburger Gegend und Dithmarschen eingeschifft. Wem dieses zu theuer kömmt, brennt Stroh und getrokneten Mist; das Land zu düngen hält man nur alle 25 — 30 Jahre für nöthig.

Im Eyderstedtischen liegt das Städtchen Garding in einer sandigen Gegend mit etwa 900 Einwohnern, bekannt durch seinen Wollenhandel. Tönning an der Eyder, deren Volksmenge sich auf 1000 — 2000 beläuft, eine schlechtgebaute Stadt mit einem guten Hafen, in der Geschichte durch Stenboks Capitulation berühmt, hat in neuern Zeiten, als sich der Englische Handel von der Elbe nach der Eyder zog, schnell einen hohen Grad des Wohlstandes erreicht. Als aber dieser Paktolus verstopft ward, galt von den meisten, die sich durch ihn bereichert hatten, das Sprichwort: wie gewonnen, so zerronnen. Das Trinkwasser in den Marschen, insonderheit zu Tönning, sieht so gelb und schmierig aus, daß man es selbst bey dem brennendsten Durste nicht über die Zunge bringen kann. Und welchen Einfluß dasselbe auf die Schönheit des Frauenzimmers habe, ist jedem Reisenden bekannt. Die Schauspiele, welche hier und in Friedrichsstadt in einem die Musen entweihenden Gebäude gegeben werden, sind unter aller Kritik.

Letztere Stadt, welche lebhaft an Holland erinnert, indem sie auch von Niederländern ge-

gründet und von deren Nachkommen bewohnt ist, zeichnet sich durch ihr nettes, freundliches Ansehen sowohl vor Tönning als Husum aus. Der mit Bäumen umsetzte Stadtgraben trägt nicht wenig zur Verschönerung des Aufenthaltes bey. Auch ist die Zahl der blühenden Gesichter größer. Hier wohnen über 2000 Menschen von allem Volk und Glauben friedlich beysammen und nähren sich, da der schlechte Hafen an der Eyder den Handel nicht begünstigt, von Manufakturen und Fabriken; man schlägt Rüböl, verfertigt Stärke, bereitet Senf u. s. w. Hier und in Flensburg lebt eine Künstlerfamilie Peters, bey welcher man hübsche lackirte Waaren, auch Handzeichnungen von Blumen und Früchten kaufen kann. Oestlich von Friedrichsstadt an den Flüssen Treen und Sorg, die in die Eyder fallen, erstrekt sich die Landschaft Stapelholm, welche sowohl aus Marsch als Geest besteht. Die Einwohner, ursprünglich Sachsen, bringen besonders Rüben und Gänse zu Markte, erzielen aber auch Waizen, Gerste, sogar Roggen. Musik und Kesselflicken wird hier verpachtet; weder eins noch das andere ist also eine freye Kunst.

Ich kehrte über Schleswig nach Flensburg

zurück. Unterwegs kam ich durch etwas Gebüsch, eine Seltenheit hier zu Lande, und mehrere schöne Dörfer. Am Ende eines derselben war eine Menge junger Bauern auf raschen Pferden mit Ringelstechen beschäftigt, welches in den Eydergegenden eine beliebte Volkslustbarkeit ist. Da mein Pferd sich mit einer Art Abscheu von dem Anblicke des schnellen Reitens wegwandte, so hielt ich es für rathsam, mich zu bemühen, so bald als möglich in das Quartier zu kommen. Abends erreichte ich das lange, leblose Schleswig und am folgenden Tage Flensburg. Zahlreiche Wagen mit Dänischen und Norwegischen Matrosen, welche nach den Französischen Häfen bestimmt waren, begegneten mir singend und jubelnd, als ginge es zur Hochzeit, suchten auch meine treue Rosinante scheu zu machen, aber vergebens.

Neunzehntes Kapitel.

Flensburg. Glücksburg. Sonderburg.

Wenn man von Süden nach Flensburg kommt, so erblikt man nichts, was die Nähe einer großen Stadt anzeigte; nur einige Mühlen

deuten die Gegend an, wo sie tief im Thale verborgen liegt. Die erste Gasse zeigt eben keine sehr hübschen Häuser. Hierauf eröffnet sich aber ein geräumiger Marktplatz, welcher rechts in die schöne Angelburger Straße sich ausbiegt. Nach Norden läuft eine lange, mit Brunnen besetzte, gepflasterte Straße, die von Leben wimmelt und sich durch stattliche Gebäude empfiehlt. Links von derselben ziehen sich Gänge nach den Anhöhen hinauf, rechts gelangt man auf mehreren hübschen Gäßchen nach dem Hafen. Außen vor dem nördlichen Thore fehlt es ebenfalls nicht an einer Reihe, zum Theil sehr netten Häuser. Lebhaftigkeit, Reinlichkeit und Wohlstand ist der allgemeine Charakter.

Am geräumigen Hafen hat man einen herrlichen Anblick. Um denselben, am Ende eines vier Meilen langen, gekrümmten Meerbusens zieht sich halbmondsförmig die Stadt herum. Die Johanniskirche bildet eine mahlerische Perspektive. Ehemals sollen die Schiffe bis an diesen Theil der Stadt gekommen seyn, nunmehr aber breitet sich eine grüne Wiese, die blanke Maye, vor demselben aus. Die Mitte des Hafens nimmt eine Menge abgetakelter Schiffe ein, welche auf

eine der Seefahrt günstigere Zeit warten. Mit Kopenhagen und Norwegen stand man jedoch in lebhaftem Verkehr, und an der Schiffbrücke, an welcher selbst die größten Fahrzeuge bequem anlegen können, herrschte von Zeit zu Zeit viele Thätigkeit. Kähne und Böte führten aus den benachbarten fruchtbaren Gegenden Obst und allerhand Gartenfrüchte herbey. An heitern Sommertagen belebten Lustböte das Wasser. Jenseits liegt am Abhange buschigter Anhöhen Jürgensby, welches man als eine Vorstadt von Flensburg ansehen kann. Weiterhin schließen sich einige Ziegeleyen, eine Reihe netter Schifferhäuser, die Ballastbrücke genannt, und zuletzt das reizende Kielseng mit seiner hochliegenden Mühle, zwischen Baumparthien hervorblikkend, daran. Die Aussicht verliert sich in einen weiten Wasserspiegel, in welchen sich waldige Landzungen hineinziehen. Im Winter zu Anfange des Jahres 1811 war Alles, so weit man sehen konnte, eine Eismasse, in welcher die Schiffe eingefroren lagen und wo an Feierabenden und Sonntagen die zahlreiche Jugend sich tummelte. Gewiß überschaut man hier mehr als tausend Häuser, bewohnt von mehr als 15000 Seelen.

So

So wie der eine Theil Flensburgs nach dem Hafen sich senkt, so lehnt sich der andere sanft an die Höhen, welche die entgegengesetzte Seite einnehmen. Hier gibt es angenehme Spaziergänge, Gärten und Aussichten. Am Stadtgraben nehmen schattige Kastanienalleen den erhitzten Spaziergänger auf. Die mit Bäumen umsetzten Reperbahnen werden auch von Lustwandlern benutzt. Am Ende der Stadt nach Norden befindet sich ein öffentlicher Garten, wo man auf den unten liegenden Theil der Stadt als den Vordergrund einer höchst reizenden Wasserlandschaft hinabblikt. Weiter hinauf seitwärts von dem hübschen Hospital war man eifrig mit der Anlage eines neuen, großen Todtenackers für alle Kirchspiele der Stadt beschäftigt, welcher der Höhe der niedrig liegenden Thürme wenig oder nichts nachgeben mag. Eine Capelle von geschmackvoller Bauart sollte ihn schmücken. Jung und Alt spazierte oft hierher, sowohl um das Fortschreiten des Werkes in Augenschein zu nehmen, als auch um der prächtigen Aussicht auf Stadt, Hafen und Meerbusen zu genießen.

Zwey Gartenanlagen in der Nähe werden häufig besucht. Eine derselben nahe bey einer

Oelmühle und dem Wohnhause des Besitzers gehört einem Kaufmann, welcher bis nach den Norwegischen Finnmarken Geschäfte macht. Die andere, welche ein niedliches Landhaus umgibt, hatte ein Schweizer Conditor gepachtet. Hier habe ich oft in Gesellschaft eines wackern Freundes unter dem Gesange der Waldvögel mein Frühstück eingenommen; auch an heitern Sommerabenden bey einem Glase Punsch der ins Meer sich tauchenden Sonne ein Lebewohl gesagt. Ich kann meinen Genuß nicht beschreiben, wenn ich hier in der Einsamkeit die sich entzündenden Lichter der herrlichen Stadt, den Nebelflor, der die Schiffe und jenseitigen Anhöhen umhüllte, und das verlöschende Roth am Gesichtskreise beobachtete, welches die entfernten Wellen lieblich zurückgaben. Geht man ein wenig weiter in das Land hinein, so kommt man in die Marienhölzung, welche an Feiertagen von Menschen höhern und niedern Standes wimmelt. Mitten im Walde ist das Haus des Holzvogtes, worin es nicht an allerhand Erfrischungen gebricht.

Im Süden der Stadt liegt in einem von buschigten Hügeln umkränzten Becken ein kleiner See, der Mühlteich. Von hier erscheint Flens-

burg mit seinem Wasserspiegel in einer reizenden Verkürzung. Im Norden erblikt man in einer hohen, gebrochenen, fast bergigen Gegend die Mauerruine eines alten Schlosses. Eine der Schützengesellschaften der Stadt beging hier ihr Fest und ließ häufig ihr grobes Geschütz von der Höhe herabdonnern. Der Wiederhall und der Pulverdampf, welcher sich über den Hafen hinzog, verschönerten einige Stunden, welche ich im gegenüberliegenden Kielseng froh verbrachte.

In geringer Entfernung von Flensburg an der holzreichen Einbucht des Meerbusens liegt eine Kupfermühle, die einem Privatmanne zugehört. Die Lage mitten im Buchenwalde ist so reizend, daß man hierhin häufig Lustfahrten zu Wasser anstellt. Auf dem Rückwege zeigt sich von der Seeseite die Stadt, in ihrer ganzen gekrümmten Ausdehnung um den Hafen, überaus mahlerisch. Um von dem einen Ende der fortlaufenden Häuserreihe bis an das andere ohne große Anstrengung zu gehen, braucht man wohl zwey Stunden. Allein Böte liegen immer bereit, um den langen Weg abzukürzen, welcher indeß auf den gutgepflasterten, beleb-

ten Straßen, die nur in Jurgensby ziemlich eng und holperig werden, nicht langweilig wird.

In der Stadt selbst ist Hofenden längs der Flensburger Seite der blanken May bis an den Hafen eine angenehme Promenade, die ein erhöheter, trockener Fußsteig neben baumreichen Gärten und Sommerhäuschen von zierlicher Bauart bildet. Dienstwillige Nachen führen in die Hafengegenden und noch weiter. Da nur die Besitzer der anstoßenden Häuser sich mit Bequemlichkeit hier erlustigen können, so trifft man fast lauter feine Gesellschaften.

Wohl gibt es wenig Städte, welche so viele Bequemlichkeiten in sich vereinigen, als Flensburg. Wie günstig die Lage für den Handel ist, beweist der allgemein verbreitete, in unsern Tagen nicht geminderte Wohlstand. Schöne, fruchtbare Gegenden umgeben den Meerbusen. An Fleisch, Fisch, Gartengewächsen und herrlichen Obstarten ist Ueberfluß. Grafensteins Aepfel werden hier an allen Straßenecken feil geboten. Geschützt gegen rauhe Winde, im Hauche der erfrischenden Seeluft, welche kein Morast verpestet und deren Zufluß nirgends gehemmt ist, reichlich mit Allem versehen, was

zur Erhaltung des Lebens gehört, allzuleb=hafter Anstrengung der körperlichen und gei=stigen Kräfte feind, Ruhe und einfache Genüsse liebend, gedeihet in dieser Stadt der äußere Mensch mehr als in irgend einer von der näm=lichen Größe. Die Zahl der Gestorbenen ver=hält sich im Durchschnitt zu den Gebornen wie 1 zu 30 — 40, ein höchst seltener Fall bey ei=ner solchen Volksmenge. Viele erreichen ein hohes Alter, und noch mehrere würden es errei=chen, wenn sie den verführerischen Branntwein (hier gibt es über 200 Branntweinbrenner) nicht im Uebermaße genössen, sondern sich lieber des hiesigen vortrefflichen Bieres bedienten. Magerkeit und Blässe sind weit von Flensburgs Mauern verbannt. Groß, stark, zum Theil wohlbeleibt, zeigen sich die Männer. Den Bey=nahmen des schönen Geschlechts verdienen die Flensburgerinnen aus allen Ständen im hohen Grade, nicht nur wegen ihrer junonischen Gestalt, sondern auch wegen der feinen, ansprechenden Gesichtsbildung. Reinlichkeit ist der Charakter selbst der niedern Volksklassen. Beständig wird an den Fenstern gewaschen und vor den Thüren gefegt. Große, luftige Stuben, worin es nicht leicht an Blumentöpfen fehlt, tragen gewiß viel

zur Gesundheit bey. Im Winter macht man überdies häufig Schlittenfahrten, Sonntags spaziert man zur Sommerszeit gern in Gärten und Wäldern und hält sich viel in der freyen Luft auf. Besonders werden die Kinder zu körperlichen Bewegungen angehalten und frühzeitig im Tanzen unterrichtet.

In Flensburg läßt sich in der That schon leben. Man befindet sich unter einer gutmüthigen, rechtlichen Art Menschen, bey welcher man Tugenden vorfindet, welche reichen Ersatz für den Mangel an feinem Tone und höherer Bildung gewähren. Die Beamten und Gelehrten äussern keinen Einfluß auf Sitten und Geschmack. Hier ist der reiche Kaufmann der Tonangeber. Nächst ihm hat der Schiffer, Brenner, Brauer, Bäcker, Schlachter und Zuckerraffinadeur seines größern Wohlstandes wegen auch am meisten Ansehen. Für die Lehrer an den höhern und niedern Schulen, an deren Spitze die lateinische Schule steht, ist jedoch sehr gut gesorgt. Lehrerinnen der weiblichen Jugend, Sprachlehrer, Musiker und Zeichenmeister finden hier ein hinreichendes Auskommen. Die Zahl der Advocaten und Aerzte vermehrt sich

täglich. Einige Monate des Jahres spielt hier die sogenannte Hoftruppe, welche sich abwechselnd in Kiel, Schleswig, Rendsburg und Flensburg aufhält. Das Schauspielhaus in der Nähe des Gefängnisses, ein Angebäude des Rathhauses, führt die Aufschrift: Introite, nam et hic dii sunt, und gehört in jeder Hinsicht zu den bessern. An Sonntagen fand ich dasselbe fast immer gedrängt voll und in der Woche nicht leer. Die Truppe, welche Kotzebueische Lustspiele recht gut gibt, soll ehedem zu den vorzüglichsten gehört haben. Beyfallklatschen und Auszischen hält man für Ungezogenheiten und bemerkt kaum die Böcke, welche Schauspieler nicht selten schiessen. Um den Deklamator und Mimiker Patrik Peale, welcher hier zwey Vorstellungen gab, sammelte sich auch ein kleines Auditorium. Die Madame Bürger ward nicht minder zahlreich gehört. Allein Opern zieht man doch allem andern vor. Obwohl die Einwohner ursprünglich Dänen sind, so wird doch nur in einer Nebenkirche Dänisch gepredigt und im östlichen Theile der Stadt blos letztere Sprache geredet. Sonst bedient man sich überall des Plattdeutschen.

Niemand, welcher Flensburg besuchte, darf

das freundliche Glücksburg unbesucht lassen. Der Fahrweg dahin ist nicht so angenehm, als wenn man sich die belohnende Mühe eines etwa zweystündigen Marsches längs dem Flensburger Meerbusen nicht verdrießen läßt. Man fährt in einem Nachen nach Kielseng hinüber und wandert alsdann am hohen Ufer bald durch liebliche Dörfer, bald zwischen Feldern, zuletzt durch Wald, indem das mit zwey grünen Inselchen geschmükte Wasser und das jenseitige reizende Ufer zur Linken bleibt. Bisweilen ragt ein buschigter Vorberg, an dessen Rücken die Flut so lange gespült hat, bis bloßer Sand zum Vorschein kam, in den Fiord hinaus. Mancher Fischerkahn schaukelt auf den Wellen. Mitten im dichten Walde stößt man unvermuthet auf eine Anlage, Quellenthal genannt. Fußwege winden sich hindurch, Springbrunnen sprudeln, Hütten und Bänke sind angebracht, ein heiliges Dunkel umgibt den Platz. Wo das nahe Meeresufer am höchsten ist, hat man einen langen Rasensitz in einem Halbkreise angelegt. Gegenüber liegt der Flecken Ekensund, kenntlich durch seine Ziegelhütten. Dazwischen schwimmen die vorgedachten kleinen Eylande. Rechts röthet der Strahl der scheidenden Sonne gar oft

das Wasser, indeß von der See her der erfrischende Abendwind sich erhebt und in den schlanken Buchen rauscht. Fällt erst der Mondenschein auf ihre weißen Stämme und flimmert in den murmelnden Wellen, so umweht Elysiums Friede den Schuldlosen.

Tritt man aus dem Walde, so lächelt dem Wanderer das Schloß Glücksburg an. Ein weiter von mahlerischen Baumparthieen umgebener Burggraben umgibt dasselbe und bespült seine weißen, im Wasser sich spiegelnden Mauern. Hier wohnt eine Herzogin von Bevern, Gemahlin des verstorbenen Herzogs von Glücksburg, wie auch zwey blinde Braunschweigische Prinzen, (einer von ihnen hat indeß schon das Zeitliche gesegnet) Brüder des tapfern Braunschweig-Oels. Bald nach dem Tage von Jena flüchteten sie hierher mit ihren Hofbedienten. Ein so schöner Sitz verdiente wohl helle Augen, um seine Annehmlichkeiten zu genießen. Jenseit des Schlosses liegt auf der Höhe und unten der langgedehnte Flecken, dessen einzelne, freundliche Häuser zwischen Gärtchen und Bäumen hervorgucken. Der Kegelberg, auf welchem hochstämmige Buchen ragen, theilt die Reihe der

Wohnungen. Hierauf folgt auf Hügeln und in Thälern ein Wald, der jedoch dann und wann Durchblicke nach dem Schlosse und Wasser gestattet. An einigen Stellen läßt sich ein vielstimmiges Echo hören. Einst lag hier ein Cisterzienser-Kloster, das aber nach der Reformation zerstört wurde; noch soll man jedoch die Mönchsgräber unterm Wasser sehen können. Als man in einem benachbarten Torfmoore grub, trafen die Arbeiter auf einen in Staub zerfallenen Leichnam, in ein Thierfell gehüllt und mit einer Keule zur Seite, eben nicht von sehr hoher Statur. Vielleicht gehörte er einem alten Angelen an, der seine Söhne unter Hengist und Horsa nach Brittannien geschickt hatte. Noch muß ich des großen Schloßgartens und einer Tannenpflanzung der Herzogin erwähnen, in welcher der betrachtende Ernst seinen Sitz zu haben scheint.

Alles dieses Land zwischen dem Flensburger Meerbusen und der Schley, welches fünf Meilen breit und lang ist, heißt Angeln. Wenige Gegenden sind von der Natur so sehr zugleich mit Fruchtbarkeit und Reiz ausgestattet, wie die Landschaften, durch welche man zwischen Glücksburg und Kappeln kömmt. Hier zieht

sich eine Meerbucht ins Land, dort erhebt sich ein waldiges Vorgebirge, bald erblikt man einen See, bald beschränkt lebendiges Gebüsch den Pfad. Stattliche Herrenhöfe schmücken hin und wieder die Landschaft. Grünende Hecken führen zu Dörfern, die sich hinter ihren Obstgärten mahlerisch verstecken. Die Felder tragen bald goldene, bald purpurne Saaten; auf den Wiesen, aus denen keine morastigen Ausdünstungen, wie an der Westküste, steigen, weidet ein schönes Vieh. Zwar geben die Kühe darum auch nicht so viel Milch wie dort, allein der Mensch befindet sich weit besser. In dem steinigen Sande, welcher einer fruchtbaren Erdschicht zum Grunde liegt, erzeugen sich klare, gesunde Quellen. Mild ist die Luft. Ein wohlgebildeter, arbeitsamer, erfinderischer, reinlicher Menschenschlag von Dänischer Abkunft und verwandt mit den Engländern, verdient im Besitz dieses Flecks der Erde zu seyn. Die zierlich gekleideten Weiber verfertigen für den Hausbedarf wollene und leinene Kleider. Ueberall ist Wohlstand bemerkbar. An die alten Zeiten erinnern häufig Grabhügel.

Nördlich von Glücksburg liegt auf einer Landzunge Holneß am Eingange des Flens-

burger Meerbusens, wo ein Zoll für die Schiffe ist und von wo eine Fähre nach dem gegenüberliegenden Sunderwittischen geht. Ich nahm aber nicht diesen Weg nach Sonderburg, sondern reiste in angenehmer Gesellschaft zu Lande auf der entgegengesetzten Seite. Kaum hatten wir Flensburg im Rücken, so wirft das Mißgeschick mitten auf dem Steinpflaster den Wagen um, allein unser gutes Glück machte, daß keinen von der Gesellschaft ein Haar gekrümmt ward. Die erste Meile nach Bau, das von der Höhe herabwinkt, gewährt, wegen der Abwechselung der Gegenstände, eine überaus angenehme Fahrt. Hierauf tritt aber eine öde, zum Theil mit Heidekraut bedekte Fläche ein. Bey Rinkenis bekommt das Land wieder ein heiteres Ansehen. Das Dorf mit seiner Kirche liegt auf einer Landspitze in den Flensburger Fiord hinaus und bietet eine Aussicht bis nach der Stadt hindar. Hopfen- und Obstgärten umgeben die wohlgebauten Höfe. Ein hiesiger Gärtner hat eine Baumschule angelegt und treibt mit Fruchtbäumen einen einträglichen Handel. Sein Beyspiel hat auf mehrere andere Landbesitzer einen vortheilhaften Einfluß gehabt. Hierauf folgt die Landschaft Sundewitt, die sich bis an Apen-

rades Meerbucht hinaufzieht. Ein vortreffli- cher, von lebendigen Hecken eingefaßter Weg läuft nach Grafenstein welches einer köstli- chen Apfelsorte den Namen gegeben hat. Das Schloß, in welchem der Herzog von Augustenburg, Schwager des Königs von Dänemark, gewöhn- lich den Sommer verbringt, hat ein gefälliges Aeußere und wird durch umgebende Gärten und Gehölz überaus verschönert. Nicht weit davon liegt Ekensund mit seinen vielen Ziegelhüt- ten am Fiord. Der Flecken Grafenstein seitwärts vom Schlosse an der Straße besteht aus etwa 30 netten Häusern. Nur zu schnell ging jetzt die Reise weiter. Höfe und Gebüsch, Thal und Höhe wechselten unaufhörlich. Rechts war ein lieblich romantisches Gemisch von Meerbuchten, Vorbergen, grünen Landzungen, entfernten Dör- fern und hochliegenden Thürmen zu sehen, zwi- schen welchen der blaue Wasserspiegel des ge- krümmten Fiords zum Vorschein kam. Der Wa- gen fuhr eine Anhöhe hinan. Da lag unten die Insel Alsen, von buschigten Anhöhen umge- ben, sanft von einer Meerenge bespült, die sich ostwärts an die weite See anschließt und mit Flensburgs Fiord in Verbindung steht. Jen- seits erhebt sich Sonderburg mit seinem

Schlosse am aufsteigenden Ufer. Am Horizont erscheinen einzelne Landspitzen, in das Wasser hinausgestrekt. Alles ist ein blühender Garten. Eine Fähre führt hinüber.

Wir fuhren die Straße hinan und befanden uns bald in einem Gasthofe, welcher der Stadt Ehre macht. Hier, wie auf der Insel, wird wieder lauter Dänisch gesprochen, obgleich Deutsch gelehrt, eine Inconvenienz, welcher die Regierung nicht frühe genug abhelfen kann, weil sie die Dänische Nation beschimpft. Sonderburg hat eine reizende Lage und blikt auf Land und Meer so freundlich hinaus, daß ein Mahler hier reichlichen Stoff für seinen Pinsel finden könnte. Nicht satt konnte ich mich an den mannigfaltigen Gegenständen diesseit und jenseit des Wassers sehen. Was die Stadt betrifft, so sind die Häuser recht hübsch und die Einwohner, etwa 2000 an der Zahl, ein gutmüthiges Völkchen. Mit den Männern, die auf ihren Seefahrten das Ausland besucht haben, läßt sich schon umgehen, die Mädchen sind ohne viele Bildung, aber sanft und naiv; bey den älteren Damen habe ich aber eine tödliche Langeweile empfunden. Eines Abends war ich als Schatten eines Flens-

burger Freundes in einer Gesellschaft, in welcher ich fast des Todes gewesen wäre. Der Punsch und was sonst zum besten gegeben ward, fand meinen völligen Beyfall, allein was ist jeder sinnliche Genuß ohne Unterhaltung? Neben mir saß ein Herr, welcher mich, indem er sich mit meinem Nachbar auf der andern Seite unterhielt, etwas fühlen ließ, welches einem anhaltenden Regenschauer an Nässe gleich kommt. Einige Damen von etwas früherem Datum muß ich loben; aber den Vorsitz hatten zwey langweilige Matronen in einer höchst altfränkischen Tracht. Ihren Kopfputz kann ich aus Mangel an Sachkunde nicht beschreiben, weil er allzukünstlich war, und die blauen Figuren ihres Kleides, allerhand Blumen, Vögel und biblische Geschichten vorstellend, aufzuzählen, würde langweilig seyn.

Wir setzten uns in einen offenen Wagen und fuhren am ersten Pfingsttage nach Fynshoved, das heißt: durch die ganze Breite der Insel, welche zwey Meilen beträgt. Das Schloß Augustenburg blieb auf seiner Höhe zur Linken. So sehr geht der Weg Berg auf und ab, daß man sich gewöhnlich, wie in Norwegen, der von

einem Pferde gezogenen Carriolen bedient. Immer verfolgen den Reisenden lebendige Hecken. Mehrere Anhöhen, die den Namen Berge verdienen, zeigen sich nahe und fern. Arme der See reichen mehr oder weniger weit in das Land hinein. Buschpartieen gibt es überall. Kirchen, Höfe und Dörfer, zwischen blühenden Obstbäumen versteckt, zeigen sich nicht nur in anmuthigen Thälern, sondern lächeln auch einladend von Hügeln herab. Fynshoved ist eine Fährstelle, von wo sich nach den gegenüberliegenden Inseln Arrö und Fühnen eine entzückende Aussicht öffnet. Ein Gewitter zog am Horizonte auf, die See ging hoch, daher ließ sich nichts Deutliches sehen, demungeachtet nahm sich in der Ferne der blaue Streifen Landes vortrefflich aus. Arrö, welches näher und südlich lag, konnte besser unterschieden werden. Es ist ein ebenes, waldloses, aber höchst fruchtbares und volkreiches Eiland. Alsens Reichthum besteht vorzüglich in Obst, welches stark ausgeführt wird; alle Getreidearten, ausser Waizen, gedeihen ebenfalls hier. Nirgends ist ein Stück Landes, welches nicht gerade Waldung einnimmt, unangebaut. Auf dem Rückwege kehrten wir, durch den heftigen Gewitterregen genöthigt,

nöthigt, in einem Bauerhofe ein. Von aussen empfahl sich derselbe durch seine Obstbäume, im Innern trug Geräth und Wohnung das Gepräge der Reinlichkeit und Wohlhabenheit. Schildereien schmükten die Wände, die Betten waren mit der feinsten Leinwand überzogen. Schon den Gesichtern der Leute sahe man es an, daß ihnen das Leben nicht zur Last war. Mit der größten Gastfreyheit nahm man uns auf, an Bezahlung war nicht zu denken, und als der Abend hereinbrach, wollte man uns nicht weglassen, indem es noch immer regnete. Als wir jedoch darauf bestanden, wurden wir mit so dicken Mänteln versehen, daß alle Gewalt des Jupiter Pluvius an denselben zu Schanden wurde.

Unsre Lustfahrt nach Augustenburg ward von oben mehr begünstigt. Der Herzog, welcher daselbst residirt, ein selbst gelehrter Gönner der Gelehrten, übrigens ein herablassender, gutdenkender Fürst, besitzt einen Theil der Insel und der gegenüber liegenden Landschaft Sundewitt. Seine Gemahlin, eine schöne Dame, mit welcher er schon mehrere Kinder hat, ist des Königs von Dänemark Schwester und eine Tochter der liebenswürdigen, unglücklichen Mathilde, deren Andenken die Einwohner von Celle noch

immer segnen. (Beyde erlauchte Geschwister besuchten in ihren früheren Jahren, nur von wenigen Bedienten begleitet, huldigend das Grab ihrer Mutter). Augustenburg ist ein heiteres Schloß, versehen mit Gemählden, einer Bibliothek und überaus geschmackvoll eingerichteten Capelle. Daneben liegt ein Flecken gleiches Namens, in dessen schönen Häusern meist Hofbediente wohnen. Nach einer Meerbucht hinunter führen Buchen- und Tannenalleen durch das Gehölz; höhere, schönere Bäume sahe ich nie. Ich ging in Begleitung eines Kaufmannes voraus, der mir seine edle, stolze Freymüthigkeit vor fürstlichen Personen rühmte und mit unzählichen Beyspielen belegte. Als wir unter solchen Gesprächen in ein Gartenhaus traten, erschien unerwartet eine Prinzessin mit der Frage: ob wir ihre Zimmer ansehen wollten? Mein heldenmüthiger Begleiter gerieth in eine Verwirrung, die seine Zunge lähmte und seinen Körper erstarrt, bis er auf einmal in ein convulsivisches Bücken gerieth, das kein Ende nehmen wollte. Ein anderer mußte ihn aus der peinlichen Lage retten.

Wir fuhren durch ein Gehölz zurück, worin es sehr lustig herging. Alt und Jung war aus der Stadt gewandert und erfreute sich der schö-

nen Jahreszeit und des Lebens durch Essen, Trinken, Musik und Tanz, theils unter Zelten, theils im grünen Schatten der Buchen. Ein solches Fest wird verschiedentlich im Norden um die Zeit der Sommersonnenwende gefeiert, und stammt wahrscheinlich aus der uralten heidnischen Zeit her, als noch Hertha oder die Mutter Erde angebetet wurde. „Dann gibt es fröhliche Tage und festliche Plätze, sagt schon Tacitus. Volksversammlungen und Gastfreundschaft finden statt. Nicht beginnt man Krieg, nicht ergreift man die Waffen; aller Stahl wird verschlossen gehalten; Friede und Ruhe sind blos jetzt bekannt, werden blos jetzt geliebt." — Auf einem angenehmen Wege längs der Küste erreichten wir Sonderburg.

Hier sahen wir nur noch den Garten des Handelsgärtners Vothmann an, welcher seine Kunst auf eine wissenschaftliche Weise betreibt, und reisten alsdann über Grafenstein nach Flensburg zurück. Die Herzogin, begleitet von ihren Hofdamen, fuhr in einem einfachen Wagen schnell wie eine Fee vor uns vorbey, ob uns gleich weit früher die Fähre über die Meerenge gesetzt hatte. Noch einmal ergötzte sich mein Auge an dem Anblicke der Herrlichkeiten längs Flensburgs Fiord. Um der Heidegegend

zu entgehen, lenkten wir durch das Gehölz nach der Kupfermühle ab, wo es ein ähnliches Fest wie bey Sonderburg gab. Nur nahmen hier mehr die untern Volksklassen aus dem benachbarten Flensburg Theil daran. Der Wald wimmelte von Gehenden, Reitenden und Wagen, das Wasser von Kähnen, die dem Vergnügungsort zueilten. Viele hübsche Gesichter, geröthet vom Gehen und Walzen, kamen da vor das Auge, und im Dickigt lauschten Faunen und Satyre.

Zwanzigstes Kapitel.

Schleswig. Ekernförde. Kiel. Rendsburg. Dithmarschen.

Der Weg von Flensburg nach Schleswig beträgt vier bis fünf Meilen und bietet dem Auge wenig Annehmlichkeiten dar. Man kommt durch ein Dorf Oeversee an einem kleinen Landsee, in welchem sich einige Anhöhen spiegeln. In dieser Gegend gibt es viele Grabhügel, unter andern einen, Gormshoy genannt, weil der alte König Gorm darin ruhen soll. Hier, sagt man auch, wären die ersten Dänischen Christen getauft worden. Die Wälder umher liefern gegen den Herbst eine reiche Ausbeute an Krammetsvögeln. Nahe vor Schleswig legt man ein

ziemlich langes Gehölz zurück, an dessen Ausgange seitwärts von der Landstraße Falkenberg, das Gut eines Grafen Reventlow, liegt. Wohnhaus und Nebengebäude haben ein überaus freundliches Ansehen. Der Besitzer machte diesen sonst öden Fleck Landes zuerst urbar und verdient deswegen eine Bürgerkrone.

Schleswig, welchem ich den Beynamen lang und todt gegeben habe, verdient denselben in jeder Hinsicht. Die Stadt zieht sich in einem weiten Halbkreise um den Meerbusen Schley, welcher von allen des Herzogthums Schleswigs am tiefsten in das Land einschneidet. Seine Ufer sind weder sehr hoch noch bewaldet und seine Mündung theils durch Feindes Hand, theils durch Natur größeren Schiffen dermaßen gesperrt, daß aller Seehandel sich von Schleswig nach Flensburg gezogen hat. In neuern Zeiten sind verschiedene Vorschläge zur Wiederherstellung desselben gethan worden, aber ohne sonderliche Wirkung. Bey dem allen ist diese Stadt ein recht angenehmer Ort. Der freye Luftzug, die weitläuftige Bauart, die vielen Alleen mitten in derselben, das gute Pflaster und die Reinlichkeit auf den Straßen und in den Häusern machen sie gesund. Die Wohnungen sind durch-

aus hübsch, größtentheils aber klein, indem viele blos aus dem Erdgeschosse bestehen. Das Schloß Gottorp am Ende des Meerbusens, umgeben von Wällen, Alleen und Gärten, blikt frey auf das Wasser hinaus und verschönert die Ansicht der Stadt. Aus der Flut erhebt sich eine Insel, der Mevenberg nach seinen Bewohnern genannt, deren Jagd an einem bestimmten Tage ein Volksfest ist. Ich bin verschiedenemale durch die Straßen gegangen und habe fast jedesmal die Zahl der Begegnenden ohne große Mühe herausbringen können. Eines Morgens traf ich nur drey Personen an. Welch ein Abstich gegen Flensburg! Und doch hat hier Prinz Carl von Hessen-Cassel, Vater der Königin von Dänemark, als Stadthalter der beyden Herzogthümer seinen Sitz. Ueberdies gibt es ein Ober- und Landgericht und ein Consistorium, von deren Mitgliedern alle künftige Beamte und Geistliche in diesem Theile Dänemarks jährlich einmal examinirt werden. Viel Militär pflegt auch in Schleswig zu liegen. Die Ruhe und Stille, welche demungeachtet hier herrscht, verbunden mit der Wohlfeilheit der Lebensmittel und der Hausmiethe, würden einem Musensitze einer Universität angemessen seyn. Die Volksmenge soll sich auf 5 — 6000 belaufen. Die Aermeren sind ganz

Landleute und sprechen ihr schlichtes Plattdeutsch, die Wohlhabendern wollen es den Beamten und Großen nachthun und fallen darüber in Versuchung und Stricke. Nie ist das Schauspielhaus leer.

Vor allen besuchte ich bey meinem Aufenthalte in Schleswig das Taubstummen-Institut des Herrn Pfingsten, welches erst vor kurzem von Kiel hierher verlegt worden ist. Der sogenannte Schulzenhof, in welchem es sich befindet, ist ein schönes geräumiges Gebäude. Die Anzahl der Kinder, welche beständig in der Zunahme ist, beläuft sich auf etwa 40. Alle hatten ein gesundes, frisches Aeussere und zum Theil recht feine Gesichtszüge; reinlich, zweckmäßig und anständig war ihre Bekleidung. Das Ganze ist eigentlich ein Privatunternehmen, welches aber die Regierung auf alle Weise begünstigt, indem die Menge der Taubstummen in den Herzogthümern nicht unbeträchtlich seyn soll. Ich unterhielt mich einige Stunden recht angenehm mit dem würdigen, muntern Greise, welcher, nebst seinem Schwiegersohne und seiner Tochter, ausschließlich den Unterricht besorgt. Seine Methode ist ganz die Frucht seines eigenen Nachdenkens und beruht auf tiefer Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens. Pfingsten be-

sitzt einen richtigen physiognomischen Blick und kann Männern schon am Gesichte absehen, weß Volkes sie sind. Mir gelang es jedoch ihn durch meine Obersächsische Aussprache des Deutschen zu täuschen. Die Unterweisung geschahe in einem großen, lichten Saale, in welchem sich nur dann und wann einige rauhe und unverständliche Töne hören ließen. An den Gebehrden und Bewegungen des Mundes erriethen die Kinder ihres Lehrers Meinung und mehrere konnten dieselbe deutlich und richtig auf Schiefertafeln niederschreiben. Gedruktes und Geschriebenes verstehen, schreiben, zeichnen, drechseln und allerhand weibliche Kunstfertigkeiten, das sind die Dinge, welche in diesem Institute, welches der Menschheit zur Ehre gereicht, getrieben werden. Mehrere geschikte Künstler sind aus demselben hervorgegangen. Was den Besuchenden am meisten einnimmt, ist die Achtung und Liebe gegen ihren väterlichen Lehrer, die aus den Mienen der nicht mehr unglüklichen menschlichen Geschöpfe redet.

Wer sich in Schleswig etwas verweilt, darf die Domkirche nicht unbesucht lassen, welche durch ihre Altartafel, das Werk des Husumer Bildschnitzers Johann Brügmann, berühmt geworden ist. Das Materiale, sagte

uns der Führer, wäre Eichenholz, in Oel gesotten und gehärtet. Man stelle sich einen etwa 50 Fuß hohen und halb so breiten Kasten vor, bey dessen Eröffnung Bild an Bild von vortrefflichem Ausdrucke sich zeigt, die Scenen der Leidensgeschichte des Erlösers darstellend. König Christian II. nebst seiner Gemahlin besuchten den Künstler bewundernd bey seiner Arbeit, wofür ihnen dieser die Ehre erwieß, das hohe Paar ebenfalls in Holz zu schneiden. Die beyden anderthalb Fuß hohen Bildsäulen stehen zwischen dem Altare und dem Sarkophage König Friedrichs des Ersten, welcher seinen Vetter, eben jenen Christian, vom Throne stieß. Im Leben herrscht Streit, im Tode Friede. Dieser Sarkophag von dunkelm Marmor verdient betrachtet zu werden. Auf demselben ruhet das Bild des Königs. Es tragen ihn sechs weibliche Figuren, schöne Gestalten, welche die Liebe, begleitet von zwey Kindern, die Stärke, gelehnt an ein Säulenstück, die Klugheit mit einer Schlange und die Hoffnung mit ihrem Anker vorstellen. Vier Genien, umgewandte Fackeln haltend, stehen unten, oben scheinen die Geschichte und Dichtkunst angebracht zu seyn. In der Rothschilder Domkirche gibt es kein Grabmahl, welches diesem den Rang streitig machte,

es müßte denn Friedrich des V. seyn, der seines freylich mehr verdient hat. Ausserdem haben mehrere adeliche Häuser, zum Theil berühmte Namen, hier ihre Familiengrüfte. Es wurden die Ueberbleibsel einer Prinzessin gezeigt, bestehend in einigen Gebeinen und seidenen Tüchern, die sich von dem ganzen Inhalte des Sarges am besten erhalten haben. „Wie des Feldes Blumen schwindet alles Fleisch umher."

Wenn man am rechten Ufer der Schley fährt, so kommt man nach Mesund, einer Fährstelle. An der Mündung des Meerbusens in einer reizenden Gegend Angelns, die in Wasser, Höhen, Gebüsch, Wiesen und Feldern abwechselt, liegt der Flecken Kappeln. Ehemals war derselbe seiner Heringsfischerei wegen berühmt und noch werden Kappeler Böklinge weit und breit zum Verkaufe gebracht. Dies ist jetzt mehr ein Nahrungszweig der benachbarten Gegend als der Fleckeneinwohner, indem die Fische die Vermeidung der Schleymündung von Seiten der Familien ganz verarmt hat, welche von dem Fange derselben lebten. In einen Bökling wird der Hering durch Räuchern verwandelt, welches in kleinen gemauerten Häusern, hauptsächlich vermittelst unten angezündeter saftiger Eichenspähne,

geschieht. Gegenüber, von der Flut umrauscht, liegt mahlerisch die Insel Arnis, dem Anscheine nach von lauter wohlhabenden Leuten bewohnt. Wie ganz anders munter ist es hier als auf den traurigen Halligen der Westsee.

Die Landschaft auf der südlichen Seite der Schley heißt Schwansen, vielleicht weil sie wie ein Schwanz in die Ostsee hinausragt. Die Einwohner sind hier ebenfalls ächte Dänen, wenn auch ihre Mundart von einem Kopenhagener oder Norweger nicht leicht verstanden wird. Sie stehen eben nicht in dem Rufe großer Redlichkeit und Treue, welches wahrscheinlich von der drückenden Abhängigkeit, dieser Folge der letzten Spuren des obwaltenden Lehnssystems, herrührt. Der Weg nach Eckernförde geht hindurch und zwar Anfangs eine gute Strecke am Sandufer der Schley, wo Haddebyes Kirche, die älteste im Lande liegt. Bald aber treten lachende Umgebungen ein, indem es waldig und hügelig wird und durch das Gehölz der Wasserspiegel schöner erscheint. Bey Ekernförde sind alle Reize der Dänischen Natur vereinigt. Der weite, offene Fiord, welcher den besten Hafen dieser Küste bildet, läuft hinter der Stadt in einen Landsee aus, an welchem ein Edelhof

im anmuthigen Walde liegt. Eine Brücke führt aus der Vorstadt in die eigentliche Stadt hinüber, welche einzelne regelmäßige Häuser hat und etwa 3000 Einwohner zählt. Ekernförde ist Flensburg im Kleinen. Brauen, Brantweinbrennen, Seehandel und Schiffbau sind die Nahrungszweige. An Lebensmitteln hat man Ueberfluß, vorzüglich gewinnt man aus dem Meere wohlschmeckende Fischarten, als Makrelen, Dorsche, Muscheln, Taschenkrebse und Krabben. Kauffahrtheischiffe können ganz nahe an die Stadt kommen, Kriegsschiffe bleiben jedoch in geringer Entfernung. Ungeachtet der Hafen ganz mit furchtbaren Batterien umsetzt war, so gelang es doch vor kurzem den Engländern sich eines Schiffes zu bemächtigen, welches gerade einlief. Als der Feind seinen Raub schon in Sicherheit hatte, ward erst gefeuert. Vor einer Reihe Jahren hat sich ein Landeseingeborner, der in Constantinopel Bedienter gewesen war und eine Griechin geheirathet hatte, hier als Wirth niedergelassen. Seine Ehe war mit Kindern gesegnet. So haben sich griechische Profile auch bis in den Norden verirrt.

Jetzt hört die Dänische Sprache auch beym Landvolke auf und die Plattdeutsche tritt ausschließlich an deren Stelle. Man kommt durch

eine Gegend, Dänisch Wald genannt, die ihren Namen nicht in dem Grade verdient wie vormals, indem nur südlich von Eckernförde etwas Gehölz vorhanden ist. Gegen Abend passirten wir den Schleswig-Holsteinischen Canal, ein Werk, welches an Zweckmäßigkeit und Nettigkeit allen Englischen und Französischen an die Seite gesetzt werden kann. Jedermann weiß, daß er die Westsee mit der Ostsee verbindet, indem er sich bis Rendsburg an die schiffbare Eyder anschließt und bis nach der Feste Friedrichsort mehr als vier Meilen fortgeführt ist. Er hat drey Schleussen.

Jenseits nimmt das Herzogthum Holstein seinen Anfang, welches mit Schleswig einerley Beschaffenheit, aber verschiedene Einwohner hat, indem jenseit der Eyder Dänen und Friesen, diesseits Wenden und Holzsachsen (woher der Name Holstein abgeleitet wird) hausen. Wagrien, der östliche Theil, ist durch seine vielen Landseen, umkränzt von Buchenhöhen, mahlerisch, Dithmarschen und die Wilstermarsch im Westen stehen in Parallele mit den Marschen um Tondern und Husum, der mittlere Theil ist ein hoher meist sandiger Geeststrich. Südlich von der Schley nämlich läuft die Heidege-

gend unter dem Namen der Kroppheide, merkwürdig durch mehrere Schlachten, ehemals Isarahoh genannt, fort und wird von den Ueberbleibseln des Erdwalles Danawerk von der Schley bis an die Eyder durchschnitten. Viele Grabhügel beleben den traurigen Weg. Holsteins mittlerer Theil ist ebenfalls der höchste. Zwey Reihen von Anhöhen, deren eine Wagriens reizende Gegenden hervorbringt, die andere über Hohenweststädt nach Hanerau fortläuft, machen hier das Reisen angenehm. Nach der Stör zu senkt sich die Gegend beträchtlich, um sich auf der andern Seite zu erheben. Ob es gleich hier nicht an Heide, Sand und Torfmooren fehlt, so gibt es doch auch Waldung genug im Thal und auf den Höhen; Triften und Kornfelder wechseln mit unangebauetem Lande zur Seite von Dörfern, die durch Bäume an den Bächen verschönert werden. Besonders angenehm ist es zwischen Hecken von Hängebirken zu fahren, welche in England als die größte Zierde eines Parks angesehen werden. Grabhügel trifft man besonders häufig im Dithmarschen und an der Grenze desselben.

Es war Mitternacht, als ich in Kiel einfuhr, dessen gutgepflasterte Straßen der

Stadt sogleich zur Empfehlung gereichen. Hin und wieder brannte noch in obern Stockwerken ein einsames Nachtlicht, das vielleicht den Lumbrationen eines fleißigen jungen Gelehrten leuchtete. Als es Tag geworden war, überzeugte ich mich von der reizenden Lage der Stadt seitwärts an einer Meerbucht, deren Ufer eine schöne Mannigfaltigkeit von Gegenständen belebt. Im Hafen lag eine Anzahl abgetakelter Schiffe wie auch Kanonenböte. Setzte man den Weg längs dem Wasser fort, so kam man am Schloßgarten vorbey in ein hochliegendes Buchengehölz, Düsternbrook, das Laubgänge durchschneiden und in welchem ein Traiteurhaus mannigfaltige Erfrischungen darbietet. Hier trifft man in der schönen Jahreszeit fast zu allen Stunden des Tages Gesellschaften. Freundliche Blicke eröffnen sich nach dem Wasserspiegel der Bucht bis Friedrichsort auf seiner Landzunge hinaus. Der Königin von Dänemark zu Ehren, welche bey dem letzten Aufenthalte der königlichen Familie in Kiel gern hier weilte, hat die hiesige Bürgerschaft ein niedliches Sommerhäuschen an einer sehr günstigen Stelle angelegt. Nach den andern Seiten schmücken ebenfalls herrliche Buchenwaldungen die Umgebungen, abwechselnd mit freundlichen Dorf-

schaften. Die Städter wissen es, daß es hier hübsch ist und spazieren fleißig herum. Sie sind eine feine Art Menschen voll Gefühl für Natur, Musik und jedes Vergnügen des Gemüths und Geistes. So viel haben hier die Musen dem Handelsgeiste abgewonnen.

Die Universität ist eben nicht im blühenden Zustande; die Zahl der Studierenden, und dies sind blos Inländer aus den Herzogthümern, würde beträchtlicher seyn, wenn nicht viele junge Leute, genöthigt durch die Lücken in den Collegien, fremde Akademieen besuchten. Für die Medizinische Fakultät ist noch am besten gesorgt. Diese, wie die Juristische, haben Professoren von ausgezeichnetem Geiste. Die Philosophische weiset Männer auf wie Hegewisch den Geschichtforscher, Reinhold den Philosophen, Heinrich den vorzüglichen Philologen und Reimers den Mathematiker. An diese schließt sich der Dichter Baggesen als Lehrer der Dänischen Sprache an. Auch gehört die akademische Bibliothek zu den besten. Als Kiel vor einigen Jahren der Sitz der Regierung war, schien neues Leben in die hiesigen Anstalten zu kommen. Die Studierenden freylich traten mit andern jungen Leuten in ein besonde-

res Jägercorps zur Vertheidigung der gemeinsamen Sache zusammen, allein die Buchhandlung ward durch Unterstützung von Seiten der Regierung in den Stand gesetzt, eine Litteraturzeitung herauszugeben, die jedoch kein Publicum fand. Guldberg, der Dänen patriotischer Dichter, ein von wenigen richtig beurtheilter edler Mann, hielt sich damals auch in Kiel auf. Hier geschahe ebenfalls die Confirmation der Kronprinzessin. Als aber der Hof sich entfernte, entstand wieder eine große Leere.

Kiel hat, ausser der Universität, eine Lateinschule und ein Forstinstitut, welchem der große Pflanzen-Anatomiker Moldenhauer vorsteht, das hiesige Schulmeister-Seminarium nicht zu vergessen. Was sollen aber die Bauernbursche, geboren auf dem Lande und bestimmt für das Land, in einer Stadt von 7000 Einwohnern? Gesetzt sie haben hier auch Gelegenheit manche Kunst zu lernen, so lernen sie doch durch das Beyspiel, das ihnen vor Augen schwebt, weder Tugend noch Genügsamkeit, nicht einmal Bescheidenheit.

Nachdem ich Kiel verlassen hatte, begab ich mich nach Rendsburg am Zusammenflusse der Eyder und des Schleswig-Holsteinischen Canals. Wer kennt nicht diese Festung! Daß

dieselbe seit vielen Jahrzehnden nicht angefochten worden ist, davon zeugen die Obstbäume, welche in den Gräben wachsen. Der Paradeplatz nimmt einen weiten Raum ein und ist nach dem Wasser hin von einer schattigen Lindenallee umgeben, aus welcher sich das Exerzieren der Soldaten bequem beobachten läßt. Hier liegt das Haus, in welchem König Christian VII. im März 1808 Todes verblich, wie auch die Garnisonkirche, worin sein Sarg einstweilen beygesetzt wurde. Tag und Nacht wird Wache vor demselben gehalten. Ich besuchte das Zeughaus, um einen weitläuftigen Saal in Augenschein zu nehmen, der mit alten Ritterrüstungen und Waffen behängt ist. An jenen hatten hin und wieder die Kugeln schwache Eindrücke hinterlassen. Das ausgestopfte Pferd der Königin Margaretha nebst ihrer Rüstung darauf, die wol kaum eine heutige starke Bäuerin zu tragen vermöchte, zog besonders meine Aufmerksamkeit auf sich. Das altmodische Feuergewehr zeichnet sich vor dem jetzigen zwar nicht durch Zweckmäßigkeit, aber durch schöne Arbeit aus. An den Wänden hingen die Bildnisse Holsteinischer Herzöge. In Begleitung eines kundigen Führers könnte man hier allerdings seine Kenntnisse des Alterthums sehr erweitern. Vor kurzem war

in Rendsburg ein Cadettenhaus, das aber nach Kopenhagen verlegt worden ist. Die Stadt selbst hat einen bedeutenden Umfang und blüht durch Handel und einzelne Fabriken. Jetzt befindet sich auch die Schleswig-Holsteinische Bank hier, welcher, wie allen, Stürme gedroht haben. Die Bauart ist, etwa im sogenannten Neuwerke ausgenommen, unregelmäßig, die Gegend charakterlos und der Menschenschlag nicht hübsch. Als die Franzosen neben einem Jütländischen Regimente hier in Quartier lagen, kam es zu einer Balgerei zwischen den beyderseitigen Soldaten, welche mehreren Menschen das Leben kostete. Der Vorfall ward dem Prinzen von Ponte-Corvo gemeldet, welcher zur Antwort gab: „So lernen Soldaten sich kennen." In der That behandelte sich hierauf das fremde und inländische Militär mit großer Achtung.

Der Weg von Rendsburg nach Altona bietet wenig Sehenswerthes dar, weil er meist durch eine hohe, ebene Gegend führt. Nur bey Itzehoe, welches in der Niederung der Stör liegt, gibt es einen herrlichen zur Grafschaft Breitenburg gehörenden Wald. Schon vor Pinneberg erblikt man die blauen Thürme Altonas und Hamburgs und von nun an wird

die Gegend wieder fruchtbar und hübsch, letzteres hauptsächlich durch ihre schönen Dörfer. Es ist der Mühe werth, einen westlichen Umweg über das Gut Hanerau und das in der Geschichte berühmte Dithmarschen zu machen.

Die Holsteiner gefallen mir ihrem Aeussern nach nicht so gut wie die Dänen, im Herzogthume Schleswig. Die Bäuerinnen um Hadersleben und Flensburg haben ein weit blühenderes Aussehen und eine eben so zweckmäßige als nette Tracht, welche derjenigen im südlichen Norwegen gleicht. Hinter Rendsburg begegnet man magern, knochigten Gestalten, welche an Deutschland erinnern. Die Männer sind meist in dunkle, unscheinbare Kleider gehüllt, da man hingegen in Dänemark hervorstechendere Farben, besonders roth und blau vorzieht. Die Weiber tragen entweder Mannshüte oder große stroherne Teller, welche beym Gehen schwanken und fest angebunden werden müssen, zur Kopfbedeckung. Im Dithmarschen, wo größerer Wohlstand herrscht, hat man städtische Trachten angenommen. Die Höfe sind groß und haben einen weiten Thorweg, unter welchem man gegen Regen und Kälte gesichert ist, aber Alles stinkt nach Rauch. Umgebende Bäume machen jedoch die Dörfer heiter.

Bis Jewenstädt arbeitete sich der Wagen auf der Landstraße fort, alsdann wandte sich derselbe nach Westen und durchschnitt ein ziemlich angebautes, theils sandiges, theils mooriges Land, welches häufig Gebüsch schmükte. Ueberall rieselten Bäche. Lebendige Hecken beschatteten den sich krümmenden Weg. Hanerau, ein Herrenhof und Fabrikort, 3—4 Meilen von Rendsburg entfernt, liegt in einer freundlichen Gegend. Nach der Eyder und Dithmarschen hin gibt es weite Waldungen von lauter Laubholz. Auf Holsteinischer Seite fließt die Haselaue, auf der andern die Giselaue als Gränzfluß in die Eyder. Höhen und Thal wechseln anmuthig mit baumreichen Dörfern; unter jenen zeichnen sich die vielen Grabhügel der Vorzeit aus. Der Geestboden wird durch Mergel verbessert. An Torfmooren fehlt es nicht. Hin und wieder zeigt sich ein bedeutendes Steinlager, welches den Landleuten wegen des Verkaufes nach dem steinlosen Dithmarschen manchen Schilling einbringt. Zu dem Gute Hanerau gehören zwölf Dörfer und eine weidenreiche Marschgegend an der Eyder, jenseits welcher vor kurzem die einzige Glashütte in Dänemark mitten im Torfmoore angelegt ist. Dort wohnen die Abkömmlinge deutscher Colonisten

bis in die Gegend von Kiel hin, vom Landvolke Keisten genannt, deren Väter sich für die Söhne aufgeopfert haben; denn mit vieler Beschwerde, gedrükt durch die Eifersucht der Eingebornen, bearbeiteten sie einen ungewohnten Boden, welcher aber ihren Fleiß reichlich belohnt und ihre Nachkommen in erwünschten Wohlstand gesetzt hat. Hanerau ist ein freundlicher Ort, der seines Parks wegen von den benachbarten Städtern fleißig besucht wird. Die Einwohner leben theils von Handwerken, theils von verschiedenen Manufakturen, als Webereien, einer Strumpffabrik, Leinwanddruckerei, Baumwollenspinnerei, Bleiche u. s. w., welche der gegenwärtige Gutsbesitzer, seiner Verdienste wegen ein Ritter vom Danebrog, seit etwa zehn Jahren in Gang gebracht hat.

Der Weg nach Dithmarschen führt über eine traurige Heide, welche vor nicht gar langer Zeit noch mit weitläuftiger Waldung bedekt war. Jenseit der Giselaue erhebt sich jenes Ländchen zu mehreren mit Busch bewachsenen, von Norden nach Süden laufenden Anhöhen. An eine solche lehnt sich die erste Dorfschaft, zu welcher man gelangt, Namens Alversdorf. Dies ist die sogenannte Ditmarschische Geest, auf welche hinter Heide und Meldorf die

eigentliche Marsch, ein von Gräben durchschnittenes, grasreiches und fettes Land folgt, in dessen Sumpfboden wohl das Vieh, aber nicht der Mensch gedeiht; daher die große Sterblichkeit. Ein Dorf Burg oder Bökelenburg nimmt die höchste Stelle ein und wird aus weiter Ferne gesehen. Unter einer hohen Buche daselbst ward lange vor Karls des Großen Zeit, wie das überhaupt im Norden der Fall war, Volksversammlung gehalten und Recht und Gerechtigkeit geübt. Dieser Bezwinger und Bekehrer der Sachsen errichtete eine Burg, von welcher man noch die Wälle sieht. Bis nach dem Meere und der Elbe hinaus reicht die Aussicht; auch die Schiffe auf der Eyder kann man zählen. In der Gegend von Alversdorf gibt es einige Denkmale der alten Religion, die aber sehr zerstört sind; sie heißen die Steinöfen und das Brutkamp. Erstere bestanden in drey durch fünf längliche und einen aufliegenden flachen Stein gebildeten Altären, unter deren jedem eine Aushöhlung war. Das Brutkamp, mitten im Haine gelegen, zeigte blos einen mit Steinen umsetzten Altar, der am Ende eines länglichen, in drey Abtheilungen gesonderten Viereckes stand. Vielleicht führte es vom Brausen des Windes seinen Namen, indem man, wie die alten

Schotten, in seinem Geheule die Stimmen der Verstorbenen zu vernehmen wähnte.

Schon aus der Ebene erblikt man auf einmal Dithmarschens beyde Hauptflecken Heide und Meldorf, zwischen welchen Hemmingstedt liegt. Meldorf ist düster und alt, Heide licht und heiter; dort wie hier wohnt ein Landvogt. Erinnerungen an die alten Zeiten beschäftigten meine Phantasie, als ich diese Gegenden bereißte, und ihre vielen Grabhügel und vormaligen Schanzen betrachtete. Dithmarschen war ein von 48 Häuptern regierter Freystaat und seine Einwohner verdienten frey zu seyn wegen des Muthes, womit sie ihre Gerechtsame vertheidigten. Was Griechen, Schweizer und Holländer auf der Schaubühne der Welt thaten, das leisteten die Dithmarscher in ihrem Winkel der Erde. König Johann und Holsteins Herzog in stolzem Vertrauen auf ihre Heeresmacht, unterstützt von der unbesiegten großen Garde, mit deren Hülfe Schweden erobert worden war, rükten im Februar 1500 in Dithmarschen ein. Wie bey der Armee des Xerxes dachte man an nichts als an Sieg und Beute. Schon waren Ketten für die Gefangenen geschmiedet. Meldorf ward besetzt. Darauf marschirte der Zug, an den sich Wagen, um den

Raub aufzunehmen, anschlossen, nach Heide. Aber bey Hemmingstedt rufte ihnen aus einer Schanze feindliches Geschütz ein kräftiges Halt entgegen. Der prahlerische Junker Schlenz, der Anführer der großen Garde, starb im Kothe. Wind und Schneegestöber von oben und Eröffnung der Schleussen, wodurch die Gegend unter Wasser gesetzt ward, kamen der Tapferkeit zu Hülfe. Die Pferde, erschrekt durch die einströmende Flut und Wunden, warfen die Reuter ab, und es ertrank eine große Zahl Holsteinischer und Dänischer Edelleute, so, daß nur wenige Familien keinen Todten zu beweinen hatten. König und Herzog entrannen mit Mühe einem gleichen Schicksal. Nach dem blutigen Tagewerke erquikte die Sieger des Abends in Meldorf festlicher Schmaus. Und so wie der edle Curius Dentatus zwischen Samnitern und Römern Frieden festgesetzt, so sahen wir hier den frommen, gelehrten, rechtskundigen Hamburger Domherren und Geschichtschreiber Albrecht Kranz die Streitigkeiten beyder Partheien schlichten. Das Ganze eignet sich zu einem Epos oder Drama.

Aber nur 59 Jahre konnten die Dithmarscher ihres Sieges und ihrer Freyheit sich rühmen. Ihre mächtigen Nachbarn, angeführt

von dem umsichtigen Johann von Ranzau, hatten unterdessen den Krieg in den Marschgegenden gelernt; überdies begünstigte sie ein trockener Sommer. Groß, aber vergeblich waren die Anstrengungen der Freyheitsverfechter. Alt und Jung stritt für das gemeinsame Gut, sogar Weiber mischten sich wetteifernd unter die Kämpfenden. In unaufhörlichem Gefechte drang der Sieger von Süden herein bis Heide vor, wo es bey einer Schanze zu einem hitzigen Treffen kam, in welchem ein Holsteinischer Herzog fast das Leben eingebüßt hätte. Heide geht in Flammen auf, und in den Straßen wüthet auf vielfache Weise der Tod. Nunmehr senden die übriggebliebenen Dithmarscher Friedensboten mit weißen Stäben in das feindliche Lager, thun auf einer Ebene bey Heide in knieender Stellung demüthige Abbitte und unterwerfen sich. Dänemarks Regenten sind edel genug gewesen, den Muth im überwundenen Feinde zu ehren, indem sie der Landschaft Dithmarschen schöne Privilegien ertheilt und gelassen haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanson, Peter Treschow

Reise durch einen Theil von Sachsen und Dännemark in den letzt verfloßenen Jahren

Altona 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Geogr.it.o.14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709435-3